Die landwirtschaftliche Colonie

Alte-Burg

für

Psychisch Kranke

der

Heil- u. Pflege-Anstalt Pfullingen

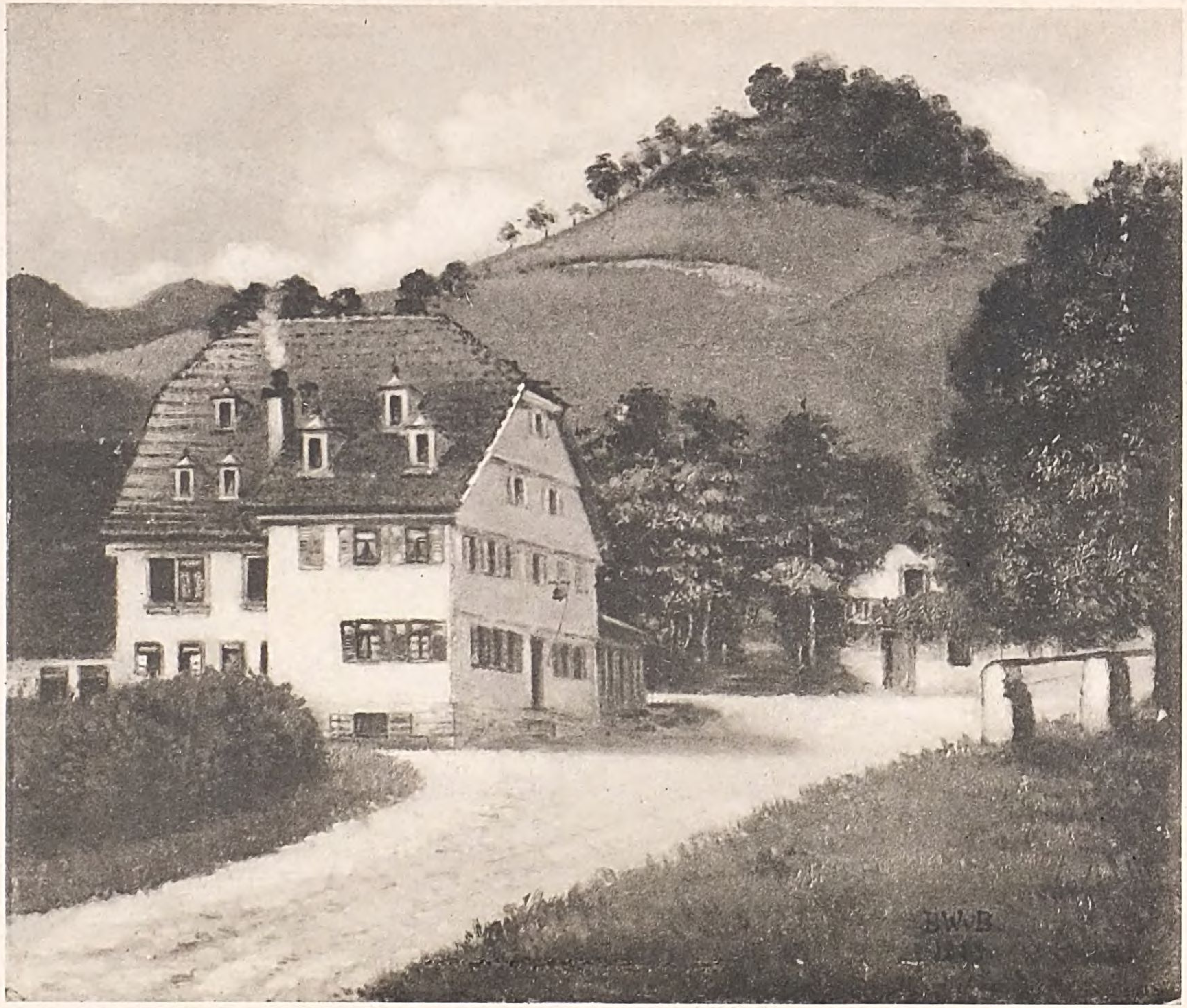
Königreich Württemberg

Zweite vermehrte Auflage

von

Hofrat Dr. Flamm

1890



Colonie Alteburg.

Monographie

der landwirtschaftlichen

Kolonie Alte-Burg

für Psychisch-Kranke

der

Heil- und Pflege-Anstalt Pfullingen.

Eine populärwissenschaftliche Beschreibung

herausgegeben von

Hofrat Dr. C. E. Otto Flamm

Direktor der Heil- und Pflegeanstalt für Psychisch-Kranke in Pfullingen, Ritter I. Klasse des K. W. Friedrichsordens, Inhaber der silbernen Jubiläumsmedaille, Ehrenmitglied der Société de Médecine Mentale de Belgique, Mitarbeiter der Jahrbücher für Psychiatrie von Dr. Th. Meynert in Wien, Mitglied des Vereins der deutschen Irrenärzte, des würitembergischen ärztlichen Landesvereins, der württembergischen antropologischen Gesellschaft u. a., Mitglied des Verwaltungsausschusses der Heil- und Pflege-Anstalt für Schwachsinnige in Mariaberg.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage mit zwei Lichtdruckbildern und einem Situationsplan.

Tübingen, 1890.

Osiander'sche Verlagsbuchhandlung.

Druck von H. Laupp jr. in Tübingen.

Seiner lieben Frau

Wilhelmine Flamm geb. Link

in

treuer Liebe gewidmet vom Verfasser

auf Pfingsten 1886.

Pfullingen, im Juni 1886.

Schön ist es, neidlos sich zu freuen
Mit Andern, die ein Glück getroffen;
Doch schöner, liebevoll zu streuen
In dunkle Herzen Trost und Hoffen.

Aus den Gedichten von Heinrich Baumhau.

Kurze Inhalts-Uebersicht.

Der Lindenbaum.

O Lindenbaum, dir muß den Preis ich geben
Vor allen Bäumen, hundertjähr'ge Kraft
Hält dir erhoben deinen schlanken Schaft
Und läßt dein Astwerk auseinanderstreben.

Um deinen Kranz die muntern Bienen schweben
Und saugen gierig deinen Honigsaft,
Doch wenn des Frühlings Blume längst erschlafft,
Beginnst du erst dein reiches Blütenleben,

Durchduftest süß die Heide in der Glut
Der Julisonne, während rings die Matten
Vor Dürre knistern und behaglich ruht

Der müde Wanderer in deinem Schatten, —
In Schlaf gesenkt von deinem Honigseim,
Fliegt er im Traum zu seinen Lieben heim.

Stimmen aus der Wüste. Sonette von Eduard Paulus.
Stuttgart 1886.

Vorwort zur ersten Auflage.

Schwäbische Alb.

In allen Thälern Obstbaumblütenduft
Aus den Gehängen Buchenwälder streben,
Darüber hoch die Felskolosse schweben,
Und Lerchen steigen jubelnd in die Luft.

Der Epheu schlingt sich dicht von Kluft zu Kluft,
Um jede Klippe einen Kranz zu weben,
Und in der Tiefe, welch geheimes Leben
In quelldurchrauschter Höhlen kühler Gruft!

Vor dem Gebirg die Einzelberge ragen,
Das kahle Haupt verklärt vom Abendlichte
Und schön umrauscht von alten Heldensagen.

Von ihren Burgen, jetzt in Staub zerschlagen,
Ward einst im Sturmeslauf die Weltgeschichte
Bis in das ferne Morgenland getragen.

Eduard Paulus.

Es geht mir bei allem Bestreben nach Objektivierung mit der Beschreibung der Kolonie Alte-Burg leider nicht anders, als es mir seiner Zeit bei der Herausgabe des ersten Berichts „die Heil und Pflegeanstalt Pfullingen in ihren ersten zehn Jahren, ein Bild äußerer und innerer Verhältnisse 1880", ergangen ist, wo ich am Schlusse der Arbeit angekommen in den über die Leistungen der Anstalt offen und ehrlich angestellten Untersuchungen manches Seltsame in der Anschauungs- und Ausdrucksweise gefunden habe, was wohl daher kommen mochte, daß der Bericht nicht bloß für Kollegen vom Fach, sondern auch auf die Anschauung einiger maßgebenden Kreise berechnet war, bei welchen ein warmes Verständnis für eine gedeihliche Entwicklung des Irrenwesens vorausgesetzt werden konnte. Es wird demnach bei der bestehenden Absicht, auch in dieser Schrift für die

in unsern Tagen in stetem Wachsen begriffene Zahl von Gebildeten mit einer noch so wissenschaftlichen Fassung bei aller geforderten Vollständigkeit doch eine möglichst präzise Form und eine populäre Tendenz zu verbinden, in den nachfolgenden Blättern manches, was der Arzt für wertlos erachtet, einem Laien wichtig erscheinen und ihm in einem veränderten Bilde entgegentreten: In diesem Sinne möchte ich dem Tadel zuvorkommen, den ich für die gegenwärtige Abhandlung fürchten muß. Niemand empfindet die Schwächen, Mängel und Fehler derselben deutlicher als ich und dennoch konnte ich ihnen nicht abhelfen, da das wahre und warme Interesse zur Sache und die Liebe zur Heimat, mit der mein ganzes Leben verwachsen ist, mich öfter und mehr als ich gewollt, zum unmittelbarsten Ausdruck meiner Empfindung mit fortgerissen haben. Frühe schon ungemein empfänglich für die Stimmungen in der Natur bildete die Gegend von Pfullingen mit dem klaren Flusse, dem nahen Walde, welcher die Höhen um das freundlich-ernste Echazthal bekleidet, im Knaben den Sinn für landschaftliche Schönheit aus; an diesen Bergen hängt meine Jugend und heute noch durchwandere ich, den meisten sog. Lebensfreuden wunschlos gegenüberstehend, Jahr für Jahr diese Landschaft, der ich so viele Wonne nie vergessen werde, die so mächtige Eindrücke darbietet und immer von neuem anregend auf die Stimmung einwirkt, der jede frische und neue Empfindung an und für sich ein Genuß ist. In der gesamten Physiognomie der Alb hat sich wenig verändert, seitdem ich die Knabenschuhe hier vertreten habe; auf dem Georgenberg ist eine Friedenslinde gepflanzt worden, die nicht recht gedeihen will in dieser Einsamkeit; die Achalm hat noch denselben viereckigen Turm mit der unförmlichen aber weithin sichtbaren Wetterfahne und auch auf den übrigen Bergen hat sich nichts verändert, als daß seitdem das eine oder das andere Stück Erde sich losgerissen hat. Auch jetzt wieder nach des Winters bindender Arbeit zieht es uns, sobald sich geheimnisvoll der erste Frühlingstrieb zu regen beginnt, hinaus in die heimischen Buchenwälder, in deren dämmrigen Hallen ahnungsvoller Schauer uns umweht, hinaus zu den blauen Kuppen unserer Berge, von denen der Blick weithin herrschet über die Fluren des Landes und die Hütten der Menschen. Um nun aber auf den Gegenstand nachfolgender Betrachtung überzugehen, so ist im allgemeinen die Litteratur darüber so reichhaltig, daß über ihn wesentlich Neues nicht mehr vorgebracht werden kann, zumal jetzt nicht, da die koloniale Irrenpflege in ihrer Bedeutung „als der Ausdruck humanitärer freiester Behandlung und als der Ausfluß sozialer Anschauung und Fortentwicklung“ fast von allen Seiten anerkannt ist. Es konnte sich bei Abfassung dieser Schrift

nur darum handeln, in kurzen bündigen Zügen ein Bild der Entwicklung dieser neuesten Schöpfung zu geben, wobei ich mit männlichem Freimut, weit entfernt vom Tone nüchterner Schulmeisterei, den Leser mit warmer Begeisterung für diese Seite ächt menschlicher und ärztlicher Thätigkeit zu erfüllen wünschte. Es wird ihm zwar fast auf jedem Blatte zugemutet, Dinge in den Kauf zu nehmen, die nicht zur Sache gehören, bestenfalls ihn gleichgültig lassen und andererseits wird er, da wo er auf Fülle geistiger Anregung hoffte, durch die Klarheit mancher Ausführung enttäuscht sein; ich muß zu meiner Entschuldigung auf den Beginn meiner Wirksamkeit für die Kolonie zurückgreifen, wo ich unter der Macht des Vorurteils und des Neides zu so manchen Kränkungen und Anfechtungen, die ich damals erfahren, im Interesse der Sache schweigen mußte; außerdem erhöht sich vielleicht die Nachsicht des Lesers über so vielen ökonomischen Dingen, wenn ich ihm sage, daß ich zu jener Zeit meine ganze Persönlichkeit als Mensch und Arzt daran setzen mußte, um die Brücke von der rein ärztlichen zu der landwirtschaftlichen Bethätigung zu schlagen, den Weg von der einen zu der anderen zu finden und in jenem Doppelleben eine und dieselbe Person zu bleiben: die Liebe zur und der Glaube an die Sache, der ich diente, und die Kühnheit, die ohne Zagen stets ihr Ziel verfolgt und erreicht, haben an Kampf und Sieg über den unmittelbaren Einfluß der uns feindselig gegenüberstehenden öffentlichen Meinung nicht den geringsten Anteil gehabt. Obgleich die Umstände, welche die Verpachtung des Hofguts Alte-Burg begleiteten, noch mehr als das Gebahren in der lokalen Tagespresse mir eine Notwehr zur Ablehnung von Mißverständnissen abgerungen, konnte es doch selbstredend nicht meine Aufgabe sein, mich in spitzfindige Erörterungen, bei welchen ein augenblicklicher Scharfsinn die Palme erringt, einzulassen, sondern ich mußte mir die Beschränkung auferlegen, darauf hinzuweisen, man möge doch wenigstens der anspruchslosen Entwicklung der Thatsachen und der Urteile, zu welchen sie führen, einige Zeit und Nachsicht gewähren. Die Menschen, denen persönliches Interesse bewußt oder unbewußt die Augen schließt, oder deren Geist nicht geschaffen ist, das Ungewohnte zu erfassen, bekämpfen erst energisch das Neue oft mit Gewalt und auch mir blieb es nicht verspart, den von mir betretenen Weg durch eine zahlreiche und hartnäckige Gegnerschaft erschwert zu sehen. Aber alle künstliche Unterdrückung beschleunigt oft eher und so hat sich auch die Metamorphose jener Denkungsart, deren giftiger Hauch uns so oft entgegenkam, rascher vollzogen, als wir gehofft, und heute glaube ich behaupten zu dürfen, daß ihr völliger Umschlag erfolgt ist. Wenn der Mai kommt und die Wanderschaft

beginnt, begegnet man an jenen Frühlings- und Sommertagen, wo die Natur an schönem Leben, an Himmelsblau und Sonnenduft noch übrig hat, auf dem alten, wohlbekannten, sanft emporsteigenden Sträßlein, das von Reutlingen zum Kugelberg hinaufführt, Menschen aus allen Ständen, welche die herrliche Tour zur waldversteckten Ruine unternehmen und dort oben einen Tag der Freude verleben wollen; und es ist uns nun gelungen, auch die Vorurteile derjenigen in unserer nächsten Nähe zu bekämpfen, welche „eine Scheu bei dem Gedanken erfaßte, es möchte durch den Anblick von Geisteskranken ihr ästhetischer Genuß gestört werden". Wenn heute an einem Junimorgen der Wanderer höher und höher emporsteigt, bis er das Freie erreicht mit dem Ausblick auf dieses Hügelland mit seinen tiefschwarzen Wäldern und den wogenden Saaten zu seinen Füßen, oder wenn er an einem schönen Septemberabend in der Stunde des Sonnenuntergangs seinen dankbaren Blick auf das noch beleuchtete Feld zurückwirft, so hat es gewiß etwas Rührendes und Erhebendes für ihn, daß das alles, was er vor sich üppig grünend und wachsend erschaut, von Geisteskranken bestellt worden ist, die eben dadurch zum Teil sich gesund geschlafen, zum Teil sich gesund gearbeitet haben. Glücklicherweise ist in den verflossenen fünf Jahren alles gut von statten gegangen und weder die Ratsherrn von Reutlingen noch die Schulzen der Umgegend hatten sich mit unsern Angelegenheiten zu befassen; in dem äußeren und inneren Leben herrschte Ruhe und Ordnung und über der jugendlichen Schöpfung waltete der Genius des Friedens. Wie man am Wege Meilensteine findet, um das Maß eines gewissen Abstandes zu bezeichnen, so sind auch gewisse Zeitabschnitte wohl geeignet, die Erfahrungen einer Prüfung zu unterziehen, welche wir im Laufe dieses Zeitabschnittes gemacht haben und ich möchte deshalb jetzt die Aufmerksamkeit des Lesers für einige Augenblicke auf die ersten Anfänge und die Entwicklung unserer Kolonie hinlenken. Es steht wohlwollenden Freunden der Sache zu und nicht uns selbst, den Gehalt dessen zu prüfen, was wir vollbracht haben und ein nur flüchtiger Blick auf diese kleine Arbeit wird manchen belehren, daß das mit redlichem Willen übernommene Werk in dieser verhältnismäßig kurzen Frist reiche Früchte getragen hat.

Es erübrigt noch, ein par Worte über den Anhang hinzuzufügen, den ich dieser Schrift einverleibt habe. Bei dem im Jahr 1881 erfolgten Erscheinen der Studie über Irrenkolonien in Meynerts Jahrbüchern für Psychiatrie hatte ich wohl auf mein Verlangen eine außergewöhnliche Zahl von Separatabdrücken erhalten, aber doch nicht in so hinreichender Menge, um nach deren Veröffentlichung allen an mich gestellten Wünschen entgegen

kommen zu können. Es erschien mir diese Zugabe um so gerechtfertigter, als man zwischen der in genannter Studie niedergelegten Anschauungsweise und den bei der Entwicklung unserer Kolonie maßgebenden Gesichtspunkten eine Uebereinstimmung finden wird, wenn vielleicht auch kleine Widersprüche nicht zu vermeiden waren, die entweder zeitlich gerechtfertigt erscheinen, oder aus einer inzwischen gereifteren Einsicht entsprungen sind. Schließlich erfülle ich noch eine angenehme Pflicht, wenn ich in erster Linie unserem hohen Landesmedizinalkollegium, Abteilung für die Staatskrankenanstalten, für die Aufmerksamkeit und Teilnahme, deren sich die Kolonie von ihrer Gründung an zu erfreuen gehabt hat, meinen ehrerbietigsten Dank ausspreche; ebenso sage ich allen denen aus Stadt und Land freundlichen Dank, welche mir bei meinem fortgesetzten Streben für die Hebung derselben ihre wohlwollende Anerkennung und so manche Beweise ihres Vertrauens zu Teil werden ließen und als frommen Wunsch möchte ich noch anfügen, daß die Zukunft so Glück bringend sein möge, wie es die Wichtigkeit der Sache verdient, für welche wir Arbeit, Geduld und Ausdauer eingesetzt haben. Dieser Wunsch ist ebenso natürlich wie innig und seine Erfüllung ist von wirklicher Bedeutung für den Fortschritt, welcher in der Vervollkommnung und in der Anwendung der Grundsätze liegt, die seit langem anerkannt und befestigt worden sind.

Pfullingen, im Juni 1886.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Wie schwingt der Bäume Wipfel, wie Rebe sich und Halm
Um deinen schlanken Gipfel, du herrliches Achalm! —

Dort, wo die Eichen sprossen, wo Heidenmäler steh'n,
Von Farren und von Rossen noch sprechen jene Höh'n.

Doch Blick und Lied in vollern, in schnellern Bahnen zieht!
Das ist ja Hohenzollern, was noch so sonnig glüht.

Gustav Schwab.

Schüchtern habe ich mich seiner Zeit unter der bescheidenen Flagge einer dieser II. Auflage nicht mehr hinzugefügten Studie über Irrenkolonien in Th. Meynerts Jahrbüchern auf die hohe See der Oeffentlichkeit hinausgewagt, habe seither das Auge offen gehabt für ökonomische Interessen und landwirt-

schaftlichen Gutsbetrieb, und ließ mich in der Ruhe meiner Betrachtungen über die Umbildung der realen Weltverhältnisse und den Umbildungsprozeß des bäuerlichen Elements der Bevölkerung durch keine leidenschaftliche Erregung stören. Trotz des pessimistischen Zugs unserer materialistisch-industriellen Zeit, der die Geister bis in die innersten Tiefen erregt, weht allenthalben ein frischer Wind einer belebenden Freiheitsatmosphäre in die neue Welt herein und erweckt im Handel und Wandel, in der Arbeit und dem Genuß, selbst im täglichen Kleinverkehr einen fröhlichen Sinn. Auch in der Behandlung unserer Psychisch-Kranken tritt immer mehr das Bestreben zu Tag, die Freiheit in dem weitesten möglichsten Maße den Kranken zu gewähren, welche sie ertragen können. Durch die Einführung der landwirtschaftlichen Arbeit in der Behandlung unserer Kranken hat Max Köppe, der mit seinem leutseligen Wesen unerschütterliche Grundsätze verbunden hat, der Freiheit eine Gasse geschaffen, welche inzwischen zur breiten Heerstraße geworden ist, auf welcher man heute rüstig weiterwandelt. Zu den von uns in der ersten Auflage der Monographie über die Kolonie Alte-Burg aufgeführten spezifischen landwirtschaftlichen Irrenanstalten und den den Mutteranstalten als Filialen dienenden Ackerbaukolonien kommen immer neue hinzu; von allen Seiten mehren sich die Berichte über die günstigen Resultate einer individuell angepaßten Beschäftigung, von Jahr zu Jahr wächst die Zahl der arbeitenden Kranken, wie aus den Zusammenstellungen so mancher Anstaltsberichte ersichtlich ist und immer zahlreicher erscheinen die Belege für den souveränen Wert einer regelmäßig organisierten Arbeit.

Schüchtern und nach langem Nachdenken bin ich auch an die Herausgabe dieser monographischen Abhandlung gegangen, da wir ja bereits an den Grenzen einer Ueberproduktion mit fachwissenschaftlicher Litteratur angekommen sind. Für meine Befangenheit bin ich aber durch Aufnahme und Erfolg beim Publikum reichlich entschädigt worden, da die zwar auf jedem Blatt die Spuren eines Erstlingswerks verratende Arbeit gleichwohl in weitesten ärztlichen Kreisen und bei nicht psychiatrisch gebildeten Lesern eine so überaus wohlwollende Aufnahme und Beurteilung gefunden hat. Ich müßte mich einer Pflichtversäumnis anklagen, wenn ich anläßlich der Herausgabe der zweiten Auflage dieser Schrift ihnen nicht meinen wärmsten, tiefgefühltesten Dank aussprechen würde: namentlich haben mich die anerkennenden, aufrichtigen, zum Teil herzlichen Worte spezieller Fachkollegen und insbesondere H. Lährs Aeußerung im 45. Bande seiner Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin vom Jahre 1889 Seite 193 hoch erfreut. Angesichts dieser allerwärts freund-

lichen Aufnahme meines Erstlingswerks habe ich, da es nun zum zweitenmal das Licht der Welt erblicken soll, mich redlich bemüht, die monographische Abhandlung mit prüfendem Auge zu erweitern und zu ergänzen; den an sich spröden Stoff versuchte ich nach Kräften durch eine mehr unterhaltende Form der Darstellung, zum Teil auch durch an passendem Ort eingelegte poetische Abwechslung für den freundlichen Leser anziehender zu gestalten.

Der Wunsch, den ich der ersten Auflage mit auf den Weg gegeben habe, daß die Zukunft so glücklich sein möge, wie es die Wichtigkeit der Sache verdiene, ist in Erfüllung gegangen; ich darf mit Befriedigung auf die Verwirklichung der Ideen hinblicken, die mir bei dieser jugendlichen Schöpfung vorgeschwebt und fürwahr! es liegt ein Segen in jedem idealen Gedanken, in jeder Ergriffenheit, zu welcher der Mensch sich aufschwingt.

Aus den angeschlossenen Tabellen vermag der Leser über die Krankenbewegung der letzten Jahre und über die Ergebnisse des landwirtschaftlichen Betriebs sich unschwer zu orientieren und ich kann ihm die Versicherung geben, daß die Kolonie, welche nunmehr die Probe von 9 Jahren bestanden hat, zu einer Segensquelle für die Anstalt geworden ist. Wenn es uns auch dann und wann einmal bange werden will, wir werden immer wieder mit neuem Mut zu freudiger Weiterarbeit erfüllt. Hier auf der einsamen, weltabgeschiedenen Höhe sind wir durch Feld, Wald und Wiese weithin getrennt von menschlichen Ansiedelungen. Fern vom Lärm der Städte, vom heißen, aufreibenden Ringen ums Brot, von der verzehrenden Jagd nach Genuß findet die ermattete Seele ein Asyl, der erregte Geist einen Port besänftigender Ruhe, der alternde Leib die Quelle verjüngender Kraft. Der bestrickende Zauber, welcher von der Höhe unserer Burg aus das Auge fesselt beim Blick auf die wohlbebauten Gelände in der Niederung, auf die duftenden Wiesen im Thale, auf den grünen Kranz des Waldes ringsum, auf das majestätische Gebirge auf der einen, auf das weite, reiche Land auf der anderen Seite findet sein Pendant nur in der unvergleichlichen Wirkung dieser Natur auf Gesunde und Kranke, welche den Müden stärkt, den Erregten beruhigt, den Gedrückten erhebt. Ja, den freudigen Lebensgenuß sucht man vergebens im Getriebe des werkthätigen Lebens, im Genusse zweifelhaften Vergnügens! Man findet ihn nur in der liebevollen Umarmung der Natur, man bedarf hierzu des unbegrenzten Meeres, des menschenöden Hochgebirgs, der einsamen Flur, des stillen Bergwalds mit seinen tiefen Schatten und geheimnisvollen Regungen. Hier auf dieser thauigen Höhe mit ihrem stillen Frieden mag sich der Mensch, der den Wunsch hat, allein zu sein, von der Wonne des Ver-

gessens umfassen lassen. Ist doch das Vergessen das kostbarste Geschenk der unfaßbar flüchtigen Zeit: freundliche Bilder von Glück und Frieden tauchen in der Seele auf und nieder; die Erscheinungen in der Tage Flucht treten verklärter vors Auge und mächtig wiederhallt in unserem Innern das Wort des Dichterfürsten:

„Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke!
Hoch über die Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke.“

Schloß Pfullingen, am Erscheinungsfeste 1890.

Die landwirtschaftliche Kolonie Alte-Burg für Psychisch-Kranke der Heil- und Pflege-Anstalt Pfullingen.

Allgemeines.

Dunkeln muß es rings im Himmelsrunde,
Daß sein Sternenlicht dem Auge tage,
Stürmen muß das Meer bis tief zum Grunde,
Daß es Perlen euch ans Ufer trage,
Klaffen muß des Berges dunkle Wunde,
Daß sein Goldgehalt ersteh zu Tage:
Dunkle Stunden müssen offenbaren,
Was ein Herz des Großen birgt und Klaren.

Anastasius Grün.

In dem dritten Bande der von dem K. Universitäts-Professor der Psychiatrie Hofrat Dr. Th. Meynert in Wien 1882 redigierten Jahrbücher für Psychiatrie und forensische Psychologie habe ich die Ergebnisse der theoretischen Erörterungen, welche teils das Resultat eigener Anschauung auf einer seiner Zeit zu diesem Zweck unternommenen Informationsreise, teils daran sich knüpfender Betrachtungen sind, in meiner „Studie über Irrenkolonien“ zusammengefaßt und meine feste Ueberzeugung darin ausgesprochen, daß nach allem, was ich in anderen Ländern erfahren und durch vereinzelte, mustergültige Beispiele repräsentiert gesehen habe, der Fortschritt der Irrenpflege sowohl in humaner, wie in materieller Beziehung auf dem Wege der Irrenkolonien zu suchen sei, welche eine wesentliche Verbesserung menschlichen Schicksals bedeuten werden. Der Zeitraum, in welchem durch die Epoche machende Arbeit Griesingers über die Reform des Irrenwesens in Deutschland die freie Verpflegungsform in landwirtschaftlichen Irrenkolonien einen so mächtigen Aufschwung genommen hat, ist noch ein kurzer, nach Jahrzehnten sich bemessender; gleichwohl geht fast in allen Landen die Tendenz der heutigen praktischen Psychiatrie dahin, unter Berücksichtigung der bestehenden Verhält-

nisse in landwirtschaftlichen Irrenkolonien und in geeigneter Familienpflege freiere Verpflegungsformen für die dazu passenden Kranken zu schaffen. Wenn auch unter den Vorschlägen, wie sie der von edler Begeisterung für die Verwirklichung seiner Ideen durchdrungene Griesinger in seinem vielbesprochenen Aufsatze dargelegt hat, keine sind, die nicht schon irgendwo gemacht worden wären, so sind sie doch durch die von ihm gegebene wissenschaftliche und auf umfassende Erfahrung gestützte Begründung derselben und durch die Vollständigkeit, mit der sie sich auf die gesamte öffentliche Irrenfürsorge erstrecken, besonders bedeutungsvoll geworden. Deshalb gelangte man auch bei ihrer Prüfung da und dort zu dem Resultat, daß diese Vorschläge sowohl zu Gunsten der Kranken, wie des Maßes der an den Staat zu machenden Ansprüche wesentliche Fortschritte in Aussicht stellten. Da aber die Einrichtungen einer familialen Verpflegung in irgend größerem Maßstabe bei der Entwickelung der Verhältnisse im modernen Staate sich als gänzlich unthunlich erwiesen, so erschien die Gründung von Irrenkolonien mit landwirtschaftlichem Betrieb als Filialen der bestehenden Anstalten um so empfehlenswerter, als auch jetzt schon die Kranken in verschiedenen Anstalten mit Garten- und Feldarbeit vielfach beschäftigt wurden. Von solchen Gedanken geleitet, hat seiner Zeit Dr. Ellinger in der St. Gallischen Heil- und Pflegeanstalt auf St. Pirminsberg in Pfäffers in dem Reiche der Lawinen und Alpenrosen die erste der deutschen Psychiatrie würdige Kolonie durch Schaffung einer Alpenweide, wo die Viehherde den Sommer zubringt, gegründet und immer weiter vervollkommnet; so hat auch der Direktor der Anstalt zu Hildesheim, Geheimer Rat Dr. Snell in Deutschland den ersten Versuch in der Kolonisierung von Geisteskranken gemacht und am 1. April 1864 die Ackerbaukolonie zu Einum eröffnet, während fast um die gleiche Zeit der sächsischen Irrenanstalt zu Colditz durch die Errichtung der landwirtschaftlichen Kolonie in Tschadras eine mächtige Erweiterung zu Teil geworden ist. Es war keine geringe Genugthuung für die Mitglieder des Landesmedizinalkollegiums, daß sie durch Empfehlung des von Griesinger entwickelten Systems bei der sächsischen Staatsregierung dem hochverdienten, leider der Wissenschaft so früh verstorbenen Manne den Weg zur Verwirklichung seiner Plane in ihrem Lande ebnen konnten. Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß durch diese ländlichen Beschäftigungsanstalten eine neue Etappe für eine neue Richtung in der Entwickelung und Reorganisation des Irrenwesens in Deutschland eröffnet worden ist, die nicht nur Nachahmung, sondern bereits reiche Früchte getragen hat und brauche ich nur an den um-

fassenden Bericht zu erinnern, welchen der Nestor deutscher Psychiatrie, Geheimerat Dr. Lähr über die Fortschritte des Irrenanstaltswesens in Deutschland während der letzten Jahre am 16. und 17. September 1884 auf der Jahresversammlung der deutschen Irrenärzte zu Leipzig dargelegt hat. Er gestattet die Wahrnehmung, daß die Fortschritte in den einzelnen Irrenanstalten in innigem Zusammenhange mit den Fortschritten des Irrenwesens im ganzen Lande stehen; er führt auch zu der Thatsache, daß das rapide Anwachsen der Zahl der Geisteskranken mit der überall konstatierten progressiven Steigerung des öffentlichen Aufwandes für dieselben zu allen möglichen Auskunftsmitteln Veranlassung gegeben hat, die überfüllten Irrenanstalten zu entlasten. Da die Staatsirrenanstalten immer noch nicht genügen, um alle Kranken aufzunehmen, so sind allüberall in jüngster Zeit Privatirrenanstalten für männliche und weibliche Kranke herangezogen worden, während zugleich aus den Statistiken der Anstaltsberichte die erfreuliche Thatsache der Herbeiführung der landwirtschaftlichen Beschäftigung in größerem Maßstabe ersichtlich ist. Im Jahre 1876 wurde in der Provinz Sachsen das Rittergut Altscherbitz zu einer zweiten Anstalt angekauft und das Idealbild, welches Köppe von jenem großen Gutshof entworfen, dessen ökonomische Interessen mit denen seiner zentralen Krankenanstalt zusammenfallen, die ihrerseits ihre Wurzeln wieder in schwunghaftem Gutsbetrieb hat, ist von seinem Nachfolger, Direktor Dr. Pätz in lebenskräftigster Weise realisiert worden. So beruht alles, was im Leben der Menschen geschieht, sei es nun auf geistigem oder wirtschaftlichem Gebiete, zuletzt doch meist auf individueller Initiative, auf der Inangriffnahme durch eine einzelne Persönlichkeit. Und so ist es auch hier der Fall. Nach dem Muster von Altscherbitz ist von Dr. Bandorf die zweite oberbayrische Kreisirrenanstalt zu Gabersee ausgeführt und im November 1883 eröffnet worden, das herrlich zwischen Wiesen, Aeckern und Feldern liegt und bei klarem Himmel den Anblick der gesamten Bergkette vom Watzmann bis zur Zugspitze gewährt. Am Süden des 250 Tagwerk umfassenden Gutsterrains liegt das beim Ankauf miterworbene Bauerngütchen Pflegham. Zerstreut zwischen Gabersee und Pflegham sind auf dem sachte abfallenden, vom Walde eingesäumten Terrain die neuen Gebäude entstanden, die Wohnung des Direktors, das Wirtschaftsgebäude für Männer und Frauen, alles hübsch und gefällig in Rohziegeln und Giebeln ausgeführt; überall Ordnung und Reinlichkeit und im Feld und in der Hauswirtschaft selbständig ihr Tagwerk vollbringende Patienten. Ich habe bei meinem im Herbste des Jahres 1885 dort ausgeführten Besuche, der mir eine genaue Einsichtnahme aller

Verhältnisse in Gabersee gestattete, die Ueberzeugung mit nach Hause genommen, daß diese junge landwirtschaftliche Anstalt, deren erster Jahresbericht pro 1884 bereits in unseren Händen ist, unter Dr. Bandorfs Leitung mächtig gedeihen werde: hat ja doch seine langjährige Thätigkeit in München unter Guddens Direktion die beste Gewähr dafür abgegeben, daß er den ihm übergebenen neuen Wirkungskreis mit gleicher Sorgfalt, Fachkenntnis und Liebe zum Wohl der ihm anvertrauten Kranken verwalten werde, wie seinen früheren. Da wie dort breiten sich um die in der Mitte des Guts liegende Zentralanstalt, welche von vornherein die zur Aufbewahrung jeder Kategorie von Kranken geeigneten Räume darbieten muß, die Wirtschaftsräume in konzentrischer Weise aus: auf der einen Seite des Kreises liegen die Ställe, ihnen nahe die Wohnungen derer, denen die Pflege der Pferde und des Viehs anvertraut ist; Scheunen, Werkstätten, Wohnräume schließen sich ihnen an; im kleinen beginnend und immer so angelegt, daß sie für neuen Zugang an Arbeitskräften der Erweiterung fähig sind, daß sie immer wieder als Wohnräume für die mit dem oder jenem Zweig der Landwirtschaft Beschäftigten dienen können, und zwar in möglichster Nähe der betreffenden Arbeitslokale und Gutsbezirke. Eine ähnliche Schöpfung, wie Altscherbitz und Gabersee wird im Großherzogtum Baden in Emmendingen in diesem Jahre begonnen werden, die nach und nach ausgebaut für 1000 Kranke Platz bieten soll, deren größerer Teil in villenähnlichen Landhäusern untergebracht wird, deren Zahl dem Bedürfnis entsprechend vermehrt wird. Endlich ist nach dem Jahresbericht der Bernischen Heil- und Pflegeanstalt Waldau pro 1884 im allgemeinen Programm über die rationelle Erweiterung der Irrenpflege nach vieljährigem Ringen eine Vorlage an die Regierung gemacht, welche sowohl die finanzielle Tragweite, als das möglichste Wohl der Kranken und die passendste Beschäftigung für dieselben berücksichtigt, indem schon in nächster Zeit auf der Schloßdomäne Münsingen eine Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke mit vorerst 350 Betten nach dem Systeme der Pavillon-Konstruktion für die Zentralanstalt und der détachierten Einzelhäuser für die sog. sozialen Kranken unter der speziellen Berücksichtigung des landwirtschaftlichen Betriebs errichtet werden soll. Aber abgesehen von diesen eigenartigen spezifischen landwirtschaftlichen Irrenanstalten haben sich auch in den beiden letzten Dezennien trotz entgegenstehender theoretischer Bedenken die Ackerbaukolonien als Filialen der Mutteranstalten, welche sich gegenseitig zu ergänzen haben, fast überall Eingang verschafft. So wurden nach dem oben genannten Lähr'schen Bericht über die Fortschritte des Irrenanstaltswesens in Deutschland im

Jahre 1882 in Bunzlau zwölf Morgen Ackerland hinzugepachtet, so daß jetzt 15 ha in Spatenkultur und 9 ha als Forst bewirtschaftet werden; das im Jahre 1887 von der Anstalt erworbene Drüsselgut entspricht den gehegten Erwartungen durchaus und obwohl das Anlagekapital ein sehr hohes ist, verzinst es sich doch sehr gut. Dazu kommt noch, heißt es im Bericht über die genannte Provinzialirrenanstalt vom Jahre 1888/1889, daß die Einrichtungskosten für die 30 dort untergebrachten Kranken nur 70 M. für den Kopf betragen. Wenn auch die Kranken auf dem Gute täglich viel länger arbeiten müssen, so fühlen sie sich doch daselbst sehr wohl; in Brieg wurde im Jahre 1883 für 30 Kranke ein Bauerngut in dem unmittelbar an die Stadt grenzenden Dorfe Bringischdorf, zunächst auf 12 Jahre gepachtet und außerdem hat der letzte Provinziallandtag die Erweiterung der Kolonie um 35 Köpfe beschlossen; in Grafenberg ist das Areal durch Ankauf von nahezu 36 ha erweitert worden, so daß die Zahl der freien Arbeiter im April 84 etwas über 30 betrug, im Laufe des Sommers aber auf die doppelte Zahl gebracht werden sollte. In Hildesheim wurden in der Kolonie zu Einum im Jahre 1882 durch Neubau 25 Krankenplätze gewonnen, so daß jetzt für 79 Kranke Raum ist; in Stephansfeld-Hördt werden 70 Hektare bewirtschaftet; in Sachsenberg im Großherzogtum Mecklenburg ist schon am 1. Oktober 1876 eine Kolonie für 50 Kranke errichtet worden und seit 1880 sind je zwei Pflegehäuser für 100 männliche und weibliche Kranke bezogen worden; in Bernburg im Herzogtum Anhalt ist vor drei Jahren eine landwirtschaftliche Kolonie mit zwei Pavillons je für 20 männliche Kranke und außerdem ein Wirtschaftsgebäude in einem Raum für 30 weibliche Arbeiterinnen umgeschaffen und belegt worden. Der Heil- und Pflegeanstalt Winnenthal wurde durch die Königliche Württembergische Regierung ihr Grundbesitz wesentlich vergrößert, um der landwirtschaftlichen Beschäftigung der Kranken eine größere Ausdehnung geben zu können; für die Heil- und Pflegeanstalt Schussenried soll die Realisierung des Planes einer erheblich erweiterten Landwirtschaft durch Gründung einer mit der Anstalt verbundenen Ackerbaukolonie auf dem gegenwärtigen Anstaltsterrain mit Sicherheit in Aussicht zu nehmen sein. In der Heil- und Pflegeanstalt Göppingen sind schon sehr frühe die Anfänge dessen gemacht worden, was man als Kolonie bezeichnen kann, d. h. es wurden schon in den Sechszigerjahren Kranke ländlicher Bevölkerung in dem in allernächster Nähe der Mutteranstalt gelegenen Freihofe zur landwirtschaftlichen Arbeit auf einem Areal von ca. 90 Hektaren verwendet und besteht heutzutage der durchschnittliche

Kolonistenstand aus ungefähr 40 Männern bei einem Gesamtkrankenstand von etwa 480 Pfleglingen. Bei der Tendenz einer zeitgemäßen Anstaltsentwicklung, sich mit einem größeren geeigneten Terrain zu umgeben, und auf ihm in einer gewissen Entfernung von der regulären Anstalt Kolonien für landwirtschaftliche Beschäftigung zu errichten, war auch ich von dem lebhaften Wunsche durchdrungen, meine im Jahre 1871 übernommene Anstalt, sobald sich mir eine passende Gelegenheit dazu bieten würde, mit einer Ackerbaukolonie zu verbinden. Diesem Wunsche und einem jährlich sich steigernden Bedürfnis kam die im Jahr 1880 öffentlich ausgeschriebene Verpachtung einer der Stadt Reutlingen gehörigen Domäne des sog. Alteburgerhofs sehr gelegen, so daß ich sowohl aus innerer Ueberzeugung, als auch durch äußere günstige Umstände bestimmt, keinen Augenblick Bedenken trug, das längst im innersten Verließ des Herzens bewahrte Projekt mit festem Willen zu realisieren und neben meiner Anstalt eine Kolonie zu begründen, indem mir hier ein fertiges Landgut mit nahezu 300 Morgen zur Verfügung stand. Am 1. Februar d. J. 1881 wurde die Irrenkolonie Alte-Burg gegründet, deren kurze Darstellung in dem im Jahre 1884 in der Osiander'schen Verlagsbuchhandlung in Tübingen erschienenen Fest- und zweiten Anstaltsbericht der Heil- und Pflegeanstalt Pfullingen pag. 14—18 enthalten ist. Der Weg, der von Reutlingen heraufführt, schlängelt sich anmutig in die Höhe durch eine überall angebaute, den Fleiß des Landmanns lohnende Gegend mit wogenden Fruchtfeldern, schattigen Waldungen, traulichen Hecken; oben zeigt sich dem Besucher ein vom Walde rings umschlossenes Plateau mit der Ruine der mächtig gewesenen Veste, die jetzt noch denselben Namen führt. Nach einem solch ruhigen Ort, der zudem noch durch die stille Schönheit der Gegend und seine wunderbare Aussicht gehoben wird, habe ich lange gesucht; hier in solcher Gegend wird der Kranke wieder fähig, die Natur auf sich wirken zu lassen, hier darf er sich rückhaltslos dem Zauber hingeben, welchen das Leben in Wald und Flur, welchen die Pracht und Stille, die Hoheit und Anmut der Natur auf ihn ausüben; hier verlockt alles zu einem Leben im Freien; man fühlt sich täglich kräftiger und besser und weiß kaum zu sagen wie und warum? Die erste Pflicht des Menschen ist, das Wirkliche das wir erleben, zum Lebensinhalt zu machen, der durch sich selbst erfreut. Er gehört zu den Gütern, welche nicht Motten noch Rost fressen, deren Genuß uns erquickt, deren Erwerb nichts kostet, an dem alle teilnehmen können. Der Eindruck landschaftlicher Schönheit empfängt uns schon in der Morgenröte der Kindheit und zieht in wechselnder Gestalt durch unser ganzes Leben;

täglich geht die Sonne auf und unter, täglich lächelt der blaue Himmel oder jagen die Wolken, rieseln die Bäche und ragen die Gipfel der Berge. Der Eindruck landschaftlicher Schönheit gehört zu den edelsten und reinsten Gütern, welche der Mensch besitzt; kein Menschenleben ist ihres Segens bar, überall wo Menschen leben, erfreuen sie sich der herrlichen Natur. Die Freude an der schönen Natur ist nicht bloß Selbstzweck in der Oekonomie des Lebens, sie ist zugleich ein Mittel zur Erreichung unserer menschlichen Bestimmung überhaupt, ein unschätzbares und unentbehrliches Mittel zur Erhaltung der Gesundheit unseres geistigen Lebens; vollends in einer Zeit, deren Aufregungen und Genüsse so manchen über seine edleren Regungen, über seine besseren Gefühle hinwegtäuschen, auf der Neige desjenigen Jahrhunderts, das man das Jahrhundert der Nervosität und Heuchelei genannt hat. Diese Wirkung wünschte ich bleibend zu machen, zu verstärken und zu vervielfältigen, diese erhebend'en Empfindungen wünschte ich weiter zu verbreiten und auch Andere daran Anteil nehmen zu lassen. Heute findet darum auch der Wanderer bei seinem Besuch der Alte-Burg eine in ihren ersten Anfängen freier Selbständigkeit stehende Geistesheilstätte für verschieden Kranke, welche einen ländlichen Aufenthalt in friedlicher Abgeschiedenheit nötig haben, wo ihnen zugleich Gelegenheit zur Arbeit gegeben ist, welche für sie die größte Wohlthat bedeutet. Seit ihrer Gründung hat die Kolonie nun eine Probe von 9 Jahren bestanden und ist der Versuch seit ihrer vollkommenen Einrichtung von dem besten Erfolg gekrönt worden, so daß sie bereits mit der selbstbewußten Zuversicht eines Erwachsenen erscheinen kann. Im Anschluß an frühere Mitteilungen der beiden Anstaltsbroschüren sehe ich mich veranlaßt, der Vollständigkeit halber eine grundlegende Geschichte der Kolonie im nachstehenden mitzuteilen und bin von dem Wunsche durchdrungen, es möchten die daran sich knüpfenden Andeutungen über psychiatrische Beobachtungen, Krankenbewegung, Beschäftigung der Kranken und ihre Leistungen über die Ergebnisse des landwirtschaftlichen Betriebs und über ökonomische Betrachtungen der Sache zum Nutzen gereichen. Durch die Einführung der Arbeit ist eine neue Etappe in der Entwicklung der Reorganisation des Irrenwesens eröffnet worden und bei dem immer schon wieder sich einstellenden Mangel an Platz und der Notwendigkeit nach Auswegen zur Entlastung der Anstalten wird der kolonialen Verpflegung die Zukunft sicher sein; zu den von uns pag. 4 und 5 aufgeführten spezifischen landwirtschaftlichen Irrenanstalten und den Ackerbaukolonien, die als Filialen der Mutteranstalten sich überall raschesten Eingang

verschafft haben, kommen immer wieder neue hinzu, die ein beredtes Zeugnis für die Anerkennung der landwirtschaftlichen Beschäftigung ablegen. Nach einem von Direktor Dr. Sioli über die Provinzialirrenanstalt zu Bunslau erstatteten Bericht vom Jahr 1888 ist die Einrichtung einer kolonialen Verpflegung im Drüsselvorwerk, 1 km von der Anstalt entfernt, um 183 000 Mark beschlossen, am 1. Juli 1888 übernommen worden und am 1. April 1888 konnten schon 30 männliche und 5 weibliche Kranke ins Gut gelegt werden. In seinem jüngsten Bericht über die Anstalt für Irre und Epileptische zu Frankfurt a. M. vom 1. Jan. 1888 bis 31. März 1889 spricht sich Sioli für die Zweckmäßigkeit der Verbindung einer Irrenkolonie von nicht zu großem Umfang mit der Anstalt aus, sobald die von ihm beantragte Reorganisation der Anstalt vollendet sein wird. Eichberg kaufte zur Anlage einer landwirtschaftlichen Kolonie den Wachholderhof mit Viehstand, Immobilien und 10 Hektar Land am 1. Oktober 1888. Die Möglichkeit der Gewinnung einer guten Milch war für die Direktion mit ein Hauptantrieb zur Erwerbung des Wachholderhofs. Speisereste aus der Anstalt werden der Schweinezucht zugeteilt. Telephoneinrichtung mit der Anstalt. Provinzialirrenanstalt Neustadt in Westpreußen, Direktor Dr. Krämer, Landwirtschaft mit 33 Hektar, mit 6 Ackerpferden, 25 Stück Milchkühen, 116 Schweinen, 342 Stück Hühnern und 104 Tauben. Das Kuratorium der städtischen Irrenanstalt zu Dalldorf hat an den Magistrat den Antrag auf Errichtung zweier besonderer Gebäude auf dem Gutshof der Irrenanstalt zu Dalldorf gerichtet, zur Aufnahme von etwa 50 geisteskranken Männern und 20 geisteskranken Frauen, die sich vorzugsweise mit der Land- und Viehwirtschaft zu beschäftigen haben. Der Provinzialausschuß aus Pommern genehmigte nebst einer neuen Irrenanstalt zu 300 Betten, den Bauplatz zu einem für ausgedehnten Landwirtschaftsbetrieb erforderlichen Terrain auszuwählen und zur ungesäumten Ausführung des Baues zu schreiten. Von dem Provinziallandtage in Schlesien ist der Provinzialirrenanstalt zu Kreuzburg der Erwerb der Grundstücke des Ackerbürgers Krzuk und der verwitweten Marie Lipinski zu Kreuzburg in der Größe von 24 ha 10 ar 50 qm und von 20 ha zum Preise von 46 000 Mark und 37 200 Mark genehmigt worden. Die städtische Deputation für die öffentliche Gesundheitspflege in Berlin beschloß eine zweite bei Lichtenberg zu errichtende Irrenanstalt für 1000 Kranke, sowie eine Anstalt für Fallsüchtige bei Binsdorf vorläufig für 600 Kranke. Der Schwerpunkt der Arbeit soll in gärtnerische Beschäftigung gelegt werden. Es sollen neben den Park- und Zieranlagen in größerem Maßstabe Baumschulen, Gemüsebeete,

Obstgärten, Weidenplantagen und namentlich Blumenkulturen angelegt werden. Der Gutshof soll mit einem Pferde- und Ochsenstall, sowie mit einem Stall für 81 Schweine und für Federvieh ausgestattet und der Milchbedarf soll von einem der benachbarten Rieselgüter bezogen werden. Merzig kaufte im April 1887 das 16 ha große Gut „Wiesenhof" um die Summe von 32000 M. mit einem Wohnhaus für 25 Kranke und der Möglichkeit der Erweiterung des Arbeitsgebietes und kolonialer Ausdehnung. Für Königslutter sind in der nächsten Zeit ein Pavillon für 50 männliche invalide Kranke mit einem Arbeitssaal und die Einrichtung einer Meierei in der Nähe der jetzt eingerichteten Rieselfelder von zur Zeit 36 Morgen in Aussicht genommen. Die Bernische Heil- und Pflegeanstalt Waldau erwähnt in ihrem Anstaltsbericht vom Jahre 1885/86 pag. 16 als ein wichtiges Traktandum in der Anstaltschronik die Einrichtung des Kreuzweggutes zur Aufnahme von Kranken mit freier Verpflegung und bewirtschaftet 65 Hektaren auf verschiedenen der Anstalt gehörigen Gütern mit einem bedeutenden Reinertrag der Landwirtschaft. Die kantonale Irrenanstalt St. Urban verfügt über zwei große Höfe mit einem bedeutenden Viehstand auf dem Weiher- und Sonnenhaldhof; auf letzterem gründete sie schon im Jahre 1882 eine Kolonie mit eigener Haushaltung, ähnlich der Einrichtung, wie sie in der Schweiz einzig die St. Gallische Irrenanstalt St. Pirmensberg auf St. Margarethenberg besitzt, doch nur während der Sommermonate. Das Großherzogtum Baden hat inzwischen neben der Heidelberger Irrenklinik eine psychiatrische Klinik zu Freiburg und eine landwirtschaftliche Heil- und Pflegeanstalt bei Emmendingen nach dem Muster von Altscherbitz und Gabersee errichtet, die je nach Bedürfnis bis zur Beherbergung von 1000 Pfleglingen vergrößert werden kann. Emmendingen, eine betriebsame kleine Stadt, Eisenbahnstation an der großen Verkehrsstraße des badischen Landes, in einer anerkannt gesunden, fruchtbaren Gegend gelegen, bietet für den Heilzweck und das Wohlbehagen der Pfleglinge einer großen landwirtschaftlichen Anstalt den nicht zu unterschätzenden großen Vorteil, daß es in weiter Umgebung keine störende Nachbarschaft und dennoch für die Verbindung mit der Außenwelt durch die Lokomotive hinreichende Verkehrsgelegenheit hat. Die neue Irrenanstalt hat auf einem Platze Grund und Boden gefunden, den schon vor 25 Jahren der Reformator des badischen Irrenwesens Geheimerat Dr. v. Roller in Illenau in genialer Divination zu einer neuen, des badischen Landes würdigen Anstalt auserwählt hatte. Wohl an zwanzig größere und kleinere Gebäude liegen, wie uns das Illenauer Wochenblatt vom Jahre 1889 mitteilt, mit

weiten, für Höfe, Gärten und Verbindungswege geeigneten Zwischenräumen umher. Durch das neu erstandene, freundliche Dörfchen zieht sich die Hauptverkehrsstraße und vor dem ganzen Gebiet in der Richtung der Eisenbahn in wohlreguliertem Bette der Brettenbach hin, der vormals jenes Gelände unliebsam beeinträchtigt und Anlaß zum „Emmendinger Sumpf" gegeben hatte. Von den Wohnungen dieser prächtigen 180 Morgen umfassenden Kolonie, deren sämtliche Gebäude nach bestimmten Prinzipien und architektonischen Gesetzen aufgeführt sind, hat man eine herrliche, entzückende Aussicht auf die nahen und fernen Berge des badischen Schwarzwaldes. Das Pavillonsystem, nach welchem die Anstalt am Brettenbach gebaut ist, gewährt durch die weiten Zwischenräume zwischen den einzelnen Gebäuden besonders auch den Vorteil, daß das Auge aus jeder Lücke, aus jeder Laube mit Lust in das freie Weite blicken kann. In der Nähe der Anstalt befindet sich, ähnlich wie bei unserer Kolonie, ein prächtiger Wald, wie geschaffen für die Spaziergänge der Kolonisten, die überdies noch eine reiche Auswahl zu weiteren, schönen Ausflügen haben. Die Direktion der neuen, vielversprechenden Anstalt, welche seit Ende vorigen Jahres in vollem Gang und Betrieb ist, liegt in der bewährten Hand des Geheimen Hofrats, Herrn Dr. Rudolf von Walter, des früheren Direktors der Heil- und Pflegeanstalt Pforzheim, deren Verwalter, Herr Leopold Brenzinger, ebenfalls in gleicher Eigenschaft an die Anstalt am Brettenbach versetzt worden ist. Um nun endlich auch auf unsere eigenen Verhältnisse überzugehen, so wurde von dem Neubau einer von Anfang an projektierten Villa für Kolonisten noch einmal Umgang genommen, da in der Mutteranstalt selbst das Bauen kein Ende nehmen wollte. In provisorischer Weise wurde aber im Interesse des Platzes und Dienstes, abgesehen von den seither schon benützten Zimmern, der Dachraum des seitherigen Wohnhauses derart umgebaut und zu Schlafsälen eingerichtet, daß zur Zeit 36 Kolonisten im Hause schlafen, während der seither Tags über und auch jetzt noch benützte Gesellschaftssaal ums Doppelte im Jahre 1885 vergrößert wurde, so daß er jetzt einen Luftraum von 250 Kubikmeter hat. Im ersten Stock des Hauses wurde ein altdeutsches Zimmer mit Butzenscheiben und eichenem Parkettboden zum vorübergehenden Aufenthalt für Pensionäre eingerichtet, das immer häufiger in Benützung kommt. Im Jahre 1877 wurde, durch dringende ökonomische Rücksichten veranlaßt, eine 22,52 m lange und 11 m breite Scheuer gebaut, welche es nunmehr ermöglicht, daß wir alle Felderzeugnisse im geschlossenen Raume aufbewahren können, was bis jetzt nicht der Fall war, ein Unternehmen und Erfolg zugleich im Betrag von 6000 M. Baukosten auf frem-

dem bekanntlich erpachtetem Grund und Boden. Zu gleicher Zeit wurde der alte Herd der Anstalt in die dortige Küche versetzt und für freien Lauf des Jungviehs ein ca. 3 Morgen großer Wiesengrund mit einem Zaun von Stacheldraht versehen. Im Jahre 1888 wurde in unmittelbarer Fortsetzung der voriges Jahr erbauten Scheuer ein 20 m langer und 10 m breiter Schweinestall mit einem durch dessen ganze Länge sich hinziehenden 2,30 m breiten betonierten Gang erbaut, zu dessen Seiten die Ställe liegen, während an seiner Giebelseite eine mit eingemauertem Kessel versehene Küche sich befindet. Durch diesen mit einem Aufwand von 4000 M. neuerbauten Schweinestall wurde es möglich, die Schweinehaltung in der Anstalt aufzugeben; die Küchen- und sonstigen Abfälle werden täglich in eigenen Fuhren hierher befördert. Ferner wurde in diesem Jahre eine der 4 im freien Felde gelegenen Feimen abgebrochen und in die Nähe der Scheuer versetzt, um hier teils zur Aufbewahrung von landwirtschaftlichen Geräten, teils als Wagenremise Verwendung zu finden, da die Wagen bei der schlechteren Jahreszeit nicht immer unter Dach kommen konnten. Außerdem mußte das Jahr um Jahr immer stärker durchlässig werdende Dach des Wohnhauses mit seinen verfaulenden Sparren weggenommen und durch ein neues mit mehr Gefäll versehenes Dach aus Falzziegeln ersetzt werden, wobei durch Anbringung von einigen aufrechtstehenden, mit Kuppeldach versehenen Fenstern auch einigermaßen ästhetischen Rücksichten Rechnung getragen werden konnte. Endlich erfülle ich eine Pflicht der Dankbarkeit, der Stadt Reutlingen gegenüber, welche auf unsere Vorstellungen hin im Interesse hygienischer Verhältnisse die Erbauung eines neuen Viehstalls in sichere Aussicht gestellt hat, wenn ich ihr an dieser Stelle hiefür den wohl verdienten öffentlichen Dank ausspreche.

Geologische, meteorologische und topographische Skizze.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar.
Wild rauschen ihre Flügel, um Reutlingen, die Stadt,
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

„Ach Allm—“ stöhnt einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß,
Allmächt'ger! wollt er rufen, man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtot, voll Blut und Qualm:
Hätt nicht das Schloß den Namen, man hieß es jetzt Achalm.

Uhland.

Die am 15. Oktober 1881 eröffnete Oberneckarthalbahn führt uns in $1^1/_4$ Stunden über Nürtingen und Metzingen nach der württembergischen Kreis- und Oberamtsstadt Reutlingen, dem Sitz der Regierung für den Schwarzwaldkreis, einer geistlichen Superintendenz, sowie der verschiedenen Behörden und Beamten für den Oberamtsbezirk, eines Postamts, eines Bahnhofs, einer Telegraphen- und Telephonstation. Die der gebildeten Welt sattsam bekannte Stadt Reutlingen liegt unter dem 48° 30′ nördlicher Breite und dem 26° 52′ östlicher Länge in einem Wald von Obstbäumen in einer sanft ansteigenden Ebene 380 Meter über dem Meere am westlichen Fuße der Achalm, zählt 17106 Einwohner und hat mannigfaltige hervorragende, rühmlichst bekannte und von Schülern naher und ferner Länder besuchte Bildungsanstalten, von denen das Pomologische Institut, die Frauenarbeitsschule, die Webschule und Vater Werners gemeinnützig-industrielle Anstalten sich einer entschiedenen Blüte erfreuen. In früheren Zeiten war Reutlingen eine nach und nach zu großem Ansehen gelangte Reichsstadt; es ist historisch bekannt aus der Zeit des Rittertums und aufblühenden Städtewesens durch die Wehrhaftigkeit seiner Gerber und Färber: nun ist die hohe Stadtmauer abgetragen, die massiven Thore sind mit Ausnahme von zwei Thortürmen, des Tübinger und des Gartenthors verschwunden, der Stadtgraben ist aufgefüllt und in eine wohlgepflegte

Anlage umgewandelt. Reutlingen gehört zu den schwäbischen Städten, die bis heute noch nicht das ächte schwäbische Gepräge abgelegt haben, das immer noch etwas von der alten Reichsstadt an sich trägt und auch in heutiger Zeit ist noch ein ziemlich Stück des alten reichsstädtischen Unabhängigkeitssinnes im Geiste der echten Reutlinger. „Da kamen der Mond und die Sterne, sagt Kerner in den „Reiseschatten", und ich ging durch die Straßen der alten Reichsstadt. Da saßen die Leute, Mann, Weib, Tochter, Geselle und Hausmagd, vertraulich bei einander vor den Häusern. Kein Hammer schlug, kein Wagen durchfuhr mehr die Straßen, es wurde die Stadt zum großen Versammlungshause für alle . . . . Ich ging der schönen gothischen Kirche zu; ein schwarzer Sarg stand sie, noch nicht vom Monde beleuchtet, in Trauer da, lange Seufzer ertönten in ihr, die Pulse der Uhr." Diese gemütlichen Lichtkärze und Gassensitze sind nun freilich verschwunden und an ihre Stelle das moderne Gesellschafts- und Familienleben getreten. Die Neuzeit hat auch Reutlingen in eine moderne Stadt verwandelt; deutscher Patriotismus hat dem ebenso berühmten, als vielangefochtenen Nationalökonomen List, dessen Wiege hier stand, ein wohlverdientes Denkmal in der Vaterstadt, in der Nähe des Bahnhofs errichtet. Dieses granitene Denkmal wird auf die Nachwelt das Bild eines rechtschaffenen Mannes, des Vorkämpfers für deutsche Nationaleinheit, Wohlstand, Macht und Größe bringen, es wird sie stets an die Verdienste ihres großen Mitbürgers, des Schöpfers der ersten deutschen Eisenbahn und des edelsten Vaterlandsfreunds erinnern, der inmitten der großartigen Alpenwelt in Kuffstein am rauschenden Innstrome mit der weithin ragenden Landesveste sein freiwillig gewähltes Grab gefunden hat. So lange es eine deutsche Geschichte gibt, wird der Name Friedrich List nicht erlöschen und der Dank und die Bewunderung, welche seine Vaterstadt an seinem 100jährigen Geburtstag ihrem großen Sohne in den ersten Tagen des Augusts vorigen Jahrs dargebracht, war ein freiwilliger, wohlverdienter Tribut, welcher dem Namen des im Leben viel verkannten Mannes von der Liebe, Verehrung und Dankbarkeit von dem gegenwärtigen Geschlechte der Stadt Reutlingen dargebracht wurde, das seine großen Männer stets in hohen Ehren hält. Zwei Monate später ehrte die Stadt das Andenken an einen andern ihrer Söhne, der nicht wie List mit Welt umgestaltenden Plänen ein Heros seiner Zeit geworden ist, der vielmehr in dem bescheidenen stillen Wirken eines schwäbischen Dichters die hohe Anerkennung seiner Zeitgenossen erworben, an Hermann Kurtz nicht in so rauschender Feier, wie den großen Nationalökonomen, jedoch in ebenso würdiger als erhebender Weise.

Das Denkmal an der Planie, gleich vorne an der Gartenstraße stellt den Verfasser von Schillers Heimatjahren im besten reiferen Mannesalter dar und ist vom Sohne des Dichters, Erwin Kurtz in Florenz, sprechend ähnlich ausgeführt; über der lorbeerumwundenen Leyer der Bronzebüste des Dichters erglänzt in Goldbuchstaben der Name Hermann Kurtz 1813—1873, der seine Vaterstadt, in deren Boden das Wesen, Schaffen und Wirken des Dichters wurzelte, in seinen hervorragenden Werken verherrlichte. Die Eisenschienen, welche das Thal durchschneiden und die große Zahl von Dampfkaminen und Fabrikschloten, die aus dieser Stadt zum Himmel dampfen, sie mahnt uns täglich: auch hier ist die Erde mit ihrer Mühe und Arbeit, auch hier ist die Welt mit ihrem Geräusch und Getriebe; auch hier ist die Gegenwart mit ihren materiellen Interessen, auch hier ist kein Himmel auf Erden, keine Stadt ohne Runzel und Flecken. Gleichwohl kann es auch heute keinem Zweifel mehr unterliegen, daß aus der ehemaligen Reichsstadt eine jugendliche Fabrikstadt sich entwickelt hat, in welcher beides, Landwirtschaft und Gewerbe blühen, und in der beide friedlich und wetteifernd einander in die Hände arbeiten; denn Reutlingen ist vor allem eine Gewerbsstadt und jeden Besucher wird es anmuten, daß er an einem Ort sich befindet, der nicht durch den Machtspruch eines Gewalthabers hervorgerufen ist; der Reutlinger steht auf eigenen Füßen; keine Garnison, keine Universität, kein fremdes Element gibt ihm Nahrung. Die Stadt ist in stetem Aufschwung und in beständiger Zunahme begriffen, was man statistisch von Jahr zu Jahr verfolgen und nicht von allen alten schwäbischen Reichsstädten berichten kann. Reutlingen lebt nicht nur von seiner Vergangenheit, es lebt ein gegenwärtiges Leben und hat eine Zukunft, seitdem es den mächtigsten Motor der neuen Zeit, den Dampf in seinen Dienst genommen hat; es ist nicht möglich, auf eine Beschreibung der Fabriken näher einzugehen; da, wo früher ein langweiliger, ermüdender Handbetrieb der Webestühle stattfand, da drehen sich die Kurbeln, da rollen die Spindeln, da schnurren und sausen den ganzen Tag die Räder in den Fabriken und am Abend, wenn diese sich schließen und Hunderte von Arbeitern und Arbeiterinnen herauskommen, dann füllen sich die Straßen allenthalben. Wahr ist, was Dr. Erwin Rupp in einer Sedansrede am 2. September 1889 über Reutlingen sagt: Wenn man unsere Vaterstadt betritt, besonders wenn man zurückkehrt nach langer Zeit, da mag man wohl allerlei denken, aber das eine denkt man gewiß: hier wird geschafft, hier ist die Arbeit zu Hause. Man darf nur sehen, wie die Bauten entstehen in den Straßen und wie die Fabriken heranwachsen zu Riesen der Neuzeit

und wie sich alles regt in Stadt und Feld, dann merkt man daß hier der Wert der Arbeit gekannt ist und daß es hier heißt wie im großen Jahre Deutschlands: Ehre der Arbeit! Die an historischen und geologischen Merkwürdigkeiten noch unerschöpfte Gegend Reutlingens ist reich an landschaftlichen Reizen: sie bildet die Mitte des Schwabenlandes und zählt zu den schönsten Teilen nicht nur in unserem engeren Vaterland, sondern weit über dessen Grenzen hinaus; die hier überall sichtbaren Vorhügel der schwäbischen Alb sind mit Reben bepflanzt und hinter ihnen im Hintergrunde der Stadt breitet sich in einem amphitheatralischen Bogen majestätisch das Gebirge aus, in der Mitte durch die segenspendende Echaz, welche recht eigentlich die Lebensader des Thales ist, in eine östliche und westliche Hälfte geteilt. Wegen seiner Naturschönheiten wird das Thal vielfach von Touristen aus allen Landen besucht, und seine umliegenden Bergeshöhen mit ihren Felsenstirnen sind in Sage und Dichtung gefeiert. In Berg und Thal wimmelt es von alten Ueberlieferungen, die zum Teil noch deutlich ihre Herkunft aus heidnischen Zeiten verraten, zum Teil aber an spätere geschichtliche Ereignisse sich knüpfen. Auch der Landschaftsmaler wird hier eine Fülle von Einzelmotiven finden können, wenn er auch auf Entwürfe zu großen Schöpfungen verzichten muß. Unter den Wächtern, welche vor die majestätische Kette der Alb gestellt sind. ragen andere an Großartigkeit der Erscheinung, Weite der Fernsicht und Bedeutung ihrer Geschichte mächtiger hervor als der „Kugelberg“ bei Reutlingen. Nennen wir ihn lieber die „Alte-Burg; denn der Alteburgerhof, dem dieser Name blieb, kann ihn nur von der Burg empfangen haben, deren Viehhof er ohne Zweifel war. Dieser Kleinroland steht in der vordersten Reihe der Gebirgskette der schwäbischen Alb als leicht erreichbare Kuppe, von der aus eine herrliche Rundsicht zu genießen ist für den, der den Genuß nicht darin sucht, in möglichst weiter Entfernung irgend einen bekannten Punkt gesehen zu haben, sondern die Mannigfaltigkeit der Landschaft auf sich einwirken lassen will. Stehen wir droben auf der Höhe, über der ein uralter Zauber des Lebens liegt, so versetzen wir uns in eine Zeit zurück, wo es eigentlich noch keine Zeit gab, wo einst, wie die Geognosie lehrt, alles, auch der Platz dieses Berges ein ungeheures Meer war. Das ungeheure Meer aber war vielfach bedeckt mit weit gedehnten Seetangwiesen und Algen, in denen 1000armige Pentacrinen, Haarsterne glänzten, myriadenfach belebt von bepanzerten Fischen, Austern, Gryphäen, Terebrateln und anderen Schaltieren, von lanzenförmigen Belemniten jeder Größe massenhaft durchzogen. Ueber die Fläche hin aber ruderten in verschiedener Größe, kleinen Booten

mit ausgespannten Segeln gleich, die Ammoniten, welche in eilendem Gewimmel flohen, wenn die Herren der damaligen Schöpfung, die ungeschlachten Saurier daherrauschten, der drachenartige Ichthyosaurus mit dem wunderbar gebildeten Auge, der Plesiosaurus mit dem schwanenartig gebogenen Halse, der Teleosaurus mit dem spitzen, schnabelartigen Kopfe. Von diesen Tiefseebewohnern, die uns gar seltsam und fremd anmuten, sind hier in der Gegend nicht viel übrig geblieben; aber Stücke von Belemniten liegen hier unten am Fuße des Berges oft zu Tag, wie geschütteltes Obst; kein Steinhaufen ist ohne Reste von Ammoniten, meist Jurensis mit dem schönen Loben und Buklandi und Austern, Terebrateln, Gasteropoden und Cidaritenstacheln lassen sich allenthalben auf den Feldern sammeln: für den schwäbischen Geologen und Petrefaktensammler ist der Jura mit seinem ganz erstaunlichen Reichtum meist trefflich erhaltener Petrefakten, die schon seit Alters die Aufmerksamkeit der Forscher erregt haben, das Paradiesland und Zentrum seiner Studien. Sie bildeten das reiche Arbeitsgebiet des unlängst verstorbenen Professors von Quenstedt, die Höhen der Alb waren die eigentliche Heimat seines Wirkens; auf sie beschränkte er seine Lebensarbeit, durch welche sich der Meister als Lehrer und Gelehrter unsterblich gemacht und der unserer Universität Tübingen den Weltruhm errungen hat. Die Zeit der Jura- und Kreidebildungen ist eben ausgezeichnet durch ungeheueren Reichtum an Korallen und Muscheltieren, Seesternen, Seeigeln ꝛc. alles Arten, die schon den Meeren der Jetztzeit nähertreten. Die Insekten sind ebenfalls da und haben es schon zu Käfern und Wasserjungfern gebracht. Aber der Hauptcharakter der Jura- und Kreidezeit ist, daß sie die Zeit der Cycaspalmen, Nadelhölzer, der Reptilien, besonders der krokodilartigen ist. Heute nun ist die See verschwunden, Berge und lachendes Land heben sich statt des abgeflossenen Wassers. Mit einem Mal sind sämtliche Ammoniten und Seeigel, Korallen und Schwämme, ja auch fast alle Terebrateln, sowie insbesondere die bisherigen Wirbeltiere, Saurier und Fische verschwunden; unvermittelt und friedlich liegt auf dem Südrand der Alb ein Schwamm und ein Säugetierzahn, eine Krebsschere und eine Landschnecke scheinbar fast in einem Lager nebeneinander. Das Tertiär bringt uns in der That eine ganz neue Welt von Formen und Erscheinungen aus dem Pflanzen- und Tierreich: immergrüne Laubwälder, hauptsächlich Zimt- und Lorbeerbäume schmückten die Gegend, worin sich plumpe Vierfüßler, meist den Dickhäutern angehörig, tummelten. Das Klima war entschieden wärmer als gegenwärtig und subtropischen Charakters. Poetisch hat darum selbst die Wissenschaft den

Anfang dieser neuen Zeit bezeichnet durch den Namen des Eozen, Morgenröte der gegenwärtigen Schöpfung. Unendliche Zeiträume müssen verflossen sein, während deren sich die ganze, anderwärts mehr als 1000 m mächtige Kreide- und Eozenformation abgelagert hat, von denen wir in Württemberg auch nicht die Spur mehr besitzen. Die ganze lange Entwicklung des organischen Lebens von den seltsamen Jurasauriern bis zu den höchstentwickelten Landtieren der Gegenwart, den Säugern, liegt dazwischen und wir hätten keine Ahnung davon, wenn wir auf schwäbischen Boden beschränkt wären; es ist ein Sprung, zweifellos noch viel, viel größer als zwischen Trias und Jura in unserem Lande. Engel. Bei allem Wechsel der menschlichen Dinge, sowohl im Laufe der vergangenen Jahrhunderte, als der letzten Jahrzehnte hat sich hier oben auf der Ruine des Berges nur Eines in unwandelbarer Schönheit erhalten: die liebliche Aussicht auf die mannigfaltig abwechselnde Landschaft; unbeschreiblich ist der Eindruck, welchen, von dieser hohen Warte herab angeschaut, das ganze geschlossene Panorama auf das Gemüt des Besuchers hervorbringt. Und da ist es vor allem die Alb selbst, die mit ihren waldbedeckten Ausläufern, ihren herrlichen Aussichtspunkten, ihren wasserreichen Thälern und Thalschluchten, mit den gleich Schildwachen davor postierten blauen schweigsamen Bergen und dem oft wunderbaren Kranz seiner Felsen einen imposanten Anblick gewährt. Die schwäbische Alb gehört einem größeren Ganzen an, sie ist ein Teil des sog. Juragebirgs, das am Rhonefluß, östlich von Lyon beginnend sich in nordöstlicher Richtung durch die Westschweiz, Baden, Württemberg und Bayern bis an das Fichtelgebirge zieht; südwestlich schließt sich der schweizerische, nordöstlich der fränkische Jura an. Auch was die Erhebung betrifft, steht der schwäbische Jura in der Mitte, seine durchschnittliche Erhebung beträgt 2500 Fuß, der schweizerische ist höher, der fränkische niedriger. Von der Schweiz aus, wo die Kette als Grenze gegen Frankreich den Namen Jura führt, hat sich dieser letztere auch auf die Fortsetzung durch Württemberg und Bayern übergetragen, so daß der schwäbische Jura in der Sprache der Wissenschaft herrschend geworden ist. Wir wollen bei der landläufigen Bezeichnung Alb, nach albus, das weiße Gebirge, stehen bleiben und fügen nur bei, daß ihr Zug durch Schwaben weitaus den schönsten Teil des ganzen Gebirges darstellt. Ihren Steilabfall hat die schwäbische Alb nach Nordwesten, dem Neckar zugekehrt, nach der Donau dacht sie sich allmählich ab. Ihre Oberfläche ist ein hügeliges Land, das abwechselnd Wälder, Weiden und Saatfelder zeigt; der Boden, obwohl steinig, ist keineswegs unergiebig. Das ganze Gebirge besteht aus dem festen, hellfarbigen bis weißen

massigen und geschichteten, plattenförmigen, gelbrötlich eisenschüssigen, dichten und krystallinischen Kalkstein, der die Feuchtigkeit zur Tiefe rinnen läßt, so daß sie erst am Fuße in den vielen munteren Quellbächen wieder zum Vorschein kommt. Zahlreiche Höhlen, große und kleine, durchsetzen das Gebirge, die einen durch ihre Stalaktitenbildungen, die andern durch die Reste vorweltlicher Tiergattungen und uralter Menschenansiedelungen berühmt. Die ganze Gebirgskette besteht aus weißem Jurakalk der vom braunen und schwarzen Jura unterlagert wird. Besteht das Wesen des schwarzen Jura darin, daß er Flächen bildend einem Teppiche gleich über den Keuper sich hinlegt und diesen ausebnet, so tritt mit dem braunen Jura der umgekehrte Fall ein. Er steigt in Schwaben immer zu Höhen an, die sich wesentlich an der Erhebung der Alb beteiligen; ja man kann dem braunen Jura geradezu den Hauptanteil an der Erhebung der Alb zuschreiben, wie er denn auch an Mächtigkeit den weißen Jura übertrifft. Der braune Jura bildet das Gebirge der Vorhügel der schwäbischen Alb. Die schwäbische Gliederung ist unterer (α, β), mittlerer (γ, δ), oberer brauner Jura (ε, ζ).

Je nachdem der Wanderer von Norden oder von Süden der Alb sich nähert, zeigt sie ihm ein gar verschiedenes Bild*). Dem von Süden her Nahenden erscheint sie meist als breite, waldige Hochebene, reizlos und kaum gebirgskräftig; anders, wenn man von Norden herkommt: ein mauerartiger, festgeschlossener Wall steigt auf, bedeckt mit Buchenwäldern und bekrönt mit Felsen und Burgen, die der Landschaft Leben und Mannigfaltigkeit verleihen. Aus der Masse des Gebirgs heraus treten viele einzelne Kegelberge, vorspringende Hügel und isolierte Bergplatten; besonders reich ist die nordöstliche Hälfte an plumpen Felsmassen, während im Vordergrunde die bewaldeten oder mit Obsthainen und Weinhalden bedeckten Vorhöhen durch ihre rundlichen und wilderen Umrisse die Mannigfaltigkeit erhöhen. Dazu kommen die vielen Tuffkegel, deren regelvolle Formen den Wanderer so beschäftigen; ihr Hauptherd liegt zwar auf der Höhe der Alb; allein nur am Rande und in den Albthälern treten sie in eigentümlichen Bergformen hervor und vermehren das Liebliche der vielfach gegliederten Landschaft, so der wie von Künstlerhand geformte spitzkegelige Kugelberg mit seiner Burgruine, eine Stunde südwestlich von Reutlingen und der Georgenberg nordwestlich von Pfullingen. Ganz besonders trägt zur Hebung dieser landschaftlichen Reize das Auftreten dieser basaltischen Kuppen und Kegel bei,

*) „Aus dem Königreich Württemberg", eine Beschreibung von Land, Volk und Staat vom Königl. Württembergischen statistisch topographischen Bureau.

welche dem mittleren Teil der Alb allein zukommen und die meist die schönste Aussicht gewähren, wie die Alteburg, der Georgenberg, Florian, Bölle, Limburg und Aichelberg bei Boll. Während die Spitze unseres Berges den Vulkanursprung schon in ihrer äußeren Form erraten läßt, stecken die Felder der Markung Alte-Burg meist im braunen Jura, der die gerundeten, sanften Hügel bildet, über denen sich erst der steile Kamm der eigentlichen Albberge erhebt, dessen Gesamtmächtigkeit sich im Mittel auf etwa 150 m stellt. Namentlich ist es der untere braune Jura, der vorherrschend aus dunklen Schieferletten besteht und reich an Opalinusthonen ist und der mittlere braune Jura, mit seinen Blaukalken und Thonen des Delta, welche die Durchlüftung des Bodens erschweren, die Feuchtigkeit nicht durchlassen und bei anhaltend trockener Witterung die Entwicklung von Bodenrissen begünstigen. Nur in einer geringen Ausdehnung vereinigen sich Humus, Lehm und günstige kalkreiche Verwitterungen zu einem tiefgründigen Boden, auf dem ein guter Feldertrag zu erzielen ist, bei welchem sich die Blüten durch Farbenpracht, die Früchte durch Wohlgeschmack und die Körner durch Mehlreichtum und Feinhülsigkeit auszeichnen. Die Zusammensetzung des Bodens ergibt sich aus den Eigenschaften und den quantitativen Verhältnissen der prädominierenden Erdart. Aller Boden entstand und entsteht immer wieder aus der Verwitterung und Zertrümmerung von Fels und Gestein infolge jahrelanger Einwirkung von mechanischen und chemischen Kräften als Rohboden, der erst unter der Einwirkung des Menschen mit Aufwand von Arbeit und Kapital zum tragfähigen Kulturboden sich verwandelt und in die Ackerkrume und den Untergrund zerfällt, die zwei für die Bebauung wichtigsten Bodenschichten. Die Bodenarten, welche Kalk in hervorstehendem Verhältnis enthalten, sind porös, leicht, sehr durchdringlich von Wasser und gut zu verarbeiten, sie lassen das Wasser aber mit Leichtigkeit wieder fahren; sie trocknen aus, ohne Spalten zu bekommen und ohne eine beträchtliche Minderung in ihrer Masse zu erfahren; die Luft dringt leicht durch und kann die Keime in einer gewissen Tiefe beleben und endlich wird durch die Gegenwart des Kalkes die Zersetzung und Wechselwirkung der nährenden Stoffe im Acker befördert. Wenn der Kalk auch nur in geringerem Verhältnis der Ackerkrume beigemischt ist, so daß er auf die Konsistenz des Bodens wenig Einfluß zu haben scheint, so wird doch ohne Zweifel die Fruchtbarkeit durch die chemischen Wechselwirkungen erhöht, die er auf den Humus und Dünger hat. Uebrigens wirkt der Unterschied der Lage wohl am sichtbarsten auf die Ertragsfähigkeit: derselbe Boden, der auf der Höhe und trockenen Winden ausgesetzt, nur sehr unsichere und meist geringe Ernten gibt,

kann bei fruchtbarer Lage im Thale eine sehr hohe Produktionskraft mit relativ hoher Sicherheit zeigen; derselbe Boden, der auf der Höhe mit jedem Prozent Kalk mehr an Wert verliert, kann umgekehrt bei sehr feuchter und schattiger Lage gewinnen. Es beruht dies eben lediglich in dem physikalischen Verhalten des Kalkes und dessen chemischen Einwirkungen, Beschleunigung der Verwesungsprozesse, Verwandlung des Ammoniaks in Salpetersäure und Neutralisation der Bodensäure; jeder aus Kalksteinen hervorgehende Boden ist nur bei viel Feuchtigkeit fruchtbar, so daß dessen Wert für den Anbau wesentlich durch Klima, Witterung und Lage beeinflußt wird; bei andauernder Trockenheit kann die Ernte sehr gefährdet sein und um so mehr, je weniger thonige Feinerde vorhanden ist. Die Mergelbodenarten stehen weit über den aus reinen Kalksteinen hervorgehenden; dagegen gehört reich mit Humus und gut mit Thon durchmengter Trümmerschutt der Kalksteine zu den besten Bodenbildungen. Der größere Teil unseres Gutsareals besteht aus naßkaltem, thonigem und schwerem wasserhaltigem Leimenboden, der aber teilweise mit Schuttland von weißem Jura gemischt ist und hat die Art der Kultur und Nutzung des Bodens immerhin mit diesem geologischen Befund zu rechnen: nicht zu verwechseln mit Lehmboden, der unter allen Böden in erster Linie obenansteht. Er vor andern verdient den Namen des Brotflözes, bei ihm lohnt sich die Mühe und Arbeit, welche der Mensch auf den Bau der Ackers verwendet. Er ist in Wirklichkeit das feinste zerriebene Produkt der Schichten, das weder mechanisch noch chemisch irgend weitere Veränderungen erleiden mag. Kieselerde, Thonerde, Eisenoxyd und Spuren von Kalk, Lettenerde, Kali und Natron sind die Bestandteile, aber in wechselnden Verhältnissen, oft schon von Acker zu Acker wechseln die Lehme 1000fältig ihre prozentuale Zusammensetzung, so daß es keinen Wert hat, verschiedene Arten zu unterscheiden und zu rubrizieren. An den Lehm knüpft sich vor allem der Kornbau und der Obstbau, der 50,9% der schwäbischen Bevölkerung beschäftigt. Die ernährende Kraft des Bodens kann ausgesogen, kann vermehrt werden durch Vermehrung des Humus und auf letzteres Moment ist bei uns vom ersten Jahre an ein bedeutendes Gewicht gelegt worden; die Fragen über die Ernährung der Gewächse, die Bedingungen der Bodenfruchtbarkeit und das Verfahren der Düngung bilden den Angelpunkt der heutigen rationellen Bodenkultur, den Kern der Liebig'schen Satzungen und die Quelle aller Erkenntnis im landwirtschaftlichen Betriebe bildet die Erfahrung und die Ueberzeugung unter den Landwirten, daß die Fortschritte in den Naturwissenschaften ihnen zum handgreiflichen Vorteil gereichen. Alle von der Natur gelieferten Boden-

vorkommnisse sind für die Erzielung hoher Erträge der Korrektur bedürftig; der Landwirt muß nicht nur, wie der Gärtner und Forstmann, auf die Lage und den Bodenbestand — den Nährstoffvorrat —, sondern auch vor allem darauf Wert legen, daß die Bearbeitung des Bodens ihm nicht zu sehr erschwert werde, weil er für seine Kulturen so hohen Arbeits- und Kulturaufwand nicht verwenden darf wie z. B. der Forstmann. Hauptsächlich ist es der Thon in seiner Mengung mit Sand, welcher für die Beschaffenheit des Bodens maßgebend wird: aus den Verwitterungen der Mergel und Thone bildet sich ein fetter und schwerer Boden, wo aber Kalke den Untergrund bilden, eine steinige, humusreiche Krume. Aufs mannigfaltigste mischen sich an den Gehängen die Böden, die aus dem Schichtenwechsel abwittern; die sonnig gelegenen Steinhalden hat der Weinstock in Besitz genommen, während in Ebene der Lehm Platz greift und mit ihm unübersehbares Kornfeld. In der unserem Gebiet schaffen die verwitternden Mergel schwere, thonige, wasserhaltende Leimenböden. Außerdem muß der Landwirt sehr wohl unterscheiden zwischen den Dungmitteln, welche sein Boden verlangt und darauf Wert legen, daß er in der Wahl möglichst wenig beschränkt werde und möglichst wenig Kapital für Düngung zu verwenden habe. Auf die Zwecke der Bodenbewirtschaftung und nicht mehr auf geognostisch-mineralogische Verhältnisse ist daher auch in dem modernen Bonitierungsverfahren in der ökonomischen Klassifikation der Grundstücke mit Recht die größte Rücksicht genommen. In neuerer Zeit hat man vielfach Versuche mit Erdmischungen zur Verbesserung des Bodens angestellt und ist durch die damit erzielten günstigen Erfolge zu der Ansicht gekommen, daß die Verbesserung des Bodens durch Erdmischungen ein wesentlicher wohl zu beachtender Faktor in der neueren Landwirtschaft ist. Die Verbesserung des Thonbodens durch Sand, besonders durch groben und grandigen Sand wird durch gute Vermischung und Lockerung bewirkt und beides in vorteilhafter Weise durch Anbau von Hackfrüchten erreicht. Die Verbesserung von Sandboden durch Aufbringung von Lehm und Thon ist ebenfalls anzuwenden und zwar der Art, daß man denselben auf die Stoppeln bringt, gut zerkleinert mittelst Klopfen, Walzen und Eggen und dann dem Herbstregen die weitere Auflösung überläßt. Dann wird mit dem Exstirpator die erste Vermengung mit dem Boden vorgenommen und durch leichtes Unterpflügen vervollständigt. Auch hier ist der Anbau von Hackfrüchten im folgenden zu empfehlen. Auf diese einfache Weise läßt sich selbst der leichteste Sandboden verbessern und ertragfähig machen; da das Verfahren

überdies als ein fast kostenloses zu bezeichnen ist, so dürften sich Versuche wohl empfehlen.

Ich schließe mit diesen aphoristisch gehaltenen geologischen Mitteilungen, da ein detailliertes Eingehen auf dieses reichhaltige als interessante Gebiet dem Plane dieser Arbeit ebenso ferne liegt, als ein Verweilen bei den meteorologischen Beobachtungen, die doch für den Menchen ungleich wichtiger sind, insofern der menschliche Körper infolge der großen Empfindlichkeit seiner äußeren Haut alle ihm durch die umgebenden Luftschichten gewordenen guten und schlechten Eindrücke durch Vermittlung des Nervensystems rasch auf seine inneren Organe überträgt. Wie unsichtbare Geister wirkt eine Reihe von Einflüssen auf den menschlichen Organismus ein, auf seine Entwicklung, seine Erhaltung, auf den Bestand seiner Gesundheit, auf die Beeinträchtigung und Wiederherstellung dieser, ohne daß wir ihrer bewußt werden. Was uns umgibt, mit was wir in Berührung kommen, wirkt auf uns und hinterläßt seine Spuren. Am ersten wohl war der Einfluß der Luft, des Lichts, der Sonnenwärme, des Klimas und des Bodens auf dem wir wohnen auf den menschlichen Organismus zur Beobachtung gekommen; es besteht demgemäß auch eine direkte und unmittelbare Beziehung zwischen Meteorologie, Hygiene, Pathologie und Therapie und es erscheint deshalb auch selbstverständlich, daß meteorologische Beobachtungen für Menschen wie auch für Pflanzen eine vorzugsweise Wichtigkeit verdienen. Aufenthalt und Bewegung in freier Luft zählen ja zu den mächtigsten hygienischen Hilfsmitteln, zur Belebung der Zirkulation, zur Stärkung der Atmungsorgane, zur Kräftigung des Muskel- und Nervensystems und zur Regeneration des Blutes. Ebenso sorgfältig müssen die klimatischen Verhältnisse, welche ihre Macht auf die Gestaltung und Erhaltung des menschlichen Körpers äußern, in ihren Beziehungen zur Pflanzenproduktion in Erwägung gezogen werden: denn die in dem Boden wurzelnden Pflanzen sind in größter Abhängigkeit von den Witterungsverhältnissen, welche durch die Lage des Bodens, durch das Klima desselben bedingt werden. Das Klima sollte eigentlich einer viel sorgfältigeren Beurteilung unterliegen, als der Boden; denn das Klima ist etwas Feststehendes, Gegebenes, das nicht künstlich gebessert werden kann, während die Eigenschaften des Bodens in den meisten Fällen einer künstlichen Verbesserung fähig sind. Am auffallendsten wird der hohe Einfluß des Klimas auf die Pflanzenproduktion, wenn man in die höher gelegenen Gebirgsstriche aufsteigt. Man braucht nicht zu den schneebedeckten Alpen emporzusteigen, um diese Unterschiede zu bemerken; wandert man von unserem Thale hinauf

nach der rauhen Alb, so zeigen sich auffallende Kontraste in der Vegetation: hier zum Brechen belastete Obstbäume, üppig belaubte Kräuter und Sträucher, dichtbewachsene Kornfelder; dort oben das Getreide in kurzen Halmen spärlich das Feld bedeckend, die Obstbäume wollen nicht mehr recht gedeihen, an den Straßen stehen nur Vogelbeer- und Mehlbeerbäume. Diese Unterschiede sind nicht allein in der Verschiedenheit des Bodens, der sich in der Niederung in größerer Mächtigkeit als in der Höhe abgelagert hat, zu suchen, sie sind wesentlich bedingt durch die verschiedenen klimatischen Verhältnisse. Kalte Luftschichten streichen über die Hochflächen der rauhen Alb herüber von den Eisbergen der Alpen und bringen Kälte und Frost, vor welchen die tiefer gelegenen Landstriche geschützt sind. Die klimatischen Verhältnisse Württembergs sind in dem von dem Königlich statistisch-topographischen Bureau herausgegebenen formell und materiell ausgezeichneten Buche „das Königreich Württemberg, eine Beschreibung von Land, Volk und Staat" pag. 210—238 in ausführlichster Weise dargestellt und sind diese von unserer Vorsorge und unseren Einrichtungen völlig unabhängigen klimatischen Verhältnisse unseres Landes als äußerst günstige zu bezeichnen. Der geographischen Lage nach gehört unser Land dem südlichen Strich des kühleren Teils der inneren europäischen Mittelzone an, der etwa von 45°—54° nördlicher Breite sich erstreckt, und bei gehörig niederer Lage durch ein Ueberwiegen der warmen Jahreszeit über die kalte charakterisiert wird, so daß letztere etwa ⅓ des Jahres einnimmt. Das Land hat die bekannten Eigenschaften des westeuropäischen Klimas: unter den vorherrschenden Westwinden sind die Winter milder, die Sommer nässer und daher minder heiß als in anderen Erdstrichen von gleicher geographischer Breite; haben die Frühjahre und Spätjahre häufig eine konstantere heitere Temperatur und sind außergewöhnlich strenge Winter und heiße Sommer eine Seltenheit. Der Unterschied in der geographischen Breite (nur 2 Grad) ist zu gering, um ansehnliche Wärmeunterschiede zwischen dem Norden und Süden des Landes zu begründen (der Breitegrad = 0,4° des Thermometers).

Um so wesentlicher sind die bedeutenden und mannigfaltigen Höhenunterschiede, wobei die Beobachtung zeigt, daß eine um 200 m höhere Lage eine um einen Grad niedrigere Mitteltemperatur bedingt. Da der Höhenunterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Punkt des Landes 1050 m beträgt, so geht der Unterschied in der Mitteltemperatur des Jahres bis zu 5¼ Grad, während der Breitenunterschied nur ⅘ Grad im Unterschied zur mittleren Luftwärme zur Folge hat, dergestalt daß Thäler und Höhen der

nördlichen Landesteile, welche durchschnittlich oft 300 m niedriger sind als im Süden, milder sind als die letzteren. Uebrigens sind außer der Meereshöhe und geographischen Breite die Richtung der Thäler und der sie begrenzenden Bergzüge von nicht unbedeutendem Einfluß. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 7,25° R. und die mittlere Sommerwärme 15° R., die Kälte erreicht selten 20° R., der mittlere Barometerstand rund 740 mm. Was das zweitwichtigste klimatische Element, die Verteilung des meteorischen Wassers, des atmosphärischen Niederschlages, betrifft, so steigt sein Betrag im allgemeinen mit der Bodenerhebung; Württemberg gehört in denjenigen Teil Europas, wo die meisten Regen im Sommer fallen, oder in die „Provinz des vorherrschenden Sommerregens." An ihrem gegen Nordwesten gerichteten Steilabfall hat die Alb eine mehr als mitttere Regenhöhe; das Innere und der Südostabfall sind regenarm. Was die Häufigkeit, Stärke und Verbreitung der Gewitter betrifft, so sind sie als mittlere zu bezeichnen, zumal Wintergewitter zu den Seltenheiten gehören. Dagegen muß die Häufigkeit, Verbreitung und Verderblichkeit der Hagelwetter eine mehr als mittlere genannt werden, was mit dem Reichtum der steigenden Bodenkultur unseres Landes nicht im Zusammenhang stehen wird. Um endlich noch die Windverhältnisse des Landes zu berühren, so ist soviel sicher, daß in allen Jahreszeiten alle Winde der Windrose überall vorkommen und daß etwa die Hälfte aller Winde ein westliches Element in sich hat; im Frühjahr und Herbst sind die windigsten Monate und pflegen die Novemberstürme regelmäßig das Laub von den Bäumen vollends wegzufegen. In den Frühlingsmonaten kommen nicht selten kalte Nebel und Nachtfröste zum Vorschein, welche schon oft unserem Weinstock und der Obstblüte zum Verderben geworden sind. Im allgemeinen muß das Klima unserer Gegend als ein mildes und die Einwirkung desselben auf die Gesundheit der Bewohner als eine günstige bezeichnet werden: leider fehlen mir planmäßige meteorologische Untersuchungen über die Jahresextreme des mittleren Barometerstandes, die Durchschnittsmittel der Luftdichtigkeit und Luftfeuchtigkeit sowie längere Zeit fortgesetzte Berechnungen über die sonnigen und Regentage und die durchschnittliche Regenmenge. Unsere Kolonie Alte-Burg verdankt neben ihrer geographischen Lage ihre äußerst günstigen klimatischen Verhältnisse dem milden einheimischen Klima und dem Gürtel seiner waldumkränzten Umgebung, welche wie ein mächtiger Schutz diesem lieblichen Fleck Erde den Charakter friedlicher Abgeschiedenheit verleiht; die Luft hier oben ist, wie fast auf allen Hochebenen der Alb, rein und gesund und wird durch die regelmäßig hier herrschende Luftebbe und Flut nicht nur erfrischt,

sondern auch ihre Reinheit und belebende Einwirkung vermehrt. Meilenweit vom Wald umgeben wird durch diesen die Windströmung gebrochen, die Luft angenehm und mäßig durchfeuchtet und von etwa in ihr befindlichen Beimengungen gereinigt, während zugleich, wie durch jede Reibung einer nicht ganz trockenen Luft, der Ozonreichtum der Atmosphäre sich steigert. Ja tief im Herbst, wenn der Reif auf Feld und Wiese seine Silberfäden gezogen, ist sie oft noch wundermild und nicht so selten ist bei uns jene reine, schimmerklare Herbstluft, in welcher die Sonnenfäden fliegen, die Wälder golden sind und die sonnige Natur in ihren letzten schönen Lebenstagen vor dem Wintertod kaum hörbar atmet. Nicht lange nach diesem letzten Anhauch herbstlicher Pracht steht es dann mehr an und unsere Kolonie ist zur Waldidylle im Winter geworden. Nebelwolken umhüllen die Gipfel der Berge, in welche der Winter einzieht, der sich im Sturme seine Herrschaft erobert. Auf einmal fängt es zu schneien an und, wie bei Ueberschwemmungen die Flut steigt und wächst, so wächst oft der Schnee über der armen Erde. Wenn er eine solche Höhe erreicht, so gewähren unsere Berge ein ergreifendes Schauspiel; ihre ehernen Stirnen verbergen sich unwirsch in den Wolken, die immer neue Schneemassen herbeisenden; der Gipfel des Berges und die umkränzende Waldregion ist mit einem weiß schimmernden Schneeteppich bedeckt, welcher im blendendsten Sonnenlichte herniederfunkelt und dieser makellose Schmuck krönt gleich einem Diamantendiadem den Berg, den Wald und die Fluren, zu denen der blaue Himmel und die fühlbare Kälte vortrefflich passen. Aber auch in diesen Wintertagen, wenn die Sonne untergegangen, wenn die Winterlandschaft kalt und still im eisigen Geschmeide ruht, umgeben uns Bilder von seltener Pracht: höher als bei lauer Luft spannt sich das Gewölbe, das Licht der Sterne steigert sich zum wilden Gefunkel und durch den hinter den Bergen vorkommenden Mond wird der eisige Wald in einen Krystallpalast verwandelt, in welchem zwischen den Zweigen hindurch an den Stämmen empor alles zuckt, zittert und blitzt, so daß uns ein leiser Schauer durchs Herz geht, das in solcher winterlicher Sternennacht tief erschüttert wird. Ein ergreifendes Gefühl überkommt uns, wenn wir die sonst so heiteren, von sommerlichem Vogelsang und Wipfelrauschen belebten Hallen im Winterkleide sehen müssen. Kein Laut ringsum, nur zeitweise hört man den Pfiff einer Maise, die von Ast zu Ast hüpft und uns mit Schneestaub überschüttet oder den Schrei von Raben, die begehrlich von den nahen Eichen nach der wohlbekannten Küche blicken und durch ihr heiseres Krächzen die tiefe Stille der winterlichen Waldeinsamkeit unterbrechen. Eine Fülle von Milde und Schwermut, dazu die

heilige Stille stimmt zu ernsten Betrachtungen und erhebt die Seele in die höchsten Regionen des unendlich Ewigen. Schon der bloße Gedanke, daß diese funkelnden Sterne gleich stummen Zeugen seit den frühesten Zeiten herabsahen auf das wechselvolle Ringen und Treiben der Menschheit und daß sie Zeiten und Nationen überdauern, wirkt mächtig auf ein empfängliches Gemüt; so zeigt sich der Himmel erhaben über die Vergänglichkeit auf Erden und während hier unten alles dem Zahn der Zeit zur Beute fällt, wandeln droben die Gestirne in schweigendem Glanze ihre ewigen Bahnen: „Der Hauch der Grüfte steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte."

Im Winter.

Sieh, nun ist der Herbst uns auch entschwunden,
Klagetöne wehen durch die Flur,
Denn der Winter hat die Macht gefunden
Schwer zu fesseln Leben und Natur.
Starre Oede, leichenhafte Stille,
Wie beschwert ihr wehmutsvoll den Sinn!
O für einen Abendsang der Grille
Gäb' ich jetzt wohl viele Wochen hin.

Aber silbern glänzt's in Tannenzweigen,
Seine Kränze schlingt der Epheu fort,
Und in glühen Farbenpunkten zeigen
Ilexstauden ihre Perlen dort.
Und dann hier, an moosbewachs'ner Stelle,
Wie ein Gruß aus einer bessern Welt,
Ist — ein Wunder — lichtgetränkt und helle
Weihnachtsblume lieblich hingestellt.

Mag die Kälte ihre Flocken spinnen
Und der Eishauch durch die Wälder weh'n:
Nur getrost, es wird der Schnee zerrinnen,
Und der Lenz dann siegreich aufersteh'n.
Von dem Glanz am grünen Lichterbaume
Bis zum Tag, da neu die Drossel singt,
Schwebt die Zeit dahin gleich wie im Traume,
Der des Hauses sanfte Freuden bringt.

Ludwig Bund.

Eine topographische Skizze der Alte-Burg führt uns wieder nach der Stadt Reutlingen zurück, das seinen Namen ohne Zweifel vom Ausreuten der alten Wälder führt. Bedeutsame Wandlungen im topographischen Sinne hat sie indes nicht erlebt, wohl aber war sie einst berühmter an historischen Erinnerungen und die Zeit von malerischen Burgtrümmern und Ruinen auf den Anhöhen, zwischen denen Reutlingen und Pfullingen gebettet sind, spiegelt sich im Charakter wieder, welche an Vorgänge aus jener Epoche anknüpfen, die weite Gesichtskreise zu anachronistischen Betrachtungen eröffnen. Die meisten Häuser sollen mitten im Wald gebaut worden sein, auf Eichen, deren Wurzeln in der Erde geblieben und deren Spuren noch gefunden werden sollen. Das Oberamt Reutlingen, zwischen dem 26°, 44′, 16‴ und 27°, 25″ der Länge und zwischen 48°, 15″, 17‴ und 48°, 31″, 56‴ der Breite gelegen, grenzt im Süden an die Fürstentümer Hohenzollerns, gegen Osten an die Oberämter Urach und Münsingen, gegen Norden an das Oberamt Tübingen und gegen Westen an das letztgenannte und Rottenburg, bildet in seiner Hauptmasse eine ziemlich abgerundete Figur, hat einen Flächenraum von $4^2/_5$ Quadratmeilen mit 20 709 ha 78 a 71 m Gesamtmarkung und 40 573 Einwohnern. Von dieser Gesamtfläche der Markung Reutlingen entfallen in runder Zahl 30 ha auf Gebäude, 85 ha auf Flüsse, Bäche, Straßen, Wege, 10 ha auf Eisenbahnen, 248 ha auf Weinberge, 174 ha auf Aecker, Wiesen, Gärten, 45 ha auf Weiden und Oeden, 552 ha auf Waldungen, 109 ha auf Waldungen in Eningen, Pfullingen, Ohmenhausen und Gomaringen und endlich 57 ha 56 a 82 m Flächengehalt des Hofdomänenguts Achalm mit eigener Markung. Nach der letzten Volkszählung am 1. Dezember 1885 kommen von der Gesamteinwohnerzahl des Oberamts 17 319 Personen und zwar 8164 männlichen und 9155 weiblichen Geschlechtes auf die Stadt Reutlingen. Die Flora enthält eine Menge Wiesen und Laubwaldpflanzungen des Thalgebiets, eine Gebirgswiesenflora mit supalpinem Charakter, z. B. mit Gentiana verna und lutea, sehr vielen schönen Orchideen und eine besonders reiche und interessante Flora des weißen Jura. Der Hauptfluß des Oberamts ist die aus der Tiefe der weiten Albbucht hervorströmende, in raschem Lauf dem Neckar zueilende Echaz, welche der Landschaft ihren Reiz und der an ihren Ufern erbauten Stadt Reutlingen ihre gewerbliche Bedeutung verleiht. Die geognostischen Verhältnisse der nächsten und nahen Umgebungen Reutlingens sind nicht weniger interessant. Das Hauptgebirge des Oberamts bildet die Alb und auch unsere Kolonie, welche an der Grenze des Einschnittes liegt, den das Oberamt Tübingen bei Gön=

ningen in das Reutlinger Oberamt hereinmacht, gehört der Alb an mit ihren seltsam schön geformten Vorsprüngen, Vorbergen und Vorhügeln aus braunem und weißem Jura, auf denen die Menschen seit frühesten Zeiten sich feste Wohnsitze geschaffen haben, deren Trümmer heute noch stehen. Auf der Kante und auf den Vorbergen des Albabhanges erschließen sich an zahllosen Stellen dem Auge Aussichten über das Mittel- und Unterland, den Odenwald und Schwarzwald und die nächstgelegenen gigantischen Formen und lieblichen in das Herz des Kalkgebirges eindringenden von Felsenkränzen begleiteten Thäler z. B. das Honauerthal mit dem Lichtenstein, das Uracherthal mit der altersgrauen Ruine, in deren Rücken ein Wasserfall das stille Waldthal so wunderbar schön belebt, das kirschenreiche Lenningerthal u. a. Die Albthäler sind im Grunde genommen alle einander ähnlich, wie die Kinder einer Mutter, denen man allen sofort die Familienähnlichkeit ansieht und doch bieten sie wieder ungemein viel Abwechslung und jedes trägt wieder sein eigentümliches Gepräge, sobald man sie im einzelnen betrachtet und mit einander vergleicht. Wahrlich, unerschöpflich ist hier die Mannigfaltigkeit der großen landschaftlichen Eindrücke und brauchen wir nur auf unsern Dichter Gustav Schwab zu hören, wie er davor sich ausruht im Abendlichte: „Die dunkle Farbe des Gebirgs wird in ein durchsichtiges Blau verklärt, über das der Sonnenschein seine leichte Röte gießt, in der bald mehr Wechsel der Formen hervortritt, als das Auge früher geahnet. Sie hält uns die reichen Buchenwälder, von welchen diese Berge bis zu ihren oberſten Höhen umkleidet sind, schimmernd entgegen, zeigt dem Blick den Anfang mannigfaltiger Thäler, die sich zwischen den mehr und mehr vom ganzen Bergeszug abgelösten Massen eröffnen, bescheint, wo die Vorhügel einen Durchblick gestatten, die schmucken Städte und Dörfer, die üppigen Obstwälder, die sich am Fuße der Alb hin und in die Thäler bergeinziehen, beglänzt die Kalkfelsen, mit welchen die Höhen übersät sind und vergoldet die wenigen Gipfel des Gebirges, auf welchen sie uns vorher unbemerkte Schlösser und Burgen zeigt."

Das ist die teure Schwabenalb,
Die allenthalb
Blau nach der Ebene winket;
Wo man auf Heiden hoch und kühl
Fern vom Gewühl
Die reinen Lüfte trinket;
Wo Blütenduft
Im Thale ruft

Man wandert schnell
Bis man zum Quell
In Waldesschatten sinket.

F. Schwabs Gedichte I, S. 343.

Eine der schönsten Aussichten bietet sich von den Gipfeln des Mittellandes dar, dem grünen Felsen, Neuffen, der Achalm, dem Georgenberg und Kugelberg. In weltabgeschiedener Stille schaut hier das Auge, hoch über allem schwebend, hinunter in die dichten Tannen- und Buchenwälder, in kleine Dörfer mit ihren ehrwürdigen Kirchlein, schaut in lachende Fluren, sonnige Halden, malerische Hügelketten und vielfach eingeschnittene Bergrücken, aus denen die beiden Hochwächter, die Achalm und der Georgenberg hervorragen wie zwei uralte Großväter unter zahlreichen aber achtbaren Söhnen und Enkeln. Die von Reutlingen nach Gomaringen führende Vizinalstraße, welche chausseeartig angelegt, auf Rechnung des Königlichen Oberamts Reutlingen unterhalten wird, läuft mit milder Neigung zwischen Wiesen und Feldern aufwärts gegen das Gebirge hin und teilt sich unmittelbar vor dem in stiller, waldgrüner Einsamkeit inmitten von Obstbaumgärten liegenden Alteburgerhof in zwei Aeste, von denen der eine über den Hof nach Gomaringen, der andere nach Gönningen führt. Ueber und neben dem Hof liegt der eben seiner Aussicht halber erwähnte Kugelberg, von den Einwohnern Reutlingens „Käpfle“ genannt, was wohl von den Anklängen an das Mittelhochdeutsche, die man nicht selten in hiesiger Gegend findet, herkommen mag, da Kapf noch im Mittelhochdeutschen einen Aussichtspunkt bedeutet. Es ist ein grüner, kegelförmiger Hügel mit einer Ruine, deren graues Mauerwerk kaum noch an die alten Burgherrn erinnert, die von hier in den Kampf oder auf den Raub auszogen. Ueber ihn nimmt die Wasserscheide vom Neckar und der Echaz, nachdem sie nahe an der Stelle, wo die Straße von Gönningen nach Reutlingen in die von Bronnweiler nach Reutlingen eingeht, den Oberamtsbezirk Tübingen verlassen hat, ihren Weg und läuft dann vollends in nordöstlicher Richtung bis zur Vereinigung der Echaz mit dem Neckar. Von der Erdfläche am Wohnhaus des Altenburgerhofs, welche 509,09 m beträgt, bis zur Endfläche am Signalsteine des Kugelbergs beträgt die Steigung 86 m.

Während der Lemberg bei Spaichingen 1013, der Roßberg bei Gönningen 873, der Zollern 859 m hoch ist, beträgt die Höhe des Kugelberges nur 595,81 m über dem Spiegel der Nord- und

Ostsee, welche beiden Meere bekanntlich nach den jüngsten Untersuchungen gemeinsam hohen Spiegel haben und nicht, wie früher angenommen wurde, unter sich abweichen. Obwohl in unserer Gegend der weiße Jura seine größte absolute Mächtigkeit hat, und bis zu 311 m anschwillt, so sind doch die Albberge der Reutlinger Gegend um ein gut Teil niedriger als diejenigen der Balinger und Spaichinger Umgebung, was wohl in dem von Südwest nach Nordost sich vollziehenden Einfallen und Zusammenschrumpfen seiner Schichten, das hier konstatiert werden muß, seinen Hauptgrund hat. Vom Käpfle aus übersieht man die ganze Markung unseres Guts, das auf einer zwischen dem Neckar-, Echaz- und Wiesatzthal eingeschobenen Hochfläche der Alb liegt und durch seine Anordnung den Anbau des Feldes sehr erleichtert. Seine Größe beträgt 83 Hektar oder 264 Morgen; hiezu kommen noch 62 Morgen von den im Jahre 1884 hinzugepachteten zusammenhängenden sog. Rainwasen, so daß das ganze von unseren Kranken bebaute Feld ein Areal von 327 Morgen darstellt, von denen 181 Morgen auf Ackerfeld, 124 Morgen auf Wiesen und 23 Morgen auf Weide entfallen. Das ganze Gut ist fast von allen Seiten von stolzesten Waldungen umgeben, — cf. den Situationsplan — die sommerlang voll von Singvögeln sind und es jedem ermöglichen, die Waldesfrische und Waldeseinsamkeit nach Herzenslust zu genießen oder Waldwanderungen nach Belieben auszuführen, an denen wahrlich kein Mangel ist: da wachsen die Fichten und die Tannen und die Lärchen zwischen dem Ahorn und der Eiche und der Buche und es trägt die Nähe dieses Wälderparks nicht wenig zu dem wohlthuenden Eindruck bei, der durch die friedliche Stille, die wohl jeden anspricht, und das wechselvolle Bild von Gartenländereien und Getreidefeldern, Wiesen und Kartoffeläckern gehoben und geadelt wird.

Die Tannen mehren sich. Moosbärtige Greise
Beschirmen mit den Aesten junge Stämme.
Goldhähnchen sträuben zirpend ihre Kämme,
Zutraulich fliegt heran die blaue Meise,
Des ems'gen Spechtes Klopfen schallt von ferne,
Der rote Vogel mit gekreuztem Schnabel
Löst schlau der braunen Tannenzapfen Kerne
Und knackt die süße Frucht mit Wohlgefallen,
Und in der höchsten Tanne höchster Gabel
Wiegt sich der Fink und läßt die Stimme schallen.

Der Pathe des Todes. Dichtung von Rudolf Baumbach.
— 116 — Leipzig 1884.

Vom Hofe aus gehen nach allen Richtungen Feld- und Verbindungswege hin; die Lage der Felder ist nicht überall eben und die nicht sehr ergiebige Fruchtbarkeit des Bodens bedingt für die Ackergewächse ein größeres Material, damit aber auch einen größeren Verbrauch tierischer Kraft und wieder ein größeres Areal von Wiesen. Die Anlage des Hofs ist sehr zweckmäßig, namentlich in wirtschaftlicher Beziehung; die Häuser haben eine geschützte, gesunde Lage mit leichter Wasserversorgung aus dem nahen laufenden Brunnen, der das ganze Jahr hindurch aus einer auf dem Hof gefaßten Quelle mit gesundem Wasser versorgt wird. Unmittelbar an unsere Gebäude kommen Gärten und Grasgärten, dann Aecker, Wiesen, Weiden und schließlich der Wald zu liegen. Bei dieser Lage des Hofs läßt sich die menschliche und tierische Arbeitskraft am leichtesten und vollständigsten ausnützen, Ernte- und Düngerfuhren können auf dem kürzesten Weg in den und von dem Hof gebracht werden und außerdem erleichtert unsere Hofanlage die allgemeine Uebersicht und Aufsicht und läßt eine gleichmäßige Behandlung der Felder zu. Von dem Wohnhaus sind die übrigen Gebäude leicht zugänglich. Die natürlichen Grenzen des Hofguts sind im Norden und Osten der Reutlinger Stadtwald „Schaufelhardt", im Westen der sog. „Armenwald" und im Süden die Markung von Bronnweiler und Gönningen. Den bequemen Besuch der Kolonie vermitteln gleichzeitig Post und Eisenbahn. Die Eisenbahnstation ist Reutlingen, wo Pferde, Postwagen und Equipagen aller Art stets zur Verfügung sind. Die Entfernung des Guts von Reutlingen beträgt eine gute Stunde, von Pfullingen anderthalb, von Tübingen 2½ und von Stuttgart 10 Stunden. In der nächsten Nähe vom Hof sind zahlreiche, von unsern Kranken auf Ausflügen und Spaziergängen gerne aufgesuchten größere Dörfer und lachende Ortschaften, welche auf der Hochebene zwischen dem Neckar-, Echaz- und Steinlachthale liegen und mit ihren so freundlichen, ächtländlichen hinter Baumgärten versteckten Häusern das unverfälschte Bild einer wohlhäbigen Bauerngegend geben. Nur 2 Kilometer von hier, hart am Fuße der Alb in der freundlichen Weitung des Wiesatzthales liegt von Gartenländereien und Obstbaumgütern umgeben der sehr große und wohlansehnliche Ort Gönningen am Fuße des Roßbergs, welcher der höchste Punkt der Umgebung ist, dessen 3047′ über der Meeresfläche gelegene Kuppe eine der großartigsten Fernsichten Schwabens gewährt. Die anderen gleichfalls im Oberamtsbezirk Tübingen auf der Hochfläche zwischen dem Echaz- und dem Steinlachthal gelegenen Orte Wankheim, Immenhausen, Mähringen, Jettenburg sind äußerst freundlich

und einladend; die stattlichen, nicht selten aus geschnitztem Balkwerk gezimmerten Bauernhäuser verraten große Wohlhabenheit und liegen in malerischen Gruppen weit von einander zerstreut an den breiten, reinlichen und gekandelten Straßen; hübsche Blumengärtchen liegen vor den rebenumrankten Häusern und vollenden das ansprechende und freundliche Ansehen des Dorfes. Nelken, die Blumen der Verliebten und Gelbveigelein sind sorgsam auf den braunen Altanen des Hauses gepflegt; das Mädchen steckt sie ins Mieder und von dort wandern sie dem Burschen auf den Hut oder hinter's Ohr. Wer für malerische Trachten und ländliche Reize Sinn besitzt, der versäume nicht, jenen Dörfern an Sonn- oder Feiertagen, wo die schmucke Nationaltracht angelegt wird, einen längeren Besuch zu machen, welche ebenso berühmt sind durch die hervorragende Schönheit ihrer Mädchen, wie durch deren überaus reizende und geschmackvolle Trachten. Die nächsten im Oberamtsbezirk Reutlingen gelegenen Orte sind Bronnweiler, Ohmenhausen, Gomaringen und das von so zahlreichen Künstlern stets besuchte und durch hervorragende Genrebilder, die dort konzipiert und nach dortigen Modellen angefertigt sind, berühmt gewordene Betzingen, welches die Perle in Württemberg ist für einen „veradeligten Bauernstand" und wer die Poesie in ländlicher Gestalt sucht, wird sie hier in überraschender Vollkommenheit finden, wovon die Tübinger Musensöhne manches erzählen können. Froh sich fühlend schaut der Betzinger Bursche dem durchreisenden Wanderer ins Gesicht und vermeidet nicht dagegen betrachtet zu werden, in sichtbarer Bewunderung der Vorzüge seiner Gestalt, die auch in der Kleidung nicht vernachlässigt wird. „Die schlanken schönen Figuren der Töchter Betzingens, der leichte schwebende Gang, die regelmäßigen ausdrucksvollen Gesichter mit ihren kräftigen Lippen und sengenden Augen, die kurzen Röcke, die roten Mieder, die schneeweißen, straff um die zierlichen Knöchel liegenden Strümpfe, die Schnallenschuhe und das koquette Barett mit den herunterrollenden Bändern lassen ganz vergessen, daß diese Mädchen an den Wochentagen in schmutzigem Rock mit Hacke und Sense arbeiten." Das obenerwähnte Gomaringen mit seinem verfallenen Schloß der Herrn von Gomaringen, dessen Geschlecht einst dem Kloster Bebenhausen 2 Aebte geschenkt hatte, liegt auf einem Hügel über dem grünen Thal der Wiesatz; zwischen Dorf und Schloß zog sich am Abhang der schöne Pfarrgarten hinab; aus den Fenstern des Gebäudes sieht man wie ein Panorama die Berge der Alb, die unser Dichter Gustav Schwab, der vom Jahre 1837—41 das Pfarramt hier bekleidete, so herrlich besungen hat. Es ist für den gemütlich beschauenden Natur- und Geschichtsfreund ein hoher Genuß,

unsere Gegend mit seinem frohsinnigen, treuherzigen und talentreichen Volke zu durchwandern. Der Neckar ist der Fluß des Volkes und seiner Lieder. In den Thälern sind belebte Städte; am Fuß des Geländes wohlhabende Dorfschaften mit Aeckern, Wiesen und Gärten; an den Thalhängen Laubgehänge und Rebenpflanzungen, oben auf den Höhen kleine Weiler und einzelnstehende Kirchlein und auf kühnen Bergvorsprüngen oder auf isolierten Kegelbergen erheben sich Stammburgen edler Geschlechter, von denen einzelne prächtig erneuert, andere spurlos verschwunden sind. Diese isolierten Kegelberge aus Basalt und Phonolit mit ihren Burgruinen und Burgen gereichen unserer schwäbischen Alb zu besonderem Schmucke und es konnte darum auch nicht fehlen, daß auch, zumal teure Erinnerungen der Landesgeschichte an ihnen haften, die Dichtung sie liebgewann. Auch Schwabs Beschreibung der Schwäbischen Alb mit besonderer Berücksichtigung der Neckarseite II. Auflage mit Zusätzen von Dr. E. Paulus Stuttgart 1878 ist aus einer begeisterten Liebe zur Heimat hervorgegangen und darf sich rühmen im Geschlecht unserer Väter die Lust an der Natur des eigenen Landes nicht wenig befördert zu haben; er hat es verstanden, in das Landschaftliche mit künstlichem Sinne das Element der Geschichte und der Sage einzufügen und an der richtigen Stelle zahlreiche Lieder und Romanzen einzulegen; es ist der erste Dichter, der es versucht hat, die nackten und rauhen Formen der gewaltigen Berge der schwäbischen Alb mit dem lieblichen Gewande der Dichtung zu bekleiden. So ist die Kolonie Alte-Burg von einer an Wein, Obst und Getreide reichen Landschaft umgeben, in deren fernstem Hintergrund sich wie eine lang gestreckte schmale Insel der Schwarzwald erhebt, während in nächster Nähe auf Weg und Steg dem Anblick ein unvergleichlich schönes Panorama sich darbietet, so daß wir mit dem Dichter ausrufen möchten:

Hier sieht man frei nach allen Himmelsräumen;
Das Korn wächst dort in langen, schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.

Dieser Anblick will erlebt sein und Jedem, der da droben vom „Käpfle“ herabschaut in dieses große Bild von Licht, Luft und Duft, von Wald und Flur, von Frische, Frucht und Frieden, dem lacht gewiß das Herz von Heiterkeit. Denn also pflegt eine harmonische Gesamtumgebung einzuwirken auf das körperliche Gesamtgefühl und reflektiert sich in der gehobenen Stimmung des Gemüts. Dies ist ja der wahre Inhalt des vielgebrauchten Wortes Stimmungsbild: „das unser Inneres zum Ganzen und Gewissen steigernde und antwortende Gegenbild der äußeren Welt“. Nirgends ist der Objektivis-

mus weniger am Platze als im Naturgenuß und in allem, was damit zusammenhängt, der Subjektivismus bringt Farbe und Stimmung in die Anschauung der Natur, der Naturgenuß liegt in der Gegenwart; er will erlebt sein. Wer ist unter uns, dem nicht einmal das Herz aufgegangen wäre in seligem Entzücken beim Erwachen des Frühlings, der nicht einmal andachtsvoll aufgeschaut hätte zu den ewigen Sternen, der nicht die Schauer des Ewigen empfunden hätte bei einem schönen Sonnenauf- oder Untergang auf hohem Bergesgipfel oder am stillen Meeresstrande? Die Freude an der Natur läutert und reinigt unser Gemüt; sie gibt den Menschen sich selbst wieder, wenn er Erhebung und Sammlung sucht in der stillen Einsamkeit der Berge, des Waldes oder der ländlichen Fluren; wir erleben, wie Schiller sagt, im unmittelbaren Eindruck der schönen Natur was wir waren, wir finden in ihr, was wir werden sollen. Wie wird uns das Herz so weit und so frei, wenn wir unsere schwäbischen Berge durchwandern, wenn wir die Höhen unserer Albberge ersteigen und herabsehen auf das unten verschwimmende Getümmel der Welt, wie durchströmt uns da Jugendkraft, wie fühlen wir uns im Kraftgefühl unserer gegenwärtigen Existenz! Wir gesunden an Leib und Seele, da kommen uns unsere besten Gedanken, da reifen in uns Entschlüsse zu guten Thaten, da öffnen sich uns die Augen über so manchen modernen Schwindel, da empfinden wir so recht die gähnende Kluft zwischen Glauben und Wissen, die die Königin unter den Wissenschaften, die Naturwissenschaft bis jetzt noch nicht überbrückt hat! In der Anschauung, im Genusse der Natur, da werden wir wieder was wir sein sollen, da finden wir wieder die reine unverfälschte und unentweihte Natur, da finden wir uns selbst und unser geistiges Gleichgewicht wieder; „da finden wir das stille, schaffende Leben, das ruhige Wirken in sich selbst, das Dasein nach eigenen Gesetzen, die innere Notwendigkeit, die ewige Einheit mit sich selbst.“

Natur.

Aus deinem Quell hab ich getrunken,
Natur, du andre Mutter mein;
An deine Brust dahin gesunken,
Zog Lebenskraft ins Herz mir ein.

Verhüllt dem Aug', dem Geist verschlossen
Bist du dem großen Menschenschwarm;
Wo alle Reize ausgegossen,
Wird ihm die kalte Brust nicht warm.

O Menschen könnt ihr nicht begreifen
Den Zauber, den die Erde trägt?
Gibt's denn für euch nur Blüh'n und Reifen,
Nichts And'res, was sich auf ihr regt?

In's Aug müßt ihr dem Frühling schauen,
Dem Herbst, dem Sommer in's Gesicht;
Der Winter selbst mit seinem Grauen,
Er ist so reich, fühlt ihr es nicht? —

Natur, mir sollst du ewig gelten
Ein göttlich Evangelium!
Es spricht aus dir der Geist der Welten
In Tönen laut, in Bildern stumm.

So oft ich auch in dir gelesen,
Das eine wurde stets mir klar:
Ob auch geheimnisvoll dein Wesen,
Doch immer bist du treu und wahr!

Ludwig Bund.

Chronik.

Heilige Berge.

O Berg, wo einst mit Maien grün umlaubt
Mein Volk, daß es dem Sonnenaufgangslichte
Den ersten keuschen Blick entgegenrichte,
Die Nacht durchwachte und an Gott geglaubt.

Längst bist du deiner Heiligkeit beraubt,
Beiseit gesetzt vom Strome der Geschichte,
Nur eine schwere, dunkle Aschenschichte
Bedeckt, vermengt mit Scherben, noch dein Haupt.

Doch über alle Wälder riesen hehr
Ragst du empor, berast an niedrer Heide,
Tief unter dir, verschwommen in ein Moor
Liegt endlos Berg und Thal im Frühlingskleid —
Und auf den Felsen blühen noch die klaren
Geweihten Blumen wie vor tausend Jahren.

Stimmen aus der Wüste. Sonette von Eduard Paulus.
Stuttgart 1886.

Es ist ein Zauber uralten Lebens, der über den Gauen unseres Vaterlandes liegt und eine inhaltsvolle Vergangenheit gestattet uns einen tiefen Blick in unsere Landschaft und gewährt uns darum auch einen nachhaltigeren Eindruck, als manche vollendete Idylle, deren Erinnerung noch lange in uns fortlebt, wenn wir wieder im Banne unserer Mauern und unseres Berufes leben. Deshalb erscheinen uns auch die gefeiertsten Stätten unserer Gegend so reizvoll, weil man auf diesem Boden allenthalben das Bewußtsein hat, daß Gegenwart und Vergangenheit fast ineinanderfließen, weil uns die Scholle mehr anlockt, die nicht nur der Pflug, sondern auch der Geist bebaut hat. Unmerklich wirkt dies auf unsere ganze Stimmung und auf das geistige Kolorit der Gegend ein. Wer jetzt zu diesen Höhen emporsteigt, wird wenig mehr

von ihrer stolzen Vergangenheit merken; nur das geistige Auge fühlt ihren stummen Zauber und die geistige Beleuchtung, in der wir eine Oertlichkeit erblicken, ist ja nicht minder wirksam als die Beleuchtung, die vom Himmel auf sie fällt. Es hat eine lange Zeit bedurft, bis der gebildete Mensch erkannte, daß eine Ruine noch mehr Wert haben kann, als den materiellen ihrer Bausteine und eine noch längere, bis er empfand, daß sie als solche auch etwas Schönes sei. Jene Entdeckung machte die wissenschaftliche Renaissance, welche den Menschen Ehrfurcht vor seinen in den barbarischen Jahrhunderten mißhandelten Ruinen einflößte, diese in den Schutz der Wissenschaft und Poesie gestellte gefühlvolle Romantik. Fast in jedem Sinn ist Reutlingen und seine Umgebung klassischer Boden; sie ist erfüllt von schönen Gestalten und jenem Reichtum von Begebenheiten, der sie in vollem Maße zur historischen Landschaft macht. Ein natürlicher Zug führt den Menschen zu den erhabenen Bergen, als den würdigsten Stätten für den Sitz der Gottheit und der Vater der Götter und Menschen, der Herrscher im Donnergewölk, Zeus, konnte nur auf dem schneeigen Gipfel des Olympos wohnen; ja selbst der Israelite, der wohl wußte, daß der Himmel und aller Himmel Himmel seinen Gott nicht fassen, hob doch seine Augen auf zu den Bergen, von denen ihm Hilfe kommen sollte. Unwillkürlich erinnern uns unsere Berge an die Zeit, da Sumpf und Urwaldnacht unsere schwäbische Heimat verdüsterte, erinnern uns an unsere Vorfahren, die zur Zeit der Sonnenwende zu Roß und Wagen auf die lichten Höhen dieser Berge gezogen kamen, auf denen sie ihre Opfer geschlachtet, ihre Schwerter und Schilder rasselnd an einander geschlagen, Jubellieder gesungen und sich nach ihrer Art fröhlich darüber gemacht haben, daß die ohnmächtigen Strahlen der Sonne bald wieder neue Kraft entfalten werden und heute noch führen manche von unseren Bergen rings umher ihre Namen von den heiligen Tieren, die auf ihnen weideten ehe sie geopfert wurden. So finden wir überall die Spuren des Heidentums und den Zusammenhang mit dem alten Sonnenkultus, den Wodan, Freia und Balder einst in deutschen Gauen gefunden. Leise kaum fühlbar für das Bewußtsein des Volkes ging die eine Welt in die andere über, es wandelten sich die Namen und an die Stellen der heidnischen Götter traten die Heiligen, an die Stellen der Opferstätten die Wallfahrtskirchen mit ihren Wundern; überall hat das Christentum bei seinem ersten Auftreten sich altheidnischer Kulturstätten accommodiert und hat ihnen eine Heiligkeit in seinem Sinne geschaffen. Von kurzer Dauer waren die Römerzeiten und die Römer, welche das Land kultivierten. In die weiten Gebiete der Länder

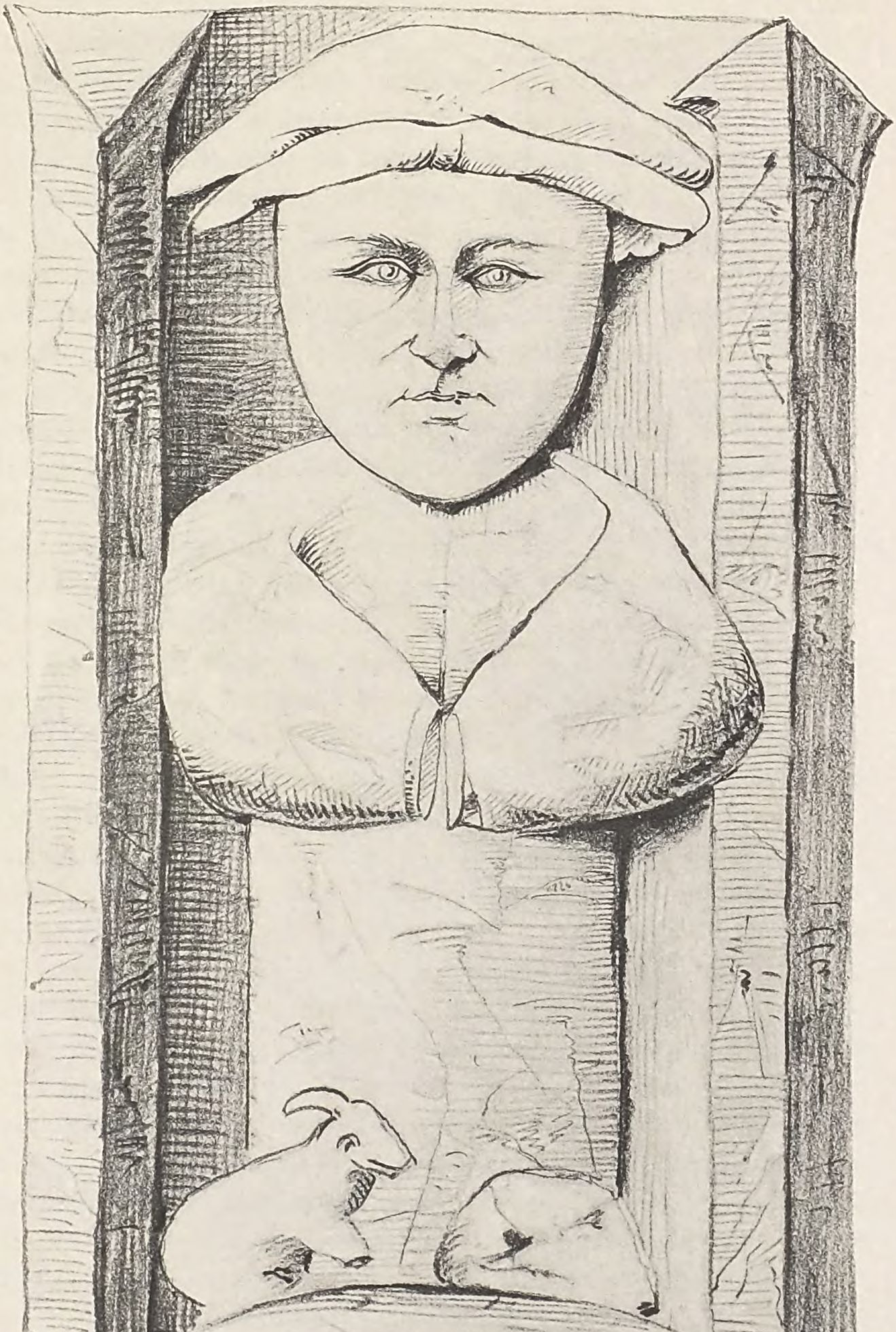
mit ungeheuren Waldrevieren und sumpfigen Gründen ergoß sich, nachdem Cäsar den Weg geebnet, römisches Kulturleben und römische Kolonisten hatten hier früher den Samen ausgestreut, aus welchem zum Ersatz für das sinkende Römerreich eine neue Welt emporblühen sollte: die Wälder wurden gelichtet, die Ansiedelungen mehrten sich, gewaltige Lager erhoben sich hier und Kastelle, welche die Straßen, die hier das Land durchkreuzten, beschirmten und als Auslugstätten dienten; es entstanden da und dort Weiler und Städte, und noch heutzutage finden sich manche Reste jener römischen Niederlassungen, heute noch lehren uns manche Benennungen technischer Künste, des Feld- und Gartenbaus, der Sitte und Gewohnheit, wie sehr diese Dinge römischen Ursprungs sind, noch heute zeigt der Boden die Spur derjenigen, die ihn damals gepflügt, und jene stillen Gräberreihen, in denen Lust und Arbeit ihres Lebens zur Ruhe kam. Ja wahrscheinlich konnte man von unserem Berge selbst aus römische Kohorten durch das Wiesatzthal über das heutige Bronnweiler und Gönningen der Alb zuziehen sehen mit dem Schild auf dem Rücken, und das Gepäck an einer Stange über dem behelmten Haupte tragend. In einer Jahrhunderte langen bald friedlichen bald feindlichen Nachbarschaft entwickelten sich die denkbar eigentümlichsten Verhältnisse und die Welt sah das befremdliche Schauspiel, daß Germanen gegen Germanen in blutiger Feldschlacht fochten, daß die Germanen zugleich die gefährlichsten Feinde und treuesten Freunde von Rom waren. „Aber in den letzten paar Jahrhunderten der Römerherrschaften hat das markerschütternde Schlachtgeschrei wilder Alemannen Landmann und Krieger oft genug zu eiligster Flucht getrieben, hat hier mancher gute Alte, der nicht mehr fußfertig und des Lebens satt gewesen, im Angesicht seiner Penaten, den Todesstreich mit stoischem Mut erwartet. Dutzende und dutzendemal wiederholte sich dieses Schauspiel, wo Schwert und Fackel ihre grausige Arbeit verrichteten. Wie lange ist dieses Schlacht- und Jammergeschrei verstummt, sind Geschlechter über Geschlechter auf diesem selben Boden ihrem unausweichlichen Schicksal verfallen! Wo einst Zymbel und Lyra, Tuben- und Flötenschall, Hochzeitshymnen und Evoes aus dem Landhause des rosenbekränzten Quiriten zum Himmel emportönten, da steht jetzt im weiten Feld ein einsamer Vogelbeerbaum, aus dessen Gezweige eine Saatkrähe melancholisch in den Herbstnebel hinauskrächzt, geht der Pflug des biederen Landmannes, der mit seinem bösen Knaster Gottes reine Luft verpestet, indessen über den dampfenden Furchen nimmersatte Staren hadern und kreischen. Und auf der zum Feldweg herabgekommenen, im Frühjahr vom Frühlingsenzian weithin hellblau leuchtenden, stolzen Heerstraße, über

welche einst waffengeschmückte Legionen elastischen Schritts dahin gezogen, schleicht nun das knarrende Kühfuhrwerk eines notigen Bäuerleins bescheidentlich mit Krautköpfen und Kartoffeln beladen dem Dorfe zu, das so malerisch an jenem grünen Hang herabliegt, den zur römischen Zeit viel hundertjährige Eichen und mächtige Holzbirnbäume beschattet haben". „Sic tempora mutantur!" meint unser schwäbischer leider inzwischen verstorbener Kollege und Sprachforscher, Oberamtsphysikus Dr. Michel Richard Buck in seiner kulturgeschichtlichen Rundschau „Auf dem Bussen" im dritten Blatt der Württembergischen Neujahrsblätter Stuttgart 86 pag. 18 und 19. So wurden die Römer verdrängt von der jugendlichen Kraft der blond gelockten Germanen, jenes alten Kernvolks, dessen Ackerbau und Viehzucht, dessen feste Wohnsitze, strenge Sitten und scharfe Standesunterschiede, die doch alle nur einem hohen Kulturleben entwachsen sein konnten, der edle Tacitus beschreibt, der bei aller Anerkennung für den deutschen Nationalcharakter immer in erster Linie römischer Patriot gewesen ist. Das Mittelalter beginnt und überall begegnen uns die großen Träger seiner Kultur: gewaltige Grafengeschlechter gründen ihre Ritterburgen und adeligen Schlösser; wie Etappen neben einander entstanden mächtige Klöster und Stifte; wie Pilze schossen sie aus der Erde, um in den Städtekriegen und den Fehden der kaiserlosen Zeit der Reihe nach wieder zu zerfallen; die Bauern pflügten ihr immer grünendes Feld und dienten als Hörige den geistlichen oder weltlichen Herrn; die Knebelung des Bauernstandes war eben das allgemeine Leid und die Anschauung der Zeit. Wohl hat es seine Berechtigung, wenn man von der Herrlichkeit des Mittelalters spricht; wir staunen über jene erhabenen Werke der Kunst und den Schmuck der alten Städte, welche jene Zeit hervorgebracht, die doch keine Ahnung von allen diesen technischen Hilfsmitteln und Maschinen hatte, womit wir heutzutage so leicht arbeiten. Wir fragen uns, wie es möglich gewesen, solche Schöpfungen zu erstellen und die Frage schon führt uns in die eben erwähnte Nachtseite des Mittelalters, die Leibeigenschaft, die Hörigkeit, die Frohndienste, mit deren Aufgebot die stolzen Ritterburgen sich erhoben. Wenn heutzutage dem Reisenden von kühnen Bergesgipfeln malerische Burgruinen winken und er sich in die Romantik der Ritterzeiten zurückträumt, so hat er meist keine Ahnung von dem Jammer und Elend, womit die übermütigen Adelsgeschlechter, welche auf jenen Bergen gehaust, Land und Volk umher in den Jahrhunderten des Faustrechts und der willkürlichen Fehden gequält haben. In der Zeit da die Welfen und Staufen wider die Macht Roms und die Ohnmacht des Reiches kämpften, stand auf unserem

Berge von dichtem Wald umgeben, das alte kastellartige Schloß, das vielleicht schon damals die „Alte Burg“ geheißen, um die sich ein Kranz von Sagen bildete, der uns in den Chroniken entgegentritt, die ihre Geschichte erzählen. Im Jahre 1100 traten die „Herrn von Stöffeln“ auf, wahrscheinlich ein Zweig der alten Pfullinger Gaugrafen, auf deren Burg Stofola Bischof Gebhard von Regensburg, der sich gegen Kaiser Heinrich den III. verschworen, gefangen saß. In der Mittwochsbeilage des Schwäbischen Merkurs vom 22. Mai 1889 ist aus besonderem Anlaß der neuen und alten Beziehungen zwischen Württemberg und Regensburg Erwähnung gethan und hat das Württembergerland nach Regensburg schon öfter bedeutende Männer entsandt. Der berühmte Bischof von Regensburg war ein Württemberger, Wolfgang der Heilige, aus dem edlen Geschlecht von Pfullingen, geboren auf dem Schlosse Achalm bei Reutlingen und Bischof in Regensburg von 971—994. Er war Benediktinermönch, später Erzieher des Kaisers Heinrich II., und wird heute noch als Patron der Diözese Regensburg verehrt. In derselben führen 32 Kirchen und Kapellen seinen Namen. Reliquien von ihm werden im Dome und in der Stiftskirche Emmeran zu Regensburg aufbewahrt. Zu Wolfgangs Zeiten lebte auch eine edle Frau Namens Uta als Aebtissin im Reichsstifte Niedermünster zu Regensburg, welche aus der schwäbischen Heimat Wolfgangs gekommen war. Dagegen kam im Jahre 1070 ein geborener Regensburger als Abt nach Hirsau, der selige Wilhelm mit dem Beinamen Heros des Mönchtums. Ihm ist es nicht bloß gelungen, Hirsau zu einem Musterkloster umzugestalten, sondern eine Umwälzung des Klosterlebens überhaupt hervorzurufen, welche vom Schwarzwald ausgehend, bald Oberdeutschland und allmählich das ganze Reich durchdrang. Er wird als Gründer des Klosters Zwiefalten genannt. In anderer Weise machte einige Zeit vorher Bischof Gebhard III. von Regensburg Bekanntschaft mit Württemberg. Dieser war ein gegen seinen Willen in den Priesterrock gesteckter Soldat und hatte sich gegen Kaiser Heinrich III. verschworen. Er wurde deswegen gefangen und dem Grafen Konrad von Achalm übergeben, welcher ihn zuerst auf seiner Burg zu Wilflingen in Gewahrsam hielt und dann nach Schloß Stöffelberg bei Pfullingen überbrachte 1056. Heinrich III. söhnte sich mit dem Bischof wieder aus und Konrad von Achalm führte ihn mit allen Ehren nach Regensburg zurück. Im Jahre 1185 wurde wiederum ein Württemberger zum Bischof von Regensburg gewählt, Gottfried Graf v. Spitzenberg, ein gelehrter, beredter und gewandter Mann. Er war unter Kaiser Friedrich Rotbart Reichskanzler. Diese Bischofswahl war jedoch

nicht nach Wunsch des Kaisers, welcher seinen Kanzler nicht entbehren konnte. So kam es, daß Gottfried schon innerhalb Jahresfrist auf den Regensburger Bischofsstuhl Verzicht leistete. Die Stadt Regensburg war es auch, welche einen der bedeutendsten Forscher Deutschlands von 1626—1628 gastlich aufnahm und dessen sterbliche Hülle in ihren Gottesacker zu St. Peter bettete. Es ist Johannes Kepler, der Vater der neuen Astronomie, gemeint, geboren am 27. Dezember 1571 in Weil der Stadt, gestorben am 25. November 1630 zu Regensburg. Keplers Wohnhaus und Sterbehaus dahier sind mit Gedenktafeln versehen. Eine Straße parallel der Donau, oberhalb der steinernen Brücke, führt den Namen „Keplerstraße". In der bei Regensburg gelegenen, weltberühmten Walhalla sind die Büsten folgender Württemberger aufgestellt: des Herzogs Eberhard im Bart † 1496, des Herzogs Christof † 1568, des Theophrastus v. Hohenheim † 1541, des Johannes Kepler † 1630, des Friedrich v. Schiller † 1805, des Martin Wieland † 1813. — Zu diesen alten Beziehungen zwischen Württemberg und Regensburg ist nach dem Abendblatt Nr. 133 der Schwäbischen Kronik vom 6. Juni v. J. die höchst interessante Mitteilung beizufügen, daß Bischof Gebhard III. von Regensburg, der Sohn der Königen Adelheid, der Mutter Kaiser Konrads II. aus ihrer zweiten Ehe, im Jahre 1037 das Chorherrnstift zu Oehringen gründete. Der Stiftungsbrief und das Nähere über die Herkunft und die Geschichte Bischof Gebhards III. ist zu finden in der Geschichte und Beschreibung der Stiftskirche zu Oehringen von E. Boger, Rektor a. D. und vormals Fürstl. Hohenloh. Hausarchivar, gedruckt als Beilage des hist. Vereins für das württ. Franken zu den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte 1885. Die Burg „Stofola", auf welcher Gebhard im Jahre 1055 gefangen saß, als er von seinem Neffen Kaiser Heinrich III., gegen welchen er sich mit Herzog Wolf verschworen hatte, dem Grafen Kuno von Achalm zur Bewachung übergeben war, ist nicht „Schloß Stöffelberg bei Pfullingen" oder die nun längst zerstörte Burg Stöffeln bei Gönningen, welche erst später erbaut wurde, sondern die seit 1315 der Stadt Reutlingen gehörende „alte Burg" (Stöffele) zwischen Bronnweiler und Ohmenhausen, die ohne Zweifel der Stammsitz der Grafen von Pfullingen war. Stofola ist die Verkleinerung von Stofa, wie z. B. im Jahre 1101 der Name Staufen geschrieben wird. Der Stöffelberg konnte nicht der kleine Staufen genannt werden, da er keine Aehnlichkeit mit dem Hohenstaufen hat, wohl aber der freiliegende Berg, auf welchem die „alte Burg" Stöffeln, ein Zweig der Grafen von Pfullingen-Achalm im 12. Jahrhundert auf dem naheliegenden höheren Alb-

vorsprung über Gönningen eine neue Burg erbauten, wurde der Name Stöffeln auf sie übertragen und die namengebende „alte Burg" verlor allmählich ihren ursprünglichen Namen. Zu bemerken ist auch, daß Wolfgang der Heilige aus dem Pfullinger Geschlechte, der 971 bis 994 Bischof in Regensburg war, nicht auf dem Schlosse Achalm geboren sein kann, weil dieses erst ein Jahrhundert nach seiner Geburt von den Brüdern Egino und Rudolf erbaut wurde, die sich von da an Grafen von Achalm nannten, statt, wie ihre Vorfahren, von Pfullingen. Ist Wolfgang auf einem Bergschlosse geboren, so ist er auf derselben „alten Burg" geboren. Auf dieser Burg dichtete wohl auch der Minnesänger Konrad von Stöffele seinen „Gavriel von Muntavel, der Ritter mit dem Bocke", gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Diese Vermutung, welche schon Chr. Fr. Stälin in seiner wirtembergischen Geschichte aufstellte, wird unterstützt durch einen Stein, welchen † Baurat Rupp in Reutlingen, der Erbauer des Schlosses Lichtenstein, der von ihm aus Trümmerstücken, die umherlagen, zusammengesetzten Mauer auf der Spitze der „alten Burg" einfügte. Auf diesem Steine ist ein Ritter mit Barett und langem Mantel abgebildet, zu dessen Füßen ein Bock liegt. Vergleiche die Abbildung des Steins nach einer Aufnahme vom 5. August 1889 von Dr. Merz, Sekundärarzt. Diesen Stein mag ein Nachkomme des Dichters im fünfzehnten Jahrhundert zu dessen Andenken haben setzen lassen. Der Name Konrad war im Hause der Stöffeln von 1181—1300 heimisch. Um die Zeit, da das Gedicht entstand, war Konrad von Stöffeln 1269 Bürge für Heinrich von Gomaringen und im folgenden Jahre 1270 schenkte er mit seinem Bruder dem Kloster Bebenhausen Güter in dem nahen Kusterdingen. Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß Gottfried von Spizenberg (über Kuchen an der Fils), der berühmte Reichskanzler Kaiser Friedrichs, des Rotbarts, nicht Bischof von Regensburg, sondern Bischof von Würzburg war. Was wir von glaubwürdigen Ueberlieferungen aus einer späteren Zeit haben, hat Gayler mit bekannter Sorgfalt gesammelt: in der Mitte des 15. Jahrhunderts kam in die Hände von Reutlingens Bürgern Bronnweiler oder Brunnweiler, dessen Kirche von dem Geld und Gestein nach Fizions Erzählung erbaut worden sein soll, welches vom Kirchenbau in Reutlingen übrig geblieben sei, wohl nur eine Erklärung des Abhängigkeitsverhältnisses der Bronnweiler Kirche zu Reutlingen. Die Bronnweilersage gibt ihre Kirche für einen uralten Wallfahrtsort „zu unseren lieben Frauen nach Bronnweiler" aus, welche in den Urkunden zur stehenden Redensart geworden ist und ohne Zweifel auch durch den Anblick



des Schiffs der Kirche, welches ein höheres Alter als die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zu verraten scheint, als die wahrscheinlichere bestätigt wird. In den frühesten Urkunden über die Besitzer von Brunnweiler und der damit verbundenen Altenburg und Hugenberg ist gesagt: Im Jahre 1315 nächsten Zinstag nach St. Lucien verkauften Albrecht, Commenthur des Haußes zu Hennendorf und die Brüder alle gemeinlich desselben Haußes, St. Johannes-Ordens des Spitals zu Jerusalem, Wernhern Hurembuogen, einem Bürger von Reutlingen und Volkern dem Amman vom Rotenberch als eine rechte frige (freie) aigen, das Gut zu Altemburck und das Dorf zu Brunnweiler, das sie frilich — frei — und liteclich — ledig — haben herbracht biz uf diesen heutigen Tag, um 3000 Pfund guter Häller Pfennige. Nächsten Zinstag von St. Vitz Tag 1399 verkauft Ulrich der Amman, Volkers seelig des Ammon Sohn, Bürgern zu Reutlingen, die alte Burg und Hugenberg, das Wiler, wovon er ein Teil erblich erhalten und ein anderes erkauft hatte, um 156 Pfund Häller; von da ab müssen nun diese Besitzungen, teilweise wohl auch durch Heirat, auf andere Geschlechter übergegangen sein. Im Jahre 1437 verkauft Wernher Hurmbog, Bürger zu Reutlingen, den Erbaren wisen Lüten, Bürgermeister und Rat und den Bürgern zu Reutlingen sein Wiler Brunnweiler mit der Kirchen, dem Kirchensatz, der Kastenvogtey, der Vogtey rc., ferner den Wiler Hugenberg und sein Gut, das man nennt die Alte Burg um 330 Gulden. Endlich ist noch eine Urkunde vorhanden, wonach den 19. Juli 1561 Bestimmungen wegen Tribs und Tratts der Gönninger auf der Alten Burg getroffen worden sind. Eine sagenhafte Erzählung von Rittern mit den roten Mänteln findet sich in dem Geschichtswerk, das Chronist Fizion hinterlassen hat als „Chronica und grindtliche beschreibung des Heiligen Römischen Reichs Statt Reuttlingen, Erster Anfang und Ursprung“ und welche von dem leider der Wissenschaft zu früh verstorbenen verdienstlichen Forscher der vergleichenden Sprachwissenschaft Adolf Bacmeister im März 1862 herausgegeben worden ist. Fizion schrieb, wie der ganze Ton zeigt, für den Kreis seiner Angehörigen und Nachbarn. Selbstverständlich kein wissenschaftliches Werk bietet die Chronik gerade in ihrer Naivität ein originelles Spiegelbild ländlicher Auffassung und Gemütsart; ich entnehme nachfolgendes diesen Mitteilungen der Fizion'schen Chronik:

Dieser Gaisbihl wie man sagt war

— — — — — — — — — — —

Ein schöner Waldwerkh Und gutt Viehwaidt,

Gibt Wild, Obs, Aichel und ander Traidt, — Getreide —
Erstreckt sich weitt hinaus, ich sag,
Hinder die alltt Burg Und's Seiwhag
Uff welcher Burg vor alltten Zeitten
Wie ich es kann mit Wahrheit deitten
Haben gewohnet Edelleutt,
Die allt Burgstell noch Zeugnus geitt,
Wie mir's ein Alltter Mann erzehlt
Von Gomering, hieß Knorren Jerg,
Der sagt er habs vil mal gehörtt
Dz haben gewohnet Uff dem Berg,
Nit weitt von Gomaringen, merckh,
So ietzt die alltte Burg genanntt,
Edelleitt woren wol bekandt,
Die alle Sontag Ungefahr
Nach Gomeringen kamen dar
Heriber von der ollten Burg
In Rotten Mänteln in die Kirch,
Vor Mittag haben's Feld gebawt
Und nach Mittag Sie haben graubt,
Und doch mag gar Wohl glaublich sein,
Denn viel der Schlösser in gemain
In dem Lanndt glegen hin Und wider
Zerstörett worden seindt ye sider,
In der Stett Krieg an ollen Ortth
Weil doraus geschahe Raub Und Mordt;
— — — — — — — — — —
Deswegen vil in Abgang komen,
Dorumb man noch heittiges tags
Vil alltter Burgstell zeigen mag;
Allso mag auch ergangen sein
Unserer alltten Burg gar fein,
Von welchem Krieg hörnoch wir wöllen
Ettwas in sonderheitt erzellen. —

Die Zeiten ändern sich; der Schwerpunkt, der in den Burgen und Klöstern ruhte, ist in die regsam aufstrebenden Städte verschoben und Wissenschaft und Kunst sind in die lichten Weitungen der bürgerlichen Kreise ge-

treten; die Formen in Staat und Kirche des Mittelalters vergingen unter den Kämpfen mit der neuen Zeit; Reformation im Glauben und Gedanken wurden die Losung dieser Zeit und Größe und Ehre folgte ihrer zielbewußten Richtung. Die Edelgeschlechter sind ausgestorben, verstummt ist der Waffenlärm und Weidruf der lustigen Ritter, die Burgen sind zerbrochen und ihre Hallen sind zerfallen; nur einzelne Trümmer zeugen da und dort von entschwundener Pracht. Umhergestreute Quader, kahles Geschröfe und wildes Gerölle mit lustig nachkollerndem Schutt, das Zifferblatt der Zeit mögen den Wanderer, wenn er in sabbatlicher Stille die Trümmer unserer Alte-Burg aufsucht, daran erinnern, daß auch hier vor Zeiten rings umher das Ticken der Haueisen, das Klopfen der Hämmer, das Knirschen der Meisel erklang, daß auch hier menschliche Thätigkeit mit der Konkurrenz zu kämpfen hatte, wo jetzt höchstens der monotone Taktschlag der Flegel den heiligen Frieden dieser Stille unterbricht; denn mit einem tiefen Zauber umfängt uns die sonnige Stille da oben in dieser lieblichen Einsamkeit; die Welt draußen, die geschäftige, lärmende versinkt und eine Ruhe zieht in unser Herz, die sich nicht mit der atemlosen, übersättigten Gegenwart und nicht mit der unsicheren Zukunft, nur mit der Vergangenheit erträgt, die tot ist. Einen solch ruhigen Ort besucht gerne auf einige Wochen der müde, erholungsbedürftige Arbeiter jeden Standes, der von seiner rastlosen Arbeit ausruhen will, um sie neugestärkt und erfrischt wieder aufnehmen zu können. Wie muß dem müden Manne nach den Stürmen des Lebens jene tiefe Ruhe behagen und sein Herz mag wohl auch die Gefühle teilen, die der alte Plinius einst ausgesprochen, wenn er von seinem Landsitz auf den blauen Comersee hinaussah: Hier bin ich nicht gequält von Sorge und Hoffen, hier dringt kein Wort aus meinem Mund und an mein Ohr, das mich gereuen müßt. Nie hör' ich in bittrem Tone über die Menschen schmähen. Einen solch ruhigen Ort besucht gerne der überbürdete moderne Mensch mit seiner nervösen Unruhe zu seiner Ausschaltung, braucht so mancher im Kampf ums Dasein bankerott gewordene und an den Strand geworfene Unglücksmensch, dem in diesem unruhigen, von den Schatten der Krankheit umlagerten Ringen mit Not, Elend und Schande der frohe Lebensmut ersterben will. Darum kam mir auch die im Jahre 1881 in öffentlichen Blättern ausgeschriebene Verpachtung dieser Domäne sehr gelegen und ich vermochte durchaus nicht abzusehen, weshalb ich mit der Erfüllung des längst im Stillen genährten Wunsches eines größeren Gutes nicht völlig Ernst machen sollte: handelte es sich ja doch um eine großartige Leistung im Dienste der Anstalt, welche als solche, wenn man das Mögliche

Nützliche und Praktische in's Auge faßt, bei denjenigen, die von einem wohlwollenden Sinn für die Reformbestrebungen auf dem Gebiete des Irrenwesens erfüllt sind, den besten Gesamteindruck hervorbringen mußte. Die Erfahrung, daß es wie zu allen Zeiten, so auch hier Leute gab, denen mein Projekt widerwärtig, ja ein Gräuel war, blieb mir nicht erspart und die Frage der Verpachtung des Guts „Alteburg" erlangte durch seinen zukünftigen Zweck eine Bedeutung, die man ihr sonst kaum würde beigemessen haben. Die Frage wurde in öffentlichen Blättern, namentlich dem Lokalblatt, der Reutlinger Kreiszeitung ziemlich leidenschaftlich, wenigstens von einer Seite, behandelt und noch am Abend vor dem Entscheidungstag der Verpachtung wurde nachstehendes Flugblatt in den Häusern der Stadt Reutlingen umhergetragen: Auch ein Wort zur Frage vom Alteburgerhof.

Ein Steuerzähler, und zu dieser in Europa nicht seltenen Spezies zählen wir ja Alle, meint in Nr. 65 der Kreiszeitung, daß bei der Verpachtung der Alteburg lediglich, bei sonst gleichen Bedingungen und Eigenschaften, das Meistgebot ausschlaggebend sein dürfe und könne. Wir wissen nicht, wie groß gegenwärtig noch die Differenz zwischen dem Gebot des seitherigen Pächters und dem des Herrn Flamm ist, so viel aber wissen wir, und sachverständige Landwirte, die ebenfalls Pächter größerer Hofgüter sind, haben uns dies bestätigt, daß der seitherige Pächter das Gut in einen ganz ausgezeichneten Stand gebracht, daß es durch ihn so hergestellt wurde, daß ein Anderer, dem es, weil er im Besitz billiger Arbeitskräfte ist, nicht darauf anzukommen braucht, event. ein paar Tausend Mark weiter zu bieten, leicht da zu ernten hat, wo ein Anderer gesät. Wer sich der traurigen Zustände noch erinnert, in denen sich der Hof befand, wir erinnern nur daran, daß der Wald damals schlecht genug wegkam, ehe der Vater des jetzigen Pächters mit den schwersten pekuniären Opfern denselben zu dem zu machen begann, was er heute ist, für den wird die für Herrn Römer sich fast allgemein aussprechende Sympathie der Bürgerschaft nicht als Gefühls- sondern als Billigkeitsrücksicht erscheinen.

Und dann, soll der Hof eine Kolonie der Irrenanstalt Pfullingen werden? sollen wir der 500 oder 1000 M. jährlich mehr zu lieb all' die Unannehmlichkeiten, all' die Unzuträglichkeiten, die, mag man uns mit noch so viel Wärtern und Aufsehern kommen, eine derartige Bebauung des Hofes mit sich bringen muß, riskieren, man denke an die Erfahrungen am Steinenberg draußen, sollen wir die Gefahren, denen der Hof, denen vor allem unser Wald durch diese Kolonisation aus-

gesetzt wird, ganz gering schätzen? Freilich sollen die Kranken abends wieder heimgebracht werden, aber der Tag ist lang genug, um unangenehme Auftritte und Behelligung des Publikums, das die am Hof vorbei und durch den Hof gehenden Straßen zu benützen hat, herbeizuführen.

Solche Kolonien gehören wie z. B. in Göppingen auf einen arrondierten, leicht zu überwachenden und für das Publikum abgeschlossenen Komplex, nicht auf ein mitten im Wald, an zwei Staatsstraßen gelegenes Gut. Wir sind weit entfernt, Herrn Flamm das Prädikat eines tüchtigen Landwirts abzusprechen; bei den billigen Arbeitskräften, die er an einem großen Teil seiner Kranken hat, würde es ihm leicht fallen, den Hof in seinem guten Stand zu erhalten, auch wenn er ein ungleich höheres Pachtgeld zu zahlen hat. Aber ob dieses Pachtgeld die Gefahr aufwiegt, der der Hof und der Wald durch seine ihm zugedachten neuen Bebauer ausgesetzt wird, darüber ist nur eine Stimme in der Bürgerschaft, und die geht dahin, wir brauchen keine Filiale von Pfullingen auf der Alteburg.

Daß die Alteburg als Ausflugspunkt und mit Fug und Recht hoch beliebter Punkt für die Bürgerschaft geradezu verloren ginge (man setzt Frauen und Kinder nicht gerne einer Begegnung mit geistig Gestörten aus), liegt auf flacher Hand, und so möchten wir den Vätern der Stadt und den Mitgliedern des Bürgerausschusses an's Herz legen, daß wie am letzen Fleck gespart, auch am unrichtigen Orte nur nach dem Mehrerlös gefragt werden kann. Freilich gibt der Kontrakt der Stadt alle Mittel in die Hand, Mißständen abzuhelfen, aber noch besser ist es, wenn es keine solchen abzustellen bedarf. Der Hof war bisher in besten Händen, möge er es, das ist der Wunsch des größten Teils der Bürgerschaft, bleiben. Mit einem Landwirt wird der seitherige Pächter konkurrieren können, er kann es nicht mit dem Direktor einer Irrenanstalt, der aus dieser sein Material und seine Arbeiter, ob zum Vorteil des Gutes bleibt füglich dahingestellt, bezieht. Mögen die Konsuln sorgen, daß die Sache zum Wohle der Stadt entschieden wird. Einer für Viele.

Inmitten solcher Bedrängnis und des Ernstes der Situation, in der ich mich damals befand, gereichte mir die Thatsache zum Trost, daß den Menschen von jeher das Los stetiger Veränderungen ihrer Existenzbedingung beschieden war; immer wieder erfüllte mich der Blick auf die von mir richtig erfaßte Aufgabe mit der Zuversicht, daß ich in dem mir bereiteten Kampfe zu neuem Gedeihen erstarken werde und mehr als je war ich um jene Zeit

eingedenk des Carrière'schen Wortes, daß der große Kampf der Gegenwart nicht mit äußeren Mitteln, sondern mit dem Schwert des Geistes, nicht durch Satzung, sondern durch Gesinnung, durch die Einigung von Vernunft und Wissen, von Recht und Macht, durch den Mut der Wahrheit und die opferwillige Liebe durchgekämpft werden kann. Unbeeinflußt von dem Eindrucke der Tagesströmung in der Presse hat der Gemeinderat Reutlingen für mich entschieden und heute wird der Besuch der Kolonie in jedem Menschenfreund, dessen idealisierende Phantasie sich das Leben in derselben nicht als arkadisches Hirtenglück ausmalen wird, der vielmehr denken wird, hier das Bild eines gesunden, naturgemäßen Lebens zu finden, einen wohlthuenden Eindruck hinterlassen. Nach außen und innen hat die Kolonie ihre Lebensfähigkeit bewiesen und befindet sich in einer gedeihlichen Weiterentwicklung und es ist uns bereits gelungen, die Vorurteile derer siegreich zu bekämpfen, die eine Scheu bei dem Gedanken erfaßte, es möchte durch den Anblick von Geisteskranken ihr ästhetischer Genuß gestört werden, die sich naserümpfend von ihnen abwendeten und zu der Not noch die Verachtung hinzufügten, dabei aber noch edle, hochgebildete Menschen sein wollen. Bei dem drängenden, überströmenden Leben der Gegenwart muß das unablässige Streben des Einzelnen sein, nicht hinter seiner Zeit zurückzubleiben und man wird mir das Zeugnis nicht versagen können, durch die Gründung der landwirtschaftlichen Irrenkolonie Alte-Burg, die, wie so manches andere, einen bunten Wechsel der Schicksale gesehen hat, eine Forderung der Zeit erfüllt zu haben. In diesem bäuerlichen Leben, das hier oben in dieser stummen, beschaulichen Welt geführt wird, herrscht eine wundersame Stabilität und eine einheitliche Stimmung. Der segensreiche Einfluß der individuell angepaßten Beschäftigung und die körperliche Bewegung im Freien erwies sich als ein köstliches Mittel zur Gesundheit. Durch den erweiterten Thätigkeitskreis, welcher die Kranken von sich und ihren krankhaften Gedanken ablenkt, durch die hier herrschende geistige und körperliche Diät werden unsere Kolonisten frischer, thatkräftiger und leistungsfähiger; ihre Grundstimmung ist eine fröhliche und zufriedene; eine reine, unverdorbene Natur umgibt sie, täglich holen sie frische Luft und neue Kraft und die Einsamkeit, die hier so traut und lauschig ist, daß Rehe, welche sich am Waldrand zeigen, furchtlos herüberspüren, wohl wissend, daß ihnen keine Gefahr von unseren Leuten droht, übt einen wohlthuenden Einfluß auf das Gemüt unserer Kranken aus, die nach den Mühen und Lasten des Tages im kleinen Kreise um so besser sich erholen und wieder zurecht finden. Hier in dieser Einsamkeit waltet der Friede; sie ist weitum spannend

und keusch, wie die Liebe in ihrem ersten Erwachen und darum wirken auch beide gleich mächtig auf Herz und Geist. Die Stille eines Waldthals kann dem Gemütskranken zum Asyle werden, in welchem er den ersten Tag eines neuen Lebens antritt; das Wunder vollzieht sich auf Grund der einen Erkenntnis, daß man hier in der Welt der Wahrheit, in der realen Welt lebt und von Lüge und Schein nichts zu befürchten hat. So hat jedes Leben seine Poesie, seine Erinnerung, seinen Reichtum bei aller scheinbaren Armut und Beschränktheit und wenn man denselben oft nicht merkt, so liegt der Grund oft nur darin, daß so wenig Menschen es verstehen, auf diese Seiten eines Lebens einzugehen und ihnen Gelegenheit zum Ausdruck zu geben; sie messen jedes fremde Dasein nach den Normen ihres eigenen und sind damit einseitiger, als sie es wissen und wollen; sie wehren sich oft am leidenschaftlichsten und hartnäckigsten gegen das, was für sie die größte Wohlthat ist, die Erfüllung ihrer Wünsche bedeutet, nur weil es anders aussieht, als sie es sich gedacht haben.

Ja! das Schönste bleibt die stille
Hohe, heil'ge, schrankenlose,
Sanftbewegte, zaubervolle,
Hocherhab'ne, wunderbare,
Weltvergess'ne, sonnetrunk'ne,
Reizende Monotonie
Dieses grünen Reichs . . . .

Hammerling.

Die landwirtschaftliche Arbeit.

„Der Zweck der thätigen Menschengilde,
Ist die Urbarmachung der Welt,
Ob du pflügest des Geistes Gefilde
Oder bestellest das Ackerfeld.“

Eine tiefe Wahrheit liegt in der noch lange nicht genug gewürdigten Erkenntnis, daß eine Beschäftigung ohne Ziel und ohne Aussicht auf Erfolg keinen Menschen auf die Dauer befriedigt. Nur die zielbewußte Arbeit gewährt innere Befriedigung. In dem Gefühl treuer Pflichterfüllung liegt der Segen der Arbeit, ruht der Mut und die Lust zum Schaffen und jenes Selbstvertrauen, das wir im Kampfe mit den Mühsalen und Widerwärtigkeiten des Lebens immer wieder nötig haben. In den oben erwähnten Dichterworten ist die bedeutungsvolle Mission, welche die Landwirtschaft im Gesellschaftsleben zu erfüllen hat, in sinniger Weise gefeiert; die Ziele der landwirtschaftlichen Betriebsamkeit sind von jeher anerkannt worden. Wir wissen, daß nicht bloß die Aegypter, Griechen 2c., sondern auch Völkerstämme des neuen Kontinents die Einführung des Ackerbaus als eine das innerste Leben des Volkes umgestaltende Errungenschaft betrachteten, als ein Werk der Götter oder gottgesandter Wohlthäter, die sie darum auch in die Feier ihrer schönsten Erinnerungen aufgenommen hatten. Das garbenspendende Fest zu Eleusis ist ursprünglich nichts anderes gewesen, als ein Fest des Dankes und der Huldigung, dargebracht jener sanften Göttin mit dem Aehrenkranze, welche dem Lande die süße Halmfrucht verliehen. Schon im klassischen Altertum wurden die segensreichen Einflüsse der Landwirtschaft auf das geistige, sittliche und materielle Wohlergehen des Menschen von genialen Dichtern besungen und von gewandten Staatsmännern gepriesen. Aus den frühesten Zeiten wissen wir, daß der Mensch auf den Landbau angewiesen war; der Anbau von Gewächsen, die zu ihrer Fruchtreife doch mindestens mehrere Monate bedürfen, nötigte die Hirten- und Jägervölker, feste Wohnsitze aufzuschlagen, Hütten und Häuser zu bauen und damit den Grundstein zu legen zu einer gedeihlichen Weiterentwicklung. Ueberall ist es die Beschäftigung mit der Landwirtschaft

gewesen, welche die rohen Sitten kriegerischer Stämme in langsamer Wandlung mildert, die Gemüter sanfter und zugleich weicher stimmte und dadurch empfänglicher machte für edlere Bestrebungen und höhere Religionsanschauungen. Die Landwirtschaft zeigt aber auch die Unvollkommenheit alles menschlichen Könnens aufs deutlichste; trotz aller aufgewandten Ueberlegung und Mühe hängt der Landwirt von dem Wetter des Himmels ab und daher führt auch die Landwirtschaft vor allen anderen Erwerbsarten den Menschen zu einer frommen Auffassung des Lebens hin. Diese Abhängigkeit aller Erfolge von den Einflüssen der Natur beherrscht die ganze Richtung des Denkens und Empfindens des Landwirts: in der ergebenen Resignation bei unverschuldetem Mißgeschick, in der fröhlichen Hoffnung bei der Saat, der harrenden Geduld und der bangen Sorge während des Wachstums und dem jubelnden Dank während der Ernte kommen seine inneren Gemütszustände zur Geltung; Schritt auf Schritt begegnen wir frischen Bildern des inneren Lebens der Entwicklung des Menschen, in dem Keimen und Sprossen der grünenden Pflanze, ihrer Ausbildung zur Blüte und Frucht, in dem Wechsel der Jahreszeiten und in tausend anderen Vorgängen, die ungemein reich an ethischen Momenten sind. Die Beschäftigung mit der Landwirtschaft hat indes nicht bloß den Anstoß gegeben zu den Begriffen Haus, Heimat und Vaterland, zu jenem allmählichen Fortschreiten auf der Bahn geistiger Entwicklung, wodurch die klassischen Völker des Altertums sich soweit über die Bildungsstufe herumziehender Hirten emporgeschwungen haben; derselbe Faktor hat auch später noch und bis auf den heutigen Tag das Kulturleben der Staaten beherrscht oder doch mitgetragen. Der Boden ist das bedeutendste, festeste, alle Veränderungen überdauernde Vermögen des Volkes, bestimmt dazu, alles, was der Mensch bedarf, sei es Nahrung, Kleidung, Wohnung oder Gegenstand des Luxuskonsums, zur Befriedigung derselben zu liefern; neben der menschlichen Arbeit, auch der aufgesparten Arbeit, nämlich dem Kapital, ist der Boden die Urquelle der Produktion; aus ihm muß durch die Arbeit alles kommen. Was wäre die Zivilisation unseres Erdteils mit all' dem bunten Getriebe zu Stadt und Land, mit ihrem unermüdlichen Schaffen und Streben, ihrem Luxus und ihren stillen Vergnügungen, was wäre er ohne die tausend und abertausend Fäden, welche die Geschicke der Menschen mit dem stillen Leben unserer Pflanzen verknüpfen? Denken wir beispielsweise an alle die Abstufungen pflanzlicher Nahrungsmittel von den gewöhnlichsten Feldfrüchten und dem gärungsfähigen Safte milder Aepfel bis zu den feinsten Erzeugnissen des Südens, dem edelsten Produkte der Rebe und den mancherlei Gewürzen, welche die indische Sonne

zeitigt. Und fürwahr! eine unendliche und noch in steter Vermehrung begriffene Fülle von wirtschaftlicher Kraft entfaltet der Landbau durch die innige Wechselbeziehung, in welche er im Laufe der Zeiten zu der Thätigkeit der umformenden Industrie und des Handels getreten ist. Man wird kein Bedenken tragen, die Wahrheit des geflügelten Worts anzuerkennen, daß die Landwirtschaft die mächtigste Grundlage des sozialen Lebens bilde, daß der Zustand und das Schicksal der Landwirtschaft das Schicksal des Volkes sei. Das Schicksal eines Volkes aber steht nicht in den Sternen geschrieben, sondern ruht in seinen eigenen Händen; was allein die menschliche Gesellschaft zusammenhält oder auseinandertreibt, ist immer und zu allen Zeiten der Boden gewesen, auf dem der Mensch seine Hütte baut. Es entsteht ein Volk und entwickelt sich im Verhältnis zur Fruchtbarkeit des Landes; mit dessen Erschöpfung verschwindet es wieder; am Menschen liegt es darum, die Erde fruchtbar zu erhalten, seine Aufgabe ist es, in dem immer breiter werdenden Strom des Lebens das Auge offen zu behalten und für den harmonischen Fluß der Einzelströmungen in den zahlreichen Adern Sorge zu tragen. Die Beschäftigung mit der Landwirtschaft ist ausgezeichnet durch den edlen Hauch und Genuß in freier Arbeit mit der Natur und wider dieselbe, und ist erfüllt von der Befriedigung, welche die wissenschaftliche Beobachtung dem Landmann gewährt, welcher, gestützt auf ewige Gesetze, das bildsame Material, welches ihm der Boden und die Lebewelt übergaben, in die richtigsten Formen gestaltet, um die Triebe der Natur in die richtigen Bahnen zu lenken. Die gleichen Anforderungen, welche die Vertreter des landwirtschaftlichen Standes an die ewiglich verjüngende Erde stellen, haben auch bei uns Irrenärzten einige Aussichtspunkte eröffnet, durch welche die Landwirtschaft für unsere Kranken in erfolgreiche Bahnen gelenkt worden ist, seitdem man es sich hat angelegen sein lassen, die Zustände und Bedürfnisse derselben näher ins Auge zu fassen. Es ist eine verhältnismäßig ziemlich neue Errungenschaft der Psychiatrie, die Geisteskranken ihren Kräften entsprechend und namentlich im Freien zu beschäftigen. Nachdem das System der Ackerbaukolonien auf dem Gebiete der Armen- und Waisenpflege sowie in der Form der Rettungsanstalten bereits anerkanntermaßen vielfältig gute Früchte getragen hat, ist dasselbe auch für das Irrenwesen nutzbar gemacht worden und ich teile die Ansicht des Obermedizinalrats Dr. Köhler in Hubertusburg vollständig, nach welcher die koloniale Irrenpflege in ihrer Bedeutung und ihrem Wert als der Ausdruck humanitärer zwangloser Behandlung und als der Ausfluß der sozialen Anschauung und Fortentwicklung von allen Seiten anerkannt ist

und in den letzten Jahren in Deutschland die lebhafteste Nacheiferung erfahren hat. Die Arbeit in der Landbewirtschaftung eines größeren Guts ist der fixe Punkt, um den sich alles dreht: hier werden die Patienten wie geistig gesunde behandelt, ihre Beschäftigung schließt sich genau an das Leben in der Freiheit und Gesundheit an, sie arbeiten, wie sie dies der Mehrzahl nach von Haus aus gewohnt sind, da fast alle den unteren Ständen angehören, in welchen der Ackerbau fast die einzige Beschäftigung ist. Wie die Sonne ihre erwärmenden Strahlen weit hinauswirft, manchen Schatten verscheucht und manches schlummernde Leben weckt, so befördert die Arbeit und das rege Getriebe der Thätigkeit den Geist der Ordnung und Gemeinsamkeit, erzeugt Behagen und Verträglichkeit und führt zur Anregung und Aufmerksamkeit. Es beglückt unsere Seele, wenn wir beobachten, wie die heterogensten Elemente bei der gemeinsamen Arbeit rasch einander annehmen, sich in einander schicken und einander verstehen lernen. Die Arbeit ist das Hauptmittel zur Derivation krankhafter Stimmungen und Ideen, zur Abhaltung vor Langeweile und vor träumerischem Müssiggang, vor immer größerer Abstumpfung und immer tieferem Versinken. Durch die Arbeit im Freien und durch ein Leben, welches demjenigen in der Freiheit möglichst ähnlich ist, sollen die Kranken körperlich und geistig gebessert und gehoben werden; es soll ihnen eine ihren früheren Gewohnheiten, Kenntnissen und Fähigkeiten entsprechende Beschäftigung geboten werden, so daß jeder nach seinen Kräften und seiner Einsicht unter dem disziplinierenden Einfluß einer gemeinsamen, kräftigenden und abwechselnden Beschäftigung sich nützlich machen und eben dadurch einen Uebergang zur Freiheit sich bereiten kann. Der bescheidenste Wirkungskreis, auf dem die Thätigkeit der Kranken auf solche praktische Gebiete hingerichtet wird, auf welchen sie selbständig mitarbeiten können und sichtbare Erfolge erleben, wird so zu einer Quelle fröhlicher Gesundheit welche, selbst wenn sie zu keinem großen Resultate führt, wenigstens von faulem Hinbrüten wegführt und zu einer Stätte des Segens wird, der in der Arbeit liegt und sich mit Schätzen der Welt nicht erkaufen läßt. Denn das Bewußtsein, welches aus dem Gefühl treuer Pflichterfüllung entsteht, gewährt Gesunden und Kranken die volle und reine Empfindung und den unverdorbenen Genuß der Freuden, welche das tägliche Leben bringt und das ist ein ganz besonderer Segen, welcher ebenso auf der Handarbeit des Taglöhners, wie auf der Geistesarbeit des Gelehrten ruht und nur Art und Maß dieses Segens ist verschieden ausgeteilt. Die Arbeit wirkt immer nach außen und von außen her auf uns selbst zurück; ihr ideeller und materieller Lohn kreuzt und ergänzt sich im Leben und nicht bloß Gewinn

und Güterbesitz, auch Erfolg und Schaffensgenuß lohnen die Arbeit. Bei der Gründung von Kolonien besteht die leitende Idee in der Schaffung von Arbeitsgelegenheit und in diesem milden modernen Erziehungsmittel ist schon der unberechenbare Gewinn des Thätigseins, der ideelle Erfolg der Arbeit an sich enthalten, den wir in unseren Kranken zu erzielen streben. Die Kolonie will allerdings mit und durch ihre Arbeit beides erzielen; sie will in erster Linie Erfolge haben und dann Gewinn machen: Erfolg und Gewinn als Ziele der Arbeit sind thatsächlich hier untrennbar in einander verschlungen; in der Theorie aber müssen sie geschieden werden; ein kleinlicher Geist verwechselt die Begriffe des materiellen Gewinns und des ideellen Erfolgs der Arbeit und schätzt die Würde derselben nach dem Gewinn ab, wo er sie nach dem Erfolg schätzen sollte. Begreift man den Unterschied von Erfolg und Gewinn in seiner ganzen Tiefe, dann wird man auch den Erfolg viel höher schätzen, als den Gewinn, entgegen jenem Materialismus, der den Wert der Arbeit lediglich nach der Summe der alljährlich erzeugten marktfähigen Produkte anschlägt. Mit anderen Worten, der ökonomische Faktor, die durch die Arbeit erzielten finanziellen Vorteile dürfen nicht maßgebend sein, wie fein sich auch die Fäden von Arbeit und Gewinn in dem Organismus der Kolonie verweben mögen; stets hat als oberster Grundsatz der zu gelten, daß die ganze Oekonomie, das ganze Institut mit seinen Einrichtungen nur um der Kranken willen besteht, daß die Interessen der Kolonie nicht den Interessen der Oekonomie hintan gesetzt werden. Die psychische Edukation zur Arbeit muß der innere Pulsschlag des Lebens in der Kolonie sein und bleiben und darum ist, wenn es sich um Erziehung zur Arbeit handelt, auch die Auswahl der richtigen Beschäftigung unerläßlich. Die richtig individualisierende Arbeit wirkt kräftigend, anregend, erheiternd, moralisierend; die ungeeignete wirkt geistig deprimierend und erzeugt Widerwillen, Widersetzlichkeit, Trägheit und wirkt demoralisierend; darum sind auch in der Kolonie die Arbeiten verschiedentlich unter ihre Bewohner zu verteilen und in dem verbündeten Gesamtschaffen wird dann die Teilung der Arbeit zu einem harmonisch geordneten Ganzen, in welchem der wirtschaftliche Arbeitsgeist nach und nach zum Mittelpunkt der ganzen Organisation wird. Die wohlthuende Wirkung der Arbeit ist durch Hasse in Königslutter in seinem letzten Anstaltsberichte vom Jahre 1885 in wahrhaft klassischer Weise ausgesprochen: Der Vorteil, den ein solcher landwirtschaftlicher Betrieb gewährt, liegt daher nicht allein auf der materiellen Seite. Ein viel höherer, der ideelle, ruht auf dem Segen, den diese Einrichtung dem geistigen und körperlichen Wohl der Kranken bringt.

Wer hier aus Erfahrung sprechen kann und beobachtet hat, wie der beständige Aufenthalt in der frischen Luft, die tägliche Bewegung im Freien bei gutem und schlechtem Wetter und der dadurch geförderte Appetit, der regere Stoffwechsel und der ausgiebigere und tiefere Schlaf ihre körperliche Gesundheit stärkt und kräftigt, wie das allmählich zurückkehrende Gefühl des körperlichen Wohlseins, das Bewußtwerden, sich wieder nützlich machen zu können und sein Brot zu verdienen, den Weg zum inneren Frieden wieder anbahnt; wie der Erfolg der Arbeit das gesunkene und geschwundene Vertrauen zu sich selbst so belebt; und wer gesehen hat, welche Fortschritte unter der Einwirkung einer solchen Beschäftigung die Genesung macht, wie die Aufregungen der Kranken sich allmählich legen und milder werden, die Rückfälle sich hinausschieben, wie selbst der geistigen Verödung bereits verfallene Kranke für Beschäftigung im Freien noch Sinn und Neigung äußern und hier den letzten Rest ihrer geistigen Thätigkeit anzuwenden wissen, wie Kranke, die schon Jahre hindurch sich jeder Arbeit hartnäckig und systematisch entzogen haben, für eine Beschäftigung im Freien schließlich doch noch zugänglich werden: wer dieses alles weiß, hat Recht, wenn er sagt, daß eine größere öffentliche Irrenanstalt ohne ausgedehnten landwirtschaftlichen Betrieb gar nicht existenzberechtigt ist.

Ein ökonomischer Gutsbetrieb mit seinen Zubehörden im toten und lebenden Inventar, mit seinen Scheunen, Werkstätten, Wirtschaftsräumen und Wohnungen, mit seinen Stallungen für Pferde, Vieh und Geflügel, der Veredelung der Viehstände und der sorgsamen Pflege der Tiere, mit seiner Obstbaumzucht und Obstpflege, seiner Bienenzucht und Gärtnerei für gröberen und feineren Gemüsebau, seinen Weiden und Hopfenanlagen repräsentiert am besten ein großes selbständiges Gemeinwesen, wo jedes mechanische Talent, jede Neigung und jede Leistung glücklich und vorteilhaft verwendet werden kann. Es ist ja längst anerkannt, daß unter allen Arbeiten keine für Hand und Fuß, wie Kopf und Herz eine solche Vielseitigkeit und eine solche Ausdehnungsfähigkeit darbietet als die Landwirtschaft. Der wohlthätigste Erfolg eines solchen Lebens, welches die Kolonie mit ihrer Freiheit und Arbeit einer bedrängten Welt gewährt, ist auf die physische und psychische Gesundheit von überraschendem Einfluß; die Arbeitseinstelligkeit, Fähigkeit, Lenkbarkeit und Leistung der Kranken hat alle Erwartungen übertroffen. So ist die Arbeit des Menschen beste Freundin; sie tröstet und erhebt ihn über alle Plagen des Lebens, sie befreit ihn von Versuchungen und hilft ihm die Schmerzen tragen; sie ist das einzig dauernde Glück, das uns während dieses Daseins beschieden wird und so entfaltet sich auf dem Boden der Arbeit und Pflichterfüllung in jedem

Menschenleben mehr und mehr die schöne Blume der Gewissenhaftigkeit, die dem Werk unserer Hände erst die rechte Weihe verleiht und uns mit erhebenden und tröstenden Gefühlen erfüllt.

Endlich umfängt mit vergnüglichem Glanz mich die Ebene wieder;
Wachsend, mit jugendlichem Schritt, dehnt sich die lachende Flur.
Und nun fluten die Strahlen des Blicks, wie entronnene Bäche,
In das geöffnete Feld sprühend und leuchtend hinab.
Himmelverlangendem Schau'n wehrt keine gebirgige Brustwehr:
Und das Gewölb durchmißt segelnd der trunkene Blick.
Wiesen und Aecker und Garten und Hag tränkt Segen und Wohlstand,
Felsige Spalten verdrängt lieblich die Furche des Pflugs.
O so heile die Wunden, der Arbeit Genius! Göttin,
Gieb mir Frieden und Ruh hold, Hygiea, zurück!

Am Kochelsee. Ein Elegieen-Cyclus von Emil Taubert XXIV.

Innere Organisation der Kolonie. Psychiatrische Beobachtungen über Krankheitsformen, Qualität der Arbeiter, landwirtschaftliche Arbeiten und Einrichtungen und ideelle und materielle Erfolge der Arbeit. Viehzucht, Milchwirtschaft und Obstbau.

Linde.

O Lindenduft, o Lindenbaum,
Ihr mahnt mich wie ein Kindheitstraum,
Wo ich euch immer finde.
Die Linde lieb' ich überaus;
Es stand ja meines Vaters Haus
Im Schatten einer Linde.

Im Sommer, wann die Linden blüh'n,
Wie da die Bienchen sich bemüh'n
Und saugen so geschwinde.
Mein Vater liebte Bienen sehr,
Drum ist mir noch vom Vater her
Ein heil'ger Baum die Linde.

Im Lindenschatten schmeckt der Wein
Und schmeckt ein Küßchen doppelt fein
Von einem schönen Kinde.
Dem Vater bring ich dieses Glas,
Der auch nicht gerne trocken saß
Im Schatten einer Linde.

David Friedrich Strauß.

Von Anfang an und die ganze Zeit hindurch, seit ich die Anstalt übernommen und ihr vorstehe, habe ich als eine der dankbarsten Aufgaben anerkannt, den Kranken für Arbeitsgelegenheit im Garten, auf dem Feld und dem

Handwerk zu sorgen und mein Bestreben nach Schaffung von Grund und Boden ging Hand in Hand mit der gänzlichen Umgestaltung der vorhandenen alten Häuser und der Er- und Einrichtung von neuen Gebäuden, die in dem anno 1880 erschienenen zehnjährigen Jahresbericht über die Heil- und Pflegeanstalt Pfullingen in chronologischer Ordnung zusammengestellt sind. Allein die Erweiterung des Areals vermochte mit der anwachsenden Kopfzahl der Kranken entfernt nicht Schritt zu halten und konnte nach der Oertlichkeit nur allmählich vor sich gehen, da ich fast nur auf gelegentliche Ankäufe der Ortsbewohner angewiesen war. Die Erwerbung derselben teilte dasselbe Geschick der Acquisition der Häuser, d. h. die Verkäufer sehen in mir stets eine Quelle der Bereicherung und hielten es für ihre Pflicht, mir das Möglichste abzumarken. Das im Jahre 1880 der Anstalt gehörige liegende Grundeigentum bestund mit Ausschluß des Anstaltsterrains in einem Areal von 60 Morgen Feldländereien, Wiesen und Gärten, zu welchem noch 20 Morgen Pachtgüter hinzu kommen, welches Gebiet vorderhand ausreichend erschien, 30—40 Kranke zu beschäftigen. Seit einer Reihe von Jahren daran gewöhnt, in der Arbeit eine Heilsquelle reichsten Segens für unsere Kranken zu sehen, habe ich mich aufs angelegentlichste bemüht und kein Opfer an Zeit und Geld gescheut, um den Anforderungen der modernen kolonialen Irrenpflege gerecht zu werden. Die wichtigste Beschäftigung unserer Kranken, die Feldarbeit und der landwirtschaftliche Betrieb mit allem was dazu gehört, ist durch die am 1. Februar 1881 erfolgte Gründung der Irrenkolonie Alte-Burg von der Anstalt abgetrennt worden. Hiermit war für die Ruhe in der Anstalt außerordentlich viel gewonnen, welche durch den landwirtschaftlichen Betrieb zu manchen Zeiten Not gelitten hatte; denn es herrschte oft große Unruhe im ganzen Anstaltsbetrieb, wenn die landwirtschaftliche Arbeit drängte und rasch und knapp beendigt sein sollte in regnerischen Sommertagen und in den Arbeitsmühen der heißen Erntetage, wo den ganzen Tag einige damit beschäftigt waren, Mahlzeiten und Vespertrunk dahin und dorthin zu besorgen. Die Natur der landwirtschaftlichen Handarbeit bringt es eben mit sich, daß sich eine Arbeitsteilung, welche die höchste Arbeitsleistung ermöglicht, in der Landwirtschaft nur in sehr geringem Umfang durchführen läßt.

Der landwirtschaftliche Arbeiter muß die verschiedenartigsten Arbeiten, leichte und schwere ausführen; seine Wirksamkeit wird durch die Wechselfälle der Witterung beeinflußt und die landwirtschaftliche Arbeit ist an eine bestimmte Zeit gebunden; wird diese nicht ausgenutzt, so führt dies zu empfindlichen Verlusten; es müssen daher öfters als beim industriellen Arbeiter er-

höhte Anforderungen an die körperliche Leistung des Arbeiters gestellt werden; für solche außerordentliche Leistungen bildet dann eben die Fürsorge für das leibliche Wohl eine wichtige Maßregel und Küche und Keller, Tabak und Zigarren spielen eine große Rolle in den Erntezeiten. Außerdem aber stunden die maßlose Parzellierung und die zerstreute Lage der Güterstücke jeder gedeihlichen Entwicklung des Landbaus feindlich gegenüber. Die Eigentümlichkeit des Echatzthalgebietes besteht in der hier beträchtlich entwickelten Großindustrie, welche von einer lebhaften hilfsgewerblichen Thätigkeit begleitet ist. Die bei diesen Unternehmungen Beschäftigten sind keine spezifischen Fabrikarbeiter, sondern der überwiegende Teil derselben hat mehr oder weniger Grundbesitz und betreibt nebenbei die Landwirtschaft. Pfullingens Bevölkerung genießt die Vorteile beider Erwerbsquellen, der Landwirtschaft und Industrie, die hier mit dem Ackerbau in die Schranken tritt. Der Umschwung der Erwerbsverhältnisse vollzieht sich in ruhiger Bahn. Man kann sagen, daß, wer nicht fremd, ein Stück ererbten oder erworbenen Boden hat, welches er mit seinen Familienangehörigen bearbeiten und anbauen läßt, um darauf womöglich für den eigenen Hausbedarf, sowie für das Vieh Nahrung und Futter zu gewinnen. Dabei hat sich der Usus vielfach herausgebildet, daß eine Menge Arbeiter zur Zeit der dringenden Erntearbeiten aus dem Fabrikdienst treten, sowie sich viele schon von vornherein nur für einen Teil des Jahres verdingen, um ihre kleine Grundwirtschaft besorgen zu können. Ebenso haben die Industriellen und Gewerbetreibenden selbst in der Regel zugleich auch Grundeigentum, das allgemein in rationeller Weise bewirtschaftet wird. Infolge dieses Verhaltens, das von den Fabrikeigentümern thunlichst unterstützt wird, da diese dadurch solidere Elemente gewinnen und die Entwicklung eines Arbeiterproletariats bei uns dadurch unmöglich ist, steht nicht nur Grund und Boden in einem sehr hohen Preise, sondern es wurde hierdurch auch ganz allgemein eine beispiellose Zersplitterung des Areals, zumal des Ackerlandes und der Wiesen geschaffen: 10 Hektar große und halbwegs arrondierte bäuerliche Wirtschaftskomplexe sind nachgerade eine Seltenheit. Die überwiegende Zahl der Grundstücke gehört, wie schon angedeutet, Leuten, die ihren Hauptverdienst in den Fabriken finden, die aber immerhin durch die Kultur eines Stückes Ackerland oder die Haltung einer Kuh noch ein Einkommen besitzen und deren Besitztum, in eine Menge von Bodenfragmenten aufgelöst, in verschiedenen Rieden weithin zerstreut liegt. Unter so bewandten Umständen, unter denen auch unser landwirtschaftlicher Betrieb sehr zu leiden hatte, erschien die Verpachtung der Alte-Burg als ein Retter in dem immer

größer werdenden Notstand. Außer der köstlichen Ruhe, welche für die Anstalt durch Verlegung des ökonomischen Betriebs auf die junge Kolonie gewonnen wurde und sich auf die verschiedensten Gebiete erstreckte, ergab sich als zweite naturgemäße Folge mehr Platz für unsere verschiedenen von Anfang an kultivierten Werkstätten, die einen integrierenden Teil des Heilverfahrens bilden, deren Blüte von nun an begann. Die Organisation der Kolonie schließt sich im wesentlichen und am besten an die Organisation ihrer Mutteranstalt an; die Alte-Burg ist keine Landwirtschaftsanstalt im modernsten Sinne, keine Heilstätte für frische Krankheitsfälle; sie ist aber auch keine Ackerbaukolonie in nächster Nähe der Anstalt; sie ist vielmehr eine Schöpfung eigener Art, bedingt durch ihre geographische Lage, ihre Entfernung von der Anstalt, ihre größere Selbständigkeit und ihren natürlichen Entwicklungsgang. Was nun zunächst die geographische Lage des Orts anbelangt, so glaube ich die Bedeutung desselben in der topographischen Skizze von der Alte-Burg hinlänglich betont zu haben. Alles in allem genommen sind die gesunde Lage und die Arrondierung des Guts, die günstigen klimatischen Verhältnisse, das prachtvolle Gebirgspanorama, die friedliche Stille, die uns hier umgibt, lauter vorteilhafte Momente, welche den Körper und Geist erquicken. In diesem ländlichen Asyl inmitten farbenreicher Wiesen, wo man von jedem Fenster aus eine wunderschöne eigenartige Aussicht hat, weil man überall in die lange Kette des Albgebirges hineinsieht, welches in großartiger und wohlgefälliger Zeichnung viele Stunden weit dahin zieht, verlockt alles zu einem Leben in Wald und Flur. Wo wir auch unsere Schritte hinlenken mögen, laben wir uns an dem Genusse der Natur, die überall schön und malerisch ist, laben wir uns an den für Geist und Körper gleich heilsamen Wirkungen des Landlebens, das unvermerkt eben zur Betrachtung der Natur führt, unser Gemüt sanfter und zugleich heiterer stimmt und uns dadurch für edlere Bestrebungen empfänglicher macht. Die mächtige Krone einer hohen Linde vor dem Wirtschaftsgebäude streut köstlichen Blütenduft in die weiche warme Luft und wirft im Sommer ihren kühlenden Schatten auf den Vorplatz mit seinen alten, morschen, wettergrauen Bänken, auf welchen am Feierabend unsere Kolonisten, jeder die hölzerne Pfeife oder die Zigarre im Mund, in bester Stimmung mit dem Gefühl der Befriedigung sich strecken, ihr Tagwerk glücklich zu Ende geführt zu haben. Das Wirtschaftsgebäude ist einfach, behaglich und heiter, hell und sonnig die Räume, weiß getüncht die Wände, tannen die Dielen und durch die Fenster winken ihre blauen Grüße herein die uralten

Gipfel der schwäbischen Alb; freundlich reicht die dienende Pauline dem müden Wanderer, der sich hier ein Stündchen Rast gibt, den mit Most gefüllten Steinkrug, den wohl erworbenen Durst zu stillen. Was aber diesem eng begrenzten mit Naturschönheiten reich gesegneten Plätzchen seine bezaubernde Frische verleiht, das ist der schöne Wald, der durch das Gemisch von durch Wuchs, Umfang und Laub so verschiedenartigen Baumgruppen — Eichen- und Buchenwald, Tannen- und Birkenwald — etwas so Reizvolles darbietet und auf das Wohlbefinden und die Gesundheit der Kolonisten von günstigem Einfluß ist. Viele Blumen, die ihren Duft im Schatten aushauchen, blühen hier verborgen unter dem Grün der Sträuche, im Dunkel breitästiger Bäume, unerreichbar von den goldenen Strahlen der Sonne. Wenn die warme Luft des Mittags den dunklen Wald durchzieht, dann erfüllen diese verborgenen Blumen die grüne Einsamkeit mit Duft. Ihr Wohlgeruch gibt dem Wald einen bestimmten Charakter, eine Poesie, durch die derselbe uns lieb und teuer wird. Aus fernen Germanenzeiten hat sich die Verehrung für den Wald, die Liebe zu demselben in unsere moderne Zeit herein gerettet und erhalten. Der Einfluß, welchen der Wald auf die Beschaffenheit und den Ertrag des Bodens übt, ist unberechenbar; vom Bestande der Wälder hängt das Maß der Feuchtigkeit ab, deren wir klimatisch bedürfen, der Wald schützt weithin unsere Fluren vor Unbill der Witterung und hält den Humus fest, der an kahlen, schutzlosen Stellen nur allzurasch hinweggespült wird. An dem Bestand unserer Wälder ist die Forstwissenschaft nicht minder beteiligt als die Landwirtschaft; sie vor allem büßt den Schaden, den der Wald erleidet. Den idealen Mitbesitz am Wald, den Genuß der frischen, kühlen Luft, den erziehenden Einfluß des Waldes auf den Menschen weiß das deutsche Volk zu schätzen, dessen innerstes Wesen mit dem Bestehen des Waldes zusammenhängt. Tausendfältige Anklänge an den Wald finden wir ja in der Baukunst, Malerei, Musik und Poesie; die Besten unseres Volkes haben sich an ihm gelabt, haben ihm seine Geheimnisse abgelauscht und diese in hohen Schöpfungen uns hinterlassen, die sich im Gedicht und Lied forterben von Geschlecht zu Geschlecht. Es gibt keine vollkommene Schönheit in der Natur ohne Wald, ohne Pflanzenwuchs. Wie wohl wird es uns zu Mut, wenn wir in sabbatlicher Stille in die tiefe, waldgrüne Einsamkeit hinausziehen, wenn der Wald feierlich schweigend, kirchenstill da liegt, so daß man in ihm ein Privatissimum der Andacht halten könnte, wenn die Buchen das erste Grün zeigen, und der Vogelsang rings aus dem Gehölze klingt und die leuchtenden Berge von ferne uns grüßen! Wie erfrischend wirkt die balsamische Gebirgswaldluft auf unser

Gemüt, und wie wirken diese Eindrücke auf unsere Stimmung! Wen Kummer und Sorge niederdrücken, der fühlt sich erleichtert auf einem Gang durch den stillen Wald, der in voller Pracht steht: leuchtend grün ragen die Buchen, daneben die Eichen in jungem, bronzefarbenem Laube und die Tannen prangen mit grünem Behang; weithin schallt das Klopfen des Spechtes bei seiner nahrhaften Arbeit, in den Zweigen jubiliert mit frischem Sang der Buchfink und aus den Buchenkronen heraus tönt herzerfreuender Amselschlag. Hier unter Gottes freiem Himmel vergißt man am leichtesten für kurze Frist die Bedrängnis des Herzens, den Schmerz des unerfüllten Lebens; es ist der Hauch der ewig schöpferischen, ewig frischen Natur selbst, der uns hier umfängt. Im Brausen der Meereswogen und im Rauschen der Wälder fühlen wir das Walten des göttlichen Geistes, der das All durchdringt. Erst in dem religiös gestimmten Gemüte entfaltet sich der ächte, reine Glanz des landschaftlichen Schönheitsgefühls, wodurch es seine Weihe und beseligende Tiefe erhält. Wo aber die Seele in dieser Weise neue Nahrung empfängt, da werden alle Lebensgeister erfrischt, der Körper und das Gemüt finden Erquickung und Stärkung und die Menschen nehmen mit frischem Mut die Arbeit ihres Lebens wieder auf. Kein Wunder, daß unsere Kranken eine leidenschaftliche Vorliebe für den Wald haben, ihn in freien Stunden zu ihrem Aufenthalt nehmen, die Waldwanderungen allen anderen vorziehen und auch bei zweifelhaftem Wetter es sich nicht nehmen lassen, die Waldesfrische zu genießen, zu der sie nur wenige Schritte haben. Mit dieser Schönheit der Landschaft, mit dieser waldumrauschten Freiheit wird kaum eine der jetzt bestehenden Irrenkolonien in deutschen Landen sich messen können. Damit verbindet sich eine durch die Entfernung der Kolonie von der Mutteranstalt bedingte größere Selbständigkeit im inneren und äußeren Leben derselben, die als ein Fortschritt gegenüber den, in nächster Nähe der Anstalt gelegenen Kolonien bezeichnet werden muß, welche gleichsam unter den Augen derselben fortleben, bei denen von der Entfaltung einer freien Bewegung und ungehemmten Thätigkeit kaum die Rede sein kann. Täglich findet zwischen der Anstalt und der Kolonie ein geregelter Verkehr durch den eigens zu diesem Zweck konstruierten zweispännigen Milchwagen statt, welcher jeden Morgen längstens bis sieben Uhr und jeden Abend längstens bis fünf Uhr die Milch und den Rapport vom Tag vorher in die Anstalt bringt und Brot, Fleisch, Reichnisse aller Art und sämtliche Poststücke auf die Kolonie zurückbefördert, welche außerdem noch fast jeden Tag Besuche von Anstaltsangehörigen erhält, für welche die Kolonie immer wieder einen

neuen Anziehungspunkt bildet. Im Frühjahr namentlich, wenn alles knospet und schwillt, wenn das zarte Grün des Waldes aufgesproßt ist und die Bergwiesen mit Gentianen, Primeln und Anemonen bedeckt sind und an heimlicheren Orten die Pracht der Orchideen, des Frauenschuhs und der Ophrysarten sich zu entfalten beginnt, da pflegt sich die größte Wanderlust nach der Alteburg einzustellen, die aber bis zum Spätherbst andauert.

Der ärztliche Dienst ist durch zwei, vom Königlichen Medizinalkollegium, Abteilung für die Staatskrankenanstalten vorgeschriebene Besuche in der Woche geregelt, deren es aber gewöhnlich drei und vier werden und welche eventuell auch täglich gemacht werden können, da sie bei Benützung des Fuhrwerks höchstens einen zweistündigen Aufenthalt in Anspruch nehmen. An Sonn- und Festtagen pflegen sämtliche Kolonisten zu Fuß oder zu Wagen in die Anstaltskirche zu kommen, um abends wieder dorthin zurückzukehren. Von den, der Kolonie eigenartigen Festlichkeiten sind die Heukatz, das Erntefest und die Sichelhenk zu nennen, welche alljährlich beim Schluß der jeweiligen Ernte, letztere wenn sämtliches Getreide ausgedroschen ist, mit einer stattlichen Mahlzeit und einem guten Trunk gefeiert werden, wobei in beiden Stücken nicht sparsam verfahren wird. Es ist ein schöner Anblick, eine Gesellschaft von Kranken, Taglöhnern, Knechten und Mägden, meist kerngesunde, kräftige Gestalten in ihren schönsten Festtagskleidern in naiver Lebensfreude sich bewegen, sich unterhalten, mit einander spassen, scherzen und auf grünem Rasen tanzen zu sehen. Die aus Nachbarpflicht zu diesem Feste sich einfindenden Gäste von Pfullingen tragen das Ihrige zur Erhöhung der Heiterkeit und Ergötzlichkeit bei, meist wird bis in den Abend hinein gesungen, jubiliert und verschiedene Spiele aufgeführt, wobei trotz in reichstem Maße gebotenen leiblichen Genüssen selten ein Mißton die fröhliche Stimmung zu trüben pflegt, wenn auch mancherlei Uebermut dabei sein gutes Recht behalten mag. Während einer nun neunjährigen, von Leben, Bewegung und Rührigkeit erfüllten Periode habe ich von Uebelständen, welche nach der Ansicht von dem jüngst verstorbenen Voppel und meinem hochverehrten Kollegen Landerer in Göppingen in einer Erschwerung des ärztlichen Dienstes und in großen finanziellen Nachteilen bestehen sollen, nicht viel verspüren können; ich dirigiere in ärztlicher und administrativer Richtung Anstalt und Kolonie und habe noch nie über die bedeutende räumliche Trennung Grund zur Klage gehabt, was allerdings vielleicht auch daher kommen mag, daß ich mich mit den Anforderungen der Landwirtschaft ziemlich ver-

traut gemacht und die Eigentümlichkeiten der Kolonie stets berücksichtigt habe, außerdem in der Wahl des technischen Vertreters, des Oekonomen und des in den verschiedensten ökonomischen Dingen bewanderten Fachwärters, sowie auch in der richtigen Einteilung von Kranken in das ihnen zuträgliche Arbeitsfeld mit größter Vorsicht zu Werke gegangen bin, von der Ueberzeugung ausgehend, daß es sich bei der Alte-Burg um etwas Spezifisches handle. Allein die im letzten Grunde immer ärztliche, auf Wesen und Natur der Krankheit gerichtete Aufgabe führte ganz von selbst auf das richtige Maß des eben durch die ärztliche Prägnanz in sich einheitlichen Werkes, bei dem jeder nachteilig wirkende Dualismus leicht zu vermeiden ist. Alle Interessen, von den maßgebend sanitären und finanziellen an bis zur kleinsten Bekleidungs- und Hausordnungsfrage, jede Gestaltung, jede Aufgabe, jedes Ziel, jede Maßnahme, jede Ausgabe und jedes Opfer müssen in den Dienst der Behandlung und Pflege von Menschen gestellt sein, welche aus was immer für Ursachen psychisch erkrankt sind und die eigene Führung verloren haben, die bei der modernen moralischen Willenskrankheit auch eine moralische Hygiene brauchen, welche den schwachen Charakter zu stärken und zu kräftigen sucht; für solche Kranke, welche in ihrem Herzen noch Raum für die Empfindungen haben, die die Gesellschaft und Familie wecken, wird durch die Selbständigkeit der Haushaltung und durch die Konföderation der Arbeit das rechte Heimatsgefühl erzeugt und das Band der Zusammengehörigkeit immer fester geknüpft. Gilt schon in der Welt, im Reich der Natur und in der sittlichen Sphäre als oberstes Gesetz das der Erhaltung und Förderung des Ganzen durch das Einzelne, des Einzelnen durch das Ganze, so gilt das Gesetz auch für den lebensvollen Organismus des auf der Alte-Burg von Anfang an eingeführten und allmählich erweiterten Familienlebens, das den einzelnen Kranken persönlich, wie eine große Familie, umfaßt und an der Arbeit Teil nehmen läßt, in welche die Freuden und Leiden unserer Lebens eingewoben sind. Vom ethischen Standpunkt, welchen das Haus, die Familie nicht zum Schaden der Menschheit, als Pflegerin des Beharrlichen im menschlichen Geiste vertritt, führt mich die Arbeit, der wahre Ferment des Hauses, auf den ökonomischen Standpunkt. Um in unseren Kranken die Gewöhnung zur Arbeit und den Geschmack an derselben zu erzeugen, um zum Teil widerstrebende Naturen für die Liebe zur Arbeit wieder zu gewinnen, ist es wesentlich, daß diese Arbeit etwas Anziehendes habe und rasche sichtbare Resultate ermutigend auf sie einwirken. Gleich wie den Künstler die Poesie der erlebten Arbeit durch seine Werke und mit diesen durch sein Leben begleitet, so bestrahlt die Poesie

erlebter Arbeit jeglichen Beruf, auch den des Bauern, der den Acker seiner Väter pflügt. Dem Dichter gehören die Dinge dieser Welt, Politik, Oekonomie, Fabrik- und Geschäftsverkehr ebenso, wie Herzen und Sonnenuntergang, denn alle diese Dinge, in der richtigen Ordnung aufgefaßt, sind poetisch und bezwecken, den Menschen ihr tägliches Leben über alle ihre kleinlichen Sorgen nnd Bestrebungen zu verklären. Auch der Landmann, der oft in der derben, rauh gelassenen Schale des Herzens Edelstein verbirgt, träumt so schön von jenem Bauernideale, das J. G. Fischer in seinem Idyll „der glückliche Knecht“ besingt. Jedes Jahr erinnert das Wachstum der Bäume, der Stand seiner Saaten, die vergrößerte Grenze des Besitzes den Bauern nicht nur an seine Arbeit, sondern auch an seinen Lebensgang und sein Schicksal, welches sich in diese Arbeit wob. Das tägliche Beispiel in verbündetem Gesamtschaffen erzeugt Mut und Wetteifer; unsere Kranken greifen rührig zu, bleiben allzeit frisch und sind über die Erfolge, die sie unter ihren Händen wachsen und gedeihen sehen, von doppelter und dreifacher Freude erfüllt. Es lernt nämlich die ganze Bevölkerung hier zu Lande, die sich in gewerbliche und landwirtschaftliche Arbeit und industrielles Schaffen teilt, die bäuerliche Arbeit unvermerkt; es fliegt ihnen gleichsam von selber im elterlichen Hause an; die Regeln, Handgriffe 2c. erben sich vom Vater auf den Sohn, und spielend lernen die Kinder das Wenige, was sie zu wissen brauchen; sie hängen aus Gewohnheit am Alten. Gleich einem Postpferd, das seinen gewohnten Weg fortgeht, fahren sie in ihren hergebrachten Gebräuchen fort, mit Vorurteilen angefüllt gehen sie den alten Schlendrian, so hat es der Vater und Großvater gemacht und die Ergebnisse großelterlicher Beobachtung und Erfahrung gelten mehr als die Lehren der landwirtschaftlichen Akademie. Mit dieser ererbten Arbeitsform vererben sich auch die Sitten des Orts, des Standes und des Hauses und die Einzelnen hängen meist treu und stark an altväterlicher Arbeit und am örtlich Ueberlieferten. Diese bäuerliche Stammesart und Sittentreue, die in Mundart, Tracht und Sitte, im Feld und Haus ausgesprochen ist, liegt in der Form und Natur des Bodenbaus, der trotz aller politischen Wandlungen und gegenüber den Einflüssen von Kunst und Handwerk die Grundformen des Anbaus so vielgestaltig neben einander bestehen läßt. Die aus der Anstalt auf die Kolonie versetzten Kranken fühlten sich in ihrer neuen Ansiedlung, in der freieren Lage des Guts bald heimisch und behaglich; sie begrüßten das Bauerntum mit seiner heimischen bäuerlichen Sphäre und die landwirtschaftliche Arbeit in Feld, Haus und Hof, in der sie aufgewachsen, mit Lust, freuten sich über die altgewohnten Gerätschaften,

Scheunen und Ställe und hielten es für selbstverständlich, an allen äußeren und inneren Arbeiten mitzuhelfen, wo es Not thut; durch den erweiterten Wirkungskreis und durch die hier herrschende körperliche und geistige Diät wurden sie entschieden leistungsfähiger und thatkräftiger. Gelegenheit macht nicht bloß Diebe, sondern auch fleißige Leute; die Kolonie bietet auf engem Raum die verschiedenste Arbeitsgelegenheit und bald waren alle Zweige der landwirtschaftlichen Arbeit mit Arbeitskräften versehen; der edle Landmann, dessen Lob das Volkslied des XV. und XVI. Jahrhunderts zu singen nicht müde wird, ist ein stilles, geduldiges Geschöpf; er pflügt, er eggt, er gräbt, er hackt und ist und bleibt durch seinen Beruf mit der freien Natur in steter Fühlung. Kein Zug der Verkümmerung drängt sich in dies Leben ein, dessen gesundheitliche Vorzüge in körperlicher und geistiger Beziehung bekannt sind, hier in der Arbeit des Landvolks, der heiligsten, ältesten, unvergänglichsten von aller Menschenarbeit, hier dampft Gesundheit aus der Scholle. Der beste Beweis dafür ist gewiß der, daß die Kranken selbst es bestätigen, wie wohl sie sich fühlen, daß selten einer sich in die Anstalt zurücksehnt. Dabei ist freilich auch die Art der Behandlung von Seiten der Vorgesetzten sowohl für das Wohlergehen als auch für die Leistungsfähigkeit unserer Kolonisten von nicht zu unterschätzender Bedeutung und muß jedes rohe, herrische, befehlshaberische Auftreten, das den Arbeiter nur unwillig und gleichgültig machen kann, ebenso vermieden werden als zu weitgehende Nachsicht und unenergisches Auftreten; durch Ausschreitungen nach beiden Richtungen können nicht selten bedenkliche Unannehmlichkeiten entstehen. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß Kranke, die zu jeder mechanischen Arbeit unfähig waren, nach kurzem Aufenthalt auf der Kolonie ein durchaus verändertes Bild der psychischen Erscheinungen dargeboten haben, daß bei anderen die in der Anstalt begonnene Besserung sich entschieden befestigte und zu dauernder Genesung führte; ich bin der festen Ueberzeugung, daß die ganz unerwartete kritische Wendung in solchen eklatanten Fällen nur in der Wiederaufnahme der Arbeit zu suchen ist und daß das tägliche anspornende, die Schläfrigsten weckende Beispiel der Anderen und eine fortgesetzte unablässige Ermunterung die beiden mächtigsten Faktoren solcher Wandlungen sind, die in der innersten Heimat der Seele vor sich gehen. Sie werden eben unwillkürlich für die Arbeit und damit auch für gesunde Anschauungen interessiert und bessern sich und gesunden bei einem freien, naturgemäßen Leben. Der Verzagte lernt sich wieder vertrauen, die Unlust zum Essen weicht dem Appetit, der Schlaflose fühlt wieder Ermüdung; der Erfolg weckt die Freude an der gemeinsamen Arbeit; sonst ängstlich auf jedem Schritt behütet und

bewacht, fühlt der Kranke sich hier bei der Arbeit freier von der bedrückenden Beschränkung, wenn sie auch in gleichem Erfolge ihn umgibt; vor allem wird der Blutkreislauf und die mit ihm zusammenhängende Nahrungsaufnahme in ein normales Verhältnis treten. Meist wird der Zeitpunkt übersehen, an welchem solch ein Aufschwung eines neuen Lebens beginnt; wer das erleben will, der muß das Auge offen haben für die ersten ganz heimlich sich vollziehenden oft unscheinbaren Aenderungen des psychischen Mechanismus; man muß erst verstehen lernen, so manchen kostbaren Schatz zu heben in denen, die man wieder zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft machen kann. Die feinsten individuellen proteusartigen Nüancen treten hier zu Tage, denen gegenüber die Sprache bei all ihrer Fülle und Ausbildung immer noch arm erscheint, und reich an den interessantesten Beobachtungen ist dieses wiederkehrende Reagieren gegen physische und psychische Impulse mit individuellem Gepräge. Wenn bei der ohnehin so außerordentlichen Beweglichkeit und Wandelbarkeit der Seelenvorgänge auch die Schwierigkeit nicht zu verkennen ist, den ersten Ursprung der einschlägigen Veränderungen an unseren Kranken zu erfassen, die inneren Vorgänge ihnen vom Antlitz abzulesen, sie ihrer Stimme und Rede abzulauschen und wenn man erst recht mit neuen äußeren und inneren Schwierigkeiten zu kämpfen hat, sobald man die betreffenden Zustandsänderungen, des Einzelnen grundeigenste Art sich darzulegen, zu erklären versucht: wie dem auch sei, es ist augenscheinlich, daß auch hier wie überall, die Gewohnheit der Arbeit segensvoll geworden ist.

Statistisch kann man wohl die materiellen Arbeitsprodukte vergleichend abwägen; auch lassen sich Arbeitsresultate wohl vorschreiben, nicht aber der Lebensodem der Arbeit, von dem der eine angehaucht wird, nicht aber die Ziffern des Fleißes und Arbeitsgeistes, von dem ein anderer ergriffen wird. Für uns Aerzte bleibt die Aufgabe der Erweckung der Freude an der Beschäftigung im Freien mit der Aussicht auf Wiederherstellung der Gesundheit; sie zu organisieren in entwicklungsfähigen, lebensvollen Formen nach den ewigen Grundsätzen der Liebe und Gerechtigkeit gegen Alle, die fähig sind nach dem Maß ihrer Kräfte zu wirken. Die Organisation der Arbeit ist Organisation der Freiheit. Denn Leben und Arbeiten steht in einem organischen Zusammenhang und es ist staunenerregend, wie hier alles mit Lust und Liebe zur Sache ausgeführt wird, weniger als ein Geschäft, sondern als Aufgabe und Inhalt eines ganzen Lebens. So sucht und findet der Mensch Trost und Erhebung in der Arbeit, welche den Schatz menschlicher Erkenntnisse mehrt, durch heilsame Anstrengung die Kräfte und Fähigkeiten unseres Geschlechts

steigert, unsere Herrschaft über die Natur ausdehnt, unser Dasein durch Bereicherung unseres Geistes veredelt und durch Vervielfältigung unserer Genüsse verschönt. Ihr höchster Gewinn liegt aber darin, daß sie uns innerlich reich macht und adelt, daß sie den Menschen wachsen läßt an sittlicher Kraft, an jenem herrlichen Selbstvertrauen und jenem berechtigten Gefühl der Unabhängigkeit, welche unseren Charakter bildet und unser ganzes Wesen und Leben läutert und vergeistigt. In ihr erkennen wir unseres Lebens hohe und heilige Aufgabe, deren pflichtgetreue Erfüllung uns allein zu beglücken vermag.

Ich wußte wohl, daß das neue Unternehmen neue Sorgen schaffen, daß der landwirtschaftliche Betrieb ohne spezifisch geschulte Unternehmerthätigkeit an seiner Spitze nicht mehr oder nur noch ausnahmsweise unter zufälligen begünstigenden Umständen prosperieren werde; die Verhältnisse waren aber keineswegs aussichtslose. Trotzdem es nicht zu leugnen war, daß die praktische Durchführung schon der Vorarbeiten schwierig war, trotzdem namentlich auch die innere Einrichtung viel zu schaffen gab, ist in der ganzen Zeit kein nennenswerter Unfall vorgekommen und alles glatt abgegangen. Es wird dies wohl auch darin seinen Grund haben, daß ich mich von Anfang an, besonders in den ersten Jahren bemüht habe, in der Auswahl der für die junge Kolonie bestimmten Kranken äußerste Sorgfalt und Vorsicht anzuwenden. Ich habe aus dem Anstaltscötus die ruhigsten, harmlosesten Kranken des ältesten Bestandes, 7 an der Zahl, ausgesucht und im Anfang des Unternehmens der öffentlichen Meinung manche Konzessionen gemacht, die im Laufe der Zeit nicht mehr notwendig erschienen. Es wurden meist nur solche Kranke ausgewählt, die nach längerer Beobachtung hinlänglich Gewähr dafür boten, daß sie von der ihnen gewährten Freiheit einen ordnungsmäßigen Gebrauch machen werden und so wurden namentlich in den ersten Jahren chronische der Kategorie der Verrücktheit und Dementia Angehörige zur ländlichen Arbeit mehr oder weniger befähigte Kranke transferiert, die heute noch dort sind, während die unter dem Krankheitsbild der Moral Insanity sich darstellenden Verrücktheitsformen von Haus aus zur kolonialen Unterbringung ungeeignet erschienen. Bis jetzt habe ich sämtliche Morphinisten und Alkoholisten, Paralytiker und unreinliche Kranke, ebenso die initiativen Formen der typischen Manie und aller frischen melancholischen Zustände mit ihrem flüssigen Krankheitsbild ausgeschlossen; im übrigen sind die anderen Krankheitsformen alle vertreten, namentlich die periodischen Fälle, aber auch Hypomanische, bei denen die tobsüchtige Erregung auf einem geringen Grade stehen bleibt und alle diejenigen Wahnsinnigen, bei denen sich die Krankheit entweder sehr langsam entwickelt

hat, wo die Patienten sich meistens zu beherrschen wissen, und über die Verhältnisse, die außerhalb des Kreises ihrer Wahnvorstellungen liegen, oft ein sehr richtiges Urteil haben, ein geordnetes Betragen und die Fähigkeit bewahren, sich zu beschäftigen oder bei denen die Krankheit in ein Stadium der Beruhigung gelangt ist, in welchem die Wahnideen und Hallucinationen ihre das Gemüt erregende Kraft verlieren und ein friedliches, selbst wohlwollendes Verhältnis zur Außenwelt eintritt; letztere sind die fleißigsten bei der Arbeit und scheinen bei jeder Art von landwirtschaftlicher Verrichtung zu Hause zu sein. Bei der Auswahl zur ökonomischen Arbeit wird jeder Zwang sowohl der auf geradem Wege, als der auf Umwegen vermieden; sobald die Kranken wieder Zutrauen zu sich verspüren, fragen sie meist aus eigener Initiative nach Arbeit in der Werkstätte oder auf der Kolonie. In jedem einzelnen Falle ist das ärztliche Urteil maßgebend für Gewährung der Art der Beschäftigung, für welche die Anstalt selbst die beste Vorschule ist, wo auf engem Raum Reich und Arm, und feine und grobe Berufe neben einander wohnen und sich gegenseitig die Hand zur Arbeit reichen, so daß die Anstalt im weitesten Sinne als eine Arbeitsschule für die Kolonie gelten kann. Auf ihr gibt es keine feste strenge Sollarbeit. Jeder arbeitet eben nach seinen Kräften. Es arbeitet sich eben ganz anders, wenn hierbei kein Zwang ist, kein Zorn, kein heftiger Befehl, keine Ungeduld laut wird, kein trotziges Schmollen die Zunge fesselt, sondern Freundlichkeit, gegenseitige Hilfeleistung waltet, wenn Lob und Anerkennung dem zu Teil wird, der sie verdient, wenn die Arbeit richtig verteilt gleichmäßig läuft und wenn mit der Arbeit die Anleitung zum Bessermachen und das Nachdenken darüber sich verbindet, wie wohl diese Arbeit noch schöner fruchtbarer und rascher zustande zu bringen wäre.

Sämtliche auf einem größeren Gute vorkommenden landwirtschaftlichen Arbeiten wurden von unsern Kranken ausgeführt und in Anbetracht unserer eigenartigen Anstaltsverhältnisse konnte die allmählich zu einer Höhe von nahezu 40 Köpfen angestiegene Zahl unserer Kolonisten als eine ganz erfreuliche gelten. Zu den ursprünglichen 265 Morgen wurden noch 64 Morgen hinzugepachtet, so daß das ganze Gut heute 329 Morgen umfaßt und je nach der Jahreszeit vollauf Arbeitsgelegenheit vorhanden ist. Bald nach der Uebernahme wurde ein neuer Bewirtschaftungsplan ausgearbeitet, die Feldfolge geändert, die Gehöfte teils um teils neu gebaut, neue Ackergeräte und Viehsorten eingeführt, kurzum eine rationelle und intensive Gutsverwaltung nach allen Richtungen angestrebt. Für den Bauern, der mit dem Antlitz zur Muttererde gewandt, sich an dem schweren Werk abmüht, welches die Götter den Menschen

gelehrt und auferlegt, gibt es im Kreislauf der Jahreszeiten viel zu thun. Doch wollen wir mit der Darstellung unserer ökonomischen Thätigkeit nicht mit dem 1. Januar beginnen, wie es die offizielle Weltordnung erfordert; sondern dies stille Bauernleben steht zu mächtig unter dem Einfluß der Jahreszeit und Arbeit, und den eigentlichen Wendepunkt im festgeschlossenen Rahmen des Daseins von Hunderttausenden, zu denen auch unsere Kolonisten gehören, bildet der Beginn der Winterszeit. Die letzte Arbeit im Feld ist gethan; das Leben konzentriert sich mehr im Hause und Gehöfte und von der bäuerlichen Arbeit ist von Martini bis Lichtmeß, wo unterdes die Natur das große eiserne Gesetz des Sterbens erduldet, das Dreschen im Gang, der einzige Wechsel in dem stummen Einerlei des abgelegenen Hofs und wer von Reutlingen oder Pfullingen auf der Straße zur Alte-Burg hinwandert, hört an hellen Wintertagen von den beiden Tennen unserer Scheuern den fröhlichen Taktschlag der Dreschflegel weithin erklingen. Doch bald regt sich leise der treibende schwellende Frühling und die Eier und der Hase an Ostern gemahnen an die erwachsende Fruchtbarkeit der Erde und ehe man sich's versieht, rufen die alten und doch in ewigem Kreislauf sich neu gebärenden Pflichten zu neuem Schaffen, beginnt wieder Leben und Arbeit im Freien: Düngung des Bodens, Umarbeitung der Kompostanlagen, Aufwerfen von Gräben, Putzen der Bäume, die Aussaat der Körnerfrüchte, das Legen der Kartoffeln u. s. w.; drunten auf duftigen Wiesen fängt die Heumahd an und eine Zeit schwerer und strenger Arbeit kommt nun für das Bauernleben; aber es ist die schönste Arbeit, die es gibt, sie gilt den Arbeitsmühen der Ernten;

„Es war ein grauer Morgen im August
Das zweite Gras im Jahr gedieh mit Lust
Die ganze dichte blühende Wiese klang
Und wogt und schwirrt und flattert, zirpt und sang.“

Conrad Mayers, Huttens letzte Tage 81.

Im August, September und Oktober ist die Zeit mit Einernten der verschiedensten Erträgnisse des Gutes: Oehmd-, Getreide-, Kartoffel-, Obsternte, Einheimsung der Hackfrüchte ausgefüllt und fast nur allzubald verkünden die Novemberstürme, die das falbe Laub von den Bäumen vollends hinwegfegen, die Nähe des Winters, wo nun wieder das eintönige Geklöpfe der emsig geschäftigen Drescher beginnt. So verfolgen wir den Kreislauf der Natur und den Landmann bei den verschiedenen Arbeiten und Belustigungen vom Einzug des Lenzes bis in den tiefen Winter hinein. Wenn draußen die weißen Schneeflocken durcheinander wirbeln, wenn der Schnee weiß und

hoch auf dem Moos und dürren Laub unter den Stämmen des Waldes und auf den Dachfirsten und Giebeln des Hauses liegt, dann geht morgens der erste Gang zum Stall und den Stall zu versorgen ist am Abend die wichtigste Arbeit; denn die Vierfüßler, von denen jedes Stück seinen Namen hat, gehören auch zu den Hausgenossen, welche das Vieh oft viel schärfer ansehen, als sie sich selber betrachten; wie es gefüttert und wie es geputzt ist, wie viel oder wie wenig, wie fett oder wie mager, das gibt den Maßstab für den gesamten bäuerlichen Haushalt und Wohlstand. Die Veredlung unserer Haustiere und die Hebung der Milchwirtschaft hat an der wirtschaftlichen Entwicklung unseres Pachtgutes den lebhaftesten Anteil genommen, wovon die Thatsache Zeugnis gibt, daß die Anstalt durchschnittlich 350 Liter Milch täglich von dort bezieht und ich bin darum auch unablässig bemüht, den Bedarf meines Viehstandes auf der Höhe zu erhalten. In Württemberg war es lange Zeit ein Krebsschaden unserer Rindviehzucht, daß man so wenig geneigt war, die erforderlichen Auslagen für gute Zuchttiere zu machen; eine zu große Sparsamkeit ist in dieser Beziehung am unrechten Orte angebracht; denn gerade die besten, obgleich teuersten Tiere sind doch in Wahrheit die billigsten. Ist es ja doch durch ein rationelles Züchtungsverfahren gelungen, aus dem Material, welches die einheimischen Haustiere darstellen, die reichsten und ergiebigsten Formen herauszugestalten, die Leistungen unserer landwirtschaftlichen Haustiere auf eine bis dahin unerreichbare Stufe zu erheben und die Wahrheit des biblischen Wortes, daß den Menschen die Herrschaft über die Tiere gegeben sei, an Erfolgen darzuthun, welche die landwirtschaftliche Welt in gerechtes Erstaunen setzte. Seit den letzten Jahrzehnten ist für die Hebung der Viehzucht von Amtswegen und durch die landwirtschaftlichen Bezirksvereine viel geschehen; besonders tragen hiezu die großen Regionalviehausstellungen bei, zu denen die Landbevölkerung von allen Seiten herbeiströmt und bei deren Preisverteilung der Name der Kolonie schon öfter zum Aufruf kam. Ich für meine Person beabsichtige zur Verbesserung des Melkviehstands den sog. Allgäuer Schlag auf dem Hofe zu kultivieren und habe schon zweimal in Sonthofen Kühe und Kalbinnen, prächtige Zuchttiere in Waggonladungen mit nach Hause genommen. Gegenwärtig belegt der Sprachgebrauch nur den südwestlichen Teil des Kreises Schwaben nebst einigen angrenzenden Parzellen von Württemberg, Vorarlberg und Tirol mit diesem Namen; das Zentrum des Allgäu nehmen die bayrischen Landgerichtsbezirke Sonthofen und Immenstadt ein, deren gleichnamige Hauptorte seit länger als einem Jahrhundert als wichtige Stapelplätze des internationalen Handels mit

Hornvieh bekannt sind. Das Allgäuervieh hat in der neueren Zeit einen höheren Ruf als Milchvieh sich erworben und auch mich hat die Erfahrung belehrt, daß der sog. leichte Allgäuerschlag bei der Verfütterung eines bestimmten Quantums von Futterwerten eine im Verhältnis zu seinem Körpergewicht größere Menge Milch produziert, als unsere landesüblichen Rassen. Es ist von heller Färbung, oft mehr dachsgrau und wechselt überhaupt mehr in helleren oder dunkleren Farben, ist unter der mittleren Größe, von feinem Knochenbau und nimmt mit geringer Kost vorlieb. Der langgestreckte, in den Rippen flacher gewölbte schlanke Leib mit geräumiger Bauchhöhle und großem nektarstrotzendem Euter, der kurze, kräftige, mit etwas längerem Triele gezierte Hals, der dünne, lange Schwanz, der mit der ganzen Länge seiner dunkelhaarigen Quaste über das Sprunggelenk hinabreicht, die zierlich gegliederten Füße, die weiche, elastische Haut, das feine, schlichte Haar und die wenig robuste Körperkonstitution bekunden die ganz besondere Leistungsfähigkeit dieser Rasse für die Milchproduktion in unzweifelhafter Art. Der Milchertrag einer im mittleren Ernährungszustande sich befindlichen Kuh mittlerer Größe und Schwere stellt sich im Jahresdurchschnitt auf 2486 Liter Milch; auf 365 Milchtage verteilt, ergibt sich eine mittlere tägliche Milchproduktion von 6,8 Liter; auf das durchschnittliche lebende Gewicht von 325 Kilogramm repartiert, entfallen per 100 Kilogramm täglich 2,1 Liter, 26—28 Liter Milch liefern ein Kilogramm Butter. Wenn man aber ein besonderes Gewicht auf die Milchergiebigkeit legt, d. h. wenn den Tieren ein reichliches und angemessenes Futter zu Teil wird, da steigert sich die Milchproduktion auf ein überraschendes Maß und erreicht im Durchschnitt leicht jährlich 2700 Liter: größere schwere Kühe geben selbst über 3000 Liter. Die Kühe geben Milch während eines Zeitraums von 290 bis 330 Tagen; sie stehen daher nur kurze Zeit trocken. Hinsichtlich der Größe und Schwere bildet das ächte Allgäuer Rind einen Mittelschlag, bei welchem im allgemeinen die dunkler gefärbten Individuen größer und schwerer, die hellfarbigen kleiner und leichter geformt erscheinen. Außerdem ist es eine ganz erfolgreiche Bemühung, dieses Landvieh durch Einheitlichkeit und Besserung im Züchtungsverfahren, durch sorgfältige Aufzucht und eine richtige Ernährung und gute Pflege sehr zu veredeln. Da bei uns zu Lande noch sehr viel unwissenschaftliche Voreingenommenheit gegen diese Allgäuer Rasse besteht, habe ich mich etwas eingehender mit ihrer Schilderung beschäftigt, nachdem ich es einer vergleichenden Untersuchung unterzogen habe. Ich habe der Hebung der Viehzucht, wie schon erwähnt, meine volle Aufmerksamkeit geschenkt; sie aber zur Grundlage

des ganzen wirtschaftlichen Lebens in der Kolonie zu machen, wie mein hochverehrter Kollege in Göppingen meint, kann ich nicht absehen, so sehr ich den ökonomischen Wert der Viehzucht anerkenne und auch wohl zu schätzen weiß, wie das Gemütsleben der Bauern und zum Teil auch unserer Kranken mit der ihn umgebenden Tierwelt in inniger Beziehung steht, wie der Verkehr mit der Tierwelt den Charakter einer entschiedenen Familiarität an sich trägt und der urdeutsche Zug, der die Tierseele gleichsam persönlich faßt und seine menschlichen Eigenschaften auf dieselbe überträgt, nach allen Seiten hereinragt in die Freuden und Sorgen, in die Sitten und Bräuche und in die Gutmütigkeit, die unserem Volksstamme selbst eigen ist.

Eine der wichtigsten oben im Kreislauf der Jahreszeiten aufgeführten Ernten bildet die Obsternte. Es gibt keine wissenschaftliche oder allgemein passende Begriffsbestimmung des Wortes „Obst". Die wilden, harten, kaum kaubaren, sauren und zusammenziehenden Holzäpfel und die weichen, auf der Zunge zerschmelzenden, süßen, aromatischen, reifen Himbeeren, das sind gleichsam die Grenzsteine der Reihe von Früchten, welche Baum, Strauch und Pflanze liefern, die wir als „Obst" bezeichnen. Eßbarkeit und Wohlgeschmack gibt den Ausschlag. Es liegt, wenn es sich einmal um den Ertrag von mehr als 2000 auf dem Gute gepflanzter Bäume handelt, nahe, dem Leser dieser Schrift einige Mitteilungen über die Obstkultur der Alte-Burg zu machen, welche sich, wenn wir unsern Obstbau nach seiner wissenschaftlichen Richtung betrachten, in erster Linie auf das Kernobst beziehen werden, da die spärlichen Anpflanzungen mit Steinobst, Pflaumen, Reineclauden, Zwetschgen oder dergleichen und den wenigen Kirschbäumen kaum der Erwähnung verdienen. In Württemberg liegen, soweit Boden und sonstige Verhältnisse es gestatten, die Städte, Dörfer und Gutshöfe versteckt in einem Obstwald, und es ist ein eigener Reiz, der sich dem Reisenden darbietet, wenn er von einer Höhe ins Land hineinsieht. Im Frühling ist es ein Meer von Blüten, in dem die Wohnungen der Menschen sich bergen. Wie kahl wären auch die Straßen ohne die Einfassung von Bäumen! Von jeher war die Liebe zur Kultur des Obstes eine hervorragende Eigenschaft der Bewohner unseres Landes; prachtvolle Aepfel- und Birnalleen durchziehen das Land fast nach allen Richtungen; sie gewähren dem Wanderer und Spaziergänger einen herrlichen Anblick und im Sommer einen wohlthuenden Schatten, während die Eigentümer durch den Ertrag bei geringer Arbeit reichlich belohnt werden. Von jeher war die Anzucht und Pflege der Obstbäume in den verschiedenen Formen und unter verschiedenen klimatischen und Bodenverhältnissen in den Volkskreisen

anerkannt, so daß das alte Wort „Hie gut Württemberg“ auch auf unsere Baumzucht gelten kann. Bis in die neueste Zeit hinein sind durch Private, Gemeinden und Kreisverbände alljährlich immer wieder größere Anpflanzungen ausgeführt worden, und was an Ort und Stelle durch Lehre und Beispiel, was auf Reisen durch öffentliche Vorträge, was durch die Presse und was durch Abgabe guter Obstsorten und durch Beschickungen von Obstausstellungen geschehen kann, geschieht, um bei dem Volke ein reges Interesse für den Obstbau zu erwecken. Ja an manchen Punkten unserer schwäbischen Heimat scheint Sinn und Lust für Erziehung und Verwertung dieser edlen Baumfrüchte gewissermaßen sich krystallisiert zu haben, so daß Gegenden wie die unsrige und noch einzelne andere des Landes als leuchtende Punkte hervorragen und gewiß ist, daß Reutlingen in dem rationellen Obstbau schon lange den Pionierdienst begonnen hat. Manche Zeichen der Vergangenheit deuten darauf hin, daß in der alten Reichsstadt der Obstbau eifrig und mit Erfolg betrieben worden ist: in den historischen Denkwürdigkeiten der Königlichen Württembergischen Kreisstadt Reutlingen von Professor Gayler wird schon im Jahre 1427 ein Arnold Ziegler ausdrücklich als Baumgärtner genannt, und diese Bezeichnung kommt mehrmals vor, und die alten Statuten enthalten Verordnungen über Anlegung von Baumgütern und Strafen wegen Obstdiebstahl. Und auch heute noch leistet das im Frühjahr 1860 von dem Königl. Garteninspektor Dr. Ed. Lucas gegründete und zur Zeit noch bestehende, rühmlichst bekannte und von zahlreichen Zöglingen des In- und Auslandes besuchte Reutlinger Pomologische Institut den tapfersten Pionierdienst und entsendet alljährlich eine Anzahl praktischer Baumzüchter in nahe und ferne Länder. Ich bin mit dem Sohne des leider im Jahre 1882 zu früh verstorbenen Gründers obengenannten Instituts, Herrn Friedrich Lucas, der bereits seit 20 Jahren seinem Vater als Lehrer am Institut zur Seite stand und jetzt an der Spitze der Anstalt steht, persönlich gut bekannt, erfreue mich in allen pomologischen Fragen seines Rates und Beistandes und bin ihm für alle guten Winke und Belehrungen im Obstbau sehr dankbar. Der Boden ist bei uns für den Obstbau überall sehr geeignet; es gibt eine Menge äußerst passender Lagen und auch die klimatischen Verhältnisse sind demselben in hohem Grade günstig; darum findet auch an allen Orten diesseits der Alb eine hervorragende Obstbaumzucht statt, am meisten auf den Markungen von Reutlingen und Pfullingen und überhaupt in dem ganzen Pfullingerthal bis Honau hinauf; ferner zu Gomaringen, Hinterweiler und Ohmenhausen. Die Anzahl der auf der Markung

Reutlingens befindlichen Obstbäume ist sehr beträchtlich. Die ganze Markung besitzt 1500 Morgen Baumfeld. Nach annähernder Schätzung stehen auf dieser Fläche 60000 Stück Kernobst- und 18000 Stück Steinobstbäume; das ganze Echazthal gleicht einem Wald von Obstbäumen, die hier eine Größe erreichen, wie man sie selten findet; man sieht hier Bäume, wie die Eichen, die 100 Simri Obst tragen. Die Obstsorten sind die gewöhnlichen, die man auch anderwärts findet. Soll der Obstbau ein lohnender Zweig der Landwirtschaft werden, so ist es notwendig bei Anlage von Baumgütern, bei Ausfüllung der alljährlich wieder entstehenden Lücken die einzelnen in der Gegend besonders gut gedeihenden Sorten vorwiegend anzubauen. Die den größten Wert unserer Baumgüter darstellenden Sorten sind die von Ende September an zur Reife kommenden Kernobstsorten, die nach einer Durchschnittsrechnung von zehn Jahren für den hiesigen Platz fast immer einen größeren Apfel- als Birnertrag haben, so daß $^2/_3$ des Ertrags auf den Apfelbaum und nur $^1/_3$ auf den Birnbaum kommt. Als ein Anhaltspunkt, welche Sorten wir pflanzen sollen, um ertragsreiche Ernten zu erhalten, mag immerhin das vom deutschen Pomologenverein oder vom württembergischen Obstbauverein angenommene Normalsortiment als besonders anbauungswürdig empfohlen werden; denn es ist unzweifelhaft, daß durch den deutschen Pomologenverein ein Fundament für den deutschen Obstbau geschaffen worden ist. Der Verein unternahm es, eine Anzahl der wertvollsten und anderwärts gut gedeihenden Obstsorten zum allgemeinen Anbau zu empfehlen. Diese Maßnahme wirkte außerordentlich fruchtbringend, denn alle größeren Baumschulen haben diese empfohlenen Sorten vorzugsweise vermehrt und die wohlthätige Folge davon war, daß dieselben hauptsächlich angebaut wurden. Unser Ratgeber in der Auswahl der Sorten blieb von Anfang an die Empfehlung des Herrn Dr. Lucas, der in unserem Interesse stets auf eine rationelle Nachzucht in Anlagen junger Pflanzen bedacht war, welche sich durch Fruchtbarkeit und Güte auszeichnen. Auf dem Hofgut muß namentlich den wirtschaftlichen Interessen in erster Linie Rechnung getragen werden, wo das zu gewinnende Obst zumeist für den Bedarf des eigenen Haushalts bestimmt ist, und da spielt die Bereitung des Mostes eine dominierende Verwendungsweise, weshalb die für den betreffenden Zweck erfahrungsgemäß am meisten erprobten Lokalsorten gepflanzt werden und es sei nur im Vorübergehen erwähnt, daß die Anstalt mit der Kolonie jährlich ca. 300 Eimer Most bedarf. Bekanntlich wird im Schwäbischen das aus Aepfeln oder Birnen gewonnene Getränke, ohne Rücksicht darauf, ob es schon die Gärung durchgemacht hat oder nicht, gegenwärtig

kurzweg als Most bezeichnet und dagegen dieses Wort nicht wie anderwärts für süßen oder gärenden Wein gebraucht; in dieser Beziehung ist es aus dem Dialekt fast ganz verschwunden, ebenso wie andererseits das Wort Obstmost. Es hat sich dieses Getränke in Württemberg in verhältnismäßig kurzer Zeit bei Hoch und Nieder so eingebürgert, daß man dasselbe nicht mehr entbehren kann und wir dürfen uns glücklich schätzen, namentlich für die an schwere und langdauernde Arbeit gewöhnten Stände ein billiges und gesundes Getränk zu besitzen. Alsdann ist aber auch mit Rücksicht auf die für die Tafel und Küche das Jahr hindurch notwendigen Früchte darauf zu sehen, daß man eine Auswahl von solchen Obstsorten bei einander hat, daß eine möglichst ununterbrochene Reihenfolge von dem frühesten Sommerobste bis zu der spätesten in den folgenden Frühling hinein haltbaren Sorte hergestellt werde. Die hier vorkommenden Obstsorten sind in nachfolgender Uebersicht in Tabelle III aufgeführt.

Im Herbst beginnt das Großgeschäft des Obstverkehrs; da werden die Mostfässer gefüllt und die Tafelvorräte für den Winter eingethan. Im Oktober, im November und bei gelindem Vorwinter selbst im Dezember beschäftigt die Pflege unserer an den Straßen, Aeckern und Wiesen gelegenen Obstbäume manche von unsern Kolonisten, die eine besondere Freude an der Obstkultur haben, die, wie jede körperliche Bewegung im Freien, der Gesundheit zuträglich ist. Ohne menschliche Zucht und Pflege würden unsere Obstbäume naturgemäß weiterwachsen, ihren Zweck aber, gute und reichliche Früchte zu tragen, nur zum Teil erfüllen. Wir erkennen hieraus, daß es in der Hand des Menschen liegt, den Obstbäumen einen besseren und höheren Ertrag abzuringen und ihre Lebensdauer zu verlängern, und daß ihnen, um dies zu erreichen, eine gewisse Pflege von seiten des Menschen nötig ist. Jedes Land und jede Zone haben ihr eigenes Obst als ein Naturgeschenk, das eine verständige Kultur immer mehr zu veredeln imstande ist. Welcher Unterschied zwischen einer kleinen herben Holzbirne und einer schmelzenden würzigen Winterbergamotte! Wie vieler Verbesserungen, Forschungen und Mühen hat es bedurft, um im Laufe der Zeit eine derartige Veränderung hervorzubringen. Birnen, Aepfel, Kirschen, Pflaumen und Nüsse sind das Obst unserer Zone; wir haben aber auch noch die Johannis- und Stachelbeeren, die Himbeeren, Brombeeren, Holznüsse und Quitten, wir züchten die Weinrebe im großen in unsern Weinbergen, die Aprikose und den Pfirsich in unsern Gärten im Schutze von Mauern und Spalieren, wir haben überdies von jeder dieser Obstgattungen eine Menge von Varietäten für alle Lagen, alle Jahreszeiten und für jeden

Geschmack. Welcher Reichtum unserer Muttererde, deren unerschöpfliche Freigebigkeit nicht ermüdet, und welche Intelligenz und welcher Fleiß des Menschen, der aus allen diesen Erzeugnissen seinen Nutzen zieht. So nützt jedes Jahrhundert die Arbeit des vorangegangenen aus und arbeitet seinerseits für den Genuß des künftigen Jahrhunderts. Die kommenden Geschlechter werden mit Bewunderung und Dankbarkeit auf das neunzehnte Jahrhundert zurückblicken, in welchem auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, Astronomie, Mechanik und Landwirtschaft u. s. w. herrliche Keime gesät worden sind, Keime, deren Früchte die Nachwelt ernten wird, indem sie durch tiefere Kenntnis der Naturkräfte und besseres Ausnützen derselben sich ein behaglicheres Dasein schafft, als wir. Neben seiner hohen, volkswirtschaftlichen Bedeutung hat der Obstbau auch noch eine andere, welche nicht so allgemein gekannt ist, nämlich die hohe geistige und sittliche Bedeutung. Derselbe führt zugleich zur Betrachtung der Natur, wirkt infolge dessen veredelnd und erheiternd auf das Gemüt und hält durch die Unterhaltung, die sie gewährt, von manchen unnützen Dingen ab. Der Obstfreund findet in ihr eine Fülle von Reizen und interessante Beschäftigung; vom März bis Mai sieht er sich durch den schönen Blumenflor, vom Juni ab ununterbrochen bis zum Beginn des Winters durch den Schmuck der Früchte belohnt, deren Entwicklung von der Blüte zur gereiften Frucht und deren Edelreife auf dem Lager ihm ein ganz besonderer Genuß ist. Da aber während des größeren Teils des Jahres der obstbautreibende Landmann mit so vielen landwirtschaftlichen Arbeiten beschäftigt ist, daß ihm für die Pflege seiner Obstbäume keine Zeit übrig bleibt, so ist deshalb eine solche Periode zu wählen, in welcher andere landwirtschaftliche Geschäfte ruhen, nämlich der Winter. Während der Ruheperiode der Bäume gibts manches zu thun an den jüngeren Bäumen bis zum Eintritt ihrer Tragbarkeit und an den älteren, welche schon in Tragkraft stehen. So macht der Obstbau eben durch seine Mannigfaltigkeit Vielen viele Freude und wird eine Quelle des Reichtums für die Besitzer der Obstgärten, der Wohlfahrt für das Land und der Gesundheit für die Bevölkerung. Von Seiten unseres Staates geschieht seit den letzten zwei Dezennien durch die Vermittlung der Königlichen Zentralstelle für die Landwirtschaft, Außerordentliches; der württembergische Obstbauverein mit seinen achthundert harmonisch aus Herren, Bürgern und Bauern zusammengesetzten Mitgliedern ist bestrebt, aller Orten den Obstbau zu heben und auch in den Oberämtern mit ihren landwirtschaftlichen Vereinen ist die Verwaltungsbehörde unablässig mit Förderung des Obstbaus bethätigt, eingedenk eines morgenländischen Spruchs „Wer einen Baum umhaut, dem fluchen die Kinder;

wer einen Baum pflanzt, den segnen die Enkel;" eingedenk des alten Sprüchworts eines Pomologen „Auf einen kleinen Raum, pflanz einen Baum. Und pflege sein, er bringt Dirs ein". Wie gewaltig sind die Fortschritte, die der Obstbau bei uns in letzter Zeit gemacht hat! Droben auf der rauhen Alb, dem fälschlich so genannten Sibirien, wo vorher nur der einsame Vogelbeerbaum die Straßen besäumte, da pflanzen sie jetzt Obstbäume aller Art mit bestem Erfolg und die jährlichen Obstausstellungen liefern den Beweis, wie kein Teil unseres Heimatlandes zurückbleibt in dem mühevollen und edlen Obstbau, für dessen Hebung überall erprobte Meister durch Wort und Beispiel wirken. Darum herrscht auch bei den Gegenwartsmenschen überall ein reges Interesse für diesen Zweig der Landwirtschaft, der im Blühen des Frühlings, im Prangen des Sommers und im Herbst, wenn die köstlichen Früchte reifen und das Laub von den Bäumen fällt, unser Gemüt in gar wundersamer Weise bewegt. Soviel es mir möglich war, mich mit praktischen Fragen dieses Zweigs der Landwirtschaft zu beschäftigen, habe ich es gethan und bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß auch in der Obstbaumpflege, wie im ganzen Bauerngeschäft, eben sich leider Gottes noch so mancher vom Vater und Großvater ererbte Schlendrian breit machen darf und bin glücklicherweise darauf gekommen, wenigstens die erste Anregung zu einer guten Organisation dieses Kulturzweigs auf unserem Hofe gegeben zu haben. Es erschien mir von besonderer Wichtigkeit, einen in der Baumpflege, Veredelung und Sortenkenntnis in einem pomologischen Institut geschulten Baumwart anzustellen, der das Zeug dazu besitzt, für eine bessere Pflege der Bäume zu sorgen, die Kranken in ihren Bestrebungen zu unterstützen, ihnen mit Rat und That an die Hand zu gehen, und durch Anleitung, Beispiel und Belehrung jene freudige Regsamkeit zu bekunden, durch welche allein eine fruchtbringende Thätigkeit möglich wird. Die Ausgabe für diesen Posten hat mich noch nie gereut; streben wir doch alle darnach, Erfolge unserer Mühen zu sehen, die Erzeugnisse unseres Fleißes möglichst vorteilhaft zu verwerten und so unsere Arbeit zu einer immer lohnenderen zu machen. So bildet der Obstbau, der eine der leichtesten und anziehendsten landwirtschaftlichen Beschäftigungen ist, durch den Verkehr mit der Natur für so Manchen einen gesunden, sittigenden Zeitvertreib und wird ihm zur geistigen und leiblichen Erfrischung und Erholung und die Beschäftigung selbst gewinnt, je länger desto mehr durch Uebung an Anziehungskraft und lohnendem Reiz und schafft eine Ruhe und innerliche Genugthuung, wie kein anderer Genuß oder Zeitvertreib. Dies

bestätigen alle, die sich mit der Pflege von Pflanzen und insbesondere mit der Obstkultur in dieser Weise abgegeben und beschäftigt haben.

Es war ein sinniger Gedanke des württembergischen Obstbauvereins, durch die von ihm in Stuttgart veranstaltete Obstausstellung vorigen Jahres Seiner Majestät dem Könige zu allerhöchst dessen 25jähriger Regierungsfeier seine Huldigung darzubringen. Kunst und Wissenschaft, Industrie und Handwerk sind huldigend vor den Thron getreten, von dem herab König Karl seit 25 Jahren sein Volk mit Weisheit und Milde regiert. Auch der edle Obstbau brachte durch die prächtig gelungene Ausstellung, welche zur freudigen Genugthuung des ganzen Landes aus fast allen Gauen des deutschen Reiches beschickt und reichlich bedacht worden ist, seine Huldigung dem königlichen Schützer und Förderer dar, von dem wohl bekannt ist, daß er auch diesem wichtigen Zweige der Landwirtschaft seit seinem Regierungsantritt seine Huld zugewendet hat. Es war darum nur eine Pflicht der Dankbarkeit, wenn die Obstausstellung sich auch in die Reihe der Jubelfeste stellte, die zu Ehren unseres erlauchten Königspaares gefeiert wurden; ist doch auch schon in den vorausgegangenen Jahrhunderten für diesen wichtigen Zweig der Bodenkultur von Seiten der Regenten vieles geschehen, um allmählich zu dem gegenwärtigen Stande fortzuschreiten, welcher dem Schwabenland zu hohem Nutzen und zum schönsten Schmuck dient, sei es, daß die Blütenpracht des Frühlings sich darüber ausbreitet oder daß im Herbste ungezählte Tausende von goldenen Früchten aus dem Blättergrün hervorschimmern.

Oekonomische Betrachtungen.

Das braune Feld.

Ein nächtlicher Frühlingsregen
Erweichte die durstige Flur,
Nun dampft vom kräftigen Segen
Die morgendlich frische Natur,
Die Rosse, sie strecken sich wacker,
Fest lenkt der Bauer den Pflug,
Hoch wiegt sich über dem Acker
Der Raben geselliger Flug.

Nur braunes Gefild ist zu schauen,
Wo Furche an Furche sich streckt,
Eintönig vom silbergrauen
Umwölkten Himmel bedeckt;
Noch grünt es nicht über den Schollen,
Noch würzen nicht Blumen die Luft,
Doch labt mich, dem Acker entquollen
Des Erdreichs kräftiger Duft.

So sei mir, o Erde, gesegnet
Auch im schlichten, bescheidenen Braun;
Die stets uns im Putze begegnet,
Ist nicht die beste der Frau'n;
Kein Garten, vergnüglich zu schauen,
Ist Gottes Erde uns nur;
Zum Acker, ihn fleißig zu bauen,
Verteilte der Schöpfer die Flur.

Wohl leuchtet in lieblichen Farben
Aetherisch das Himmelsgezelt,
Doch müßten wir ohne Dich darben,

Mein braunes, bescheidenes Feld;
Nicht nährt mich die duftende Rose,
Die Augen und Herz mir erquickt,
Wenn nicht in des Werktags Prose
Der Bauer den Acker beschickt.

Drum ob dich, o Mensch, aus dem Garten
Von Eden der Schöpfer verstieß,
Und streng auf den Acker, den harten,
Dein Brot Dir zu schaffen, verwies:
Getrost: Dir lohnen mit nichten
Nur Dornen und Disteln den Fleiß:
Es dankt auch mit köstlichen Früchten
Dein Feld Dir den redlichen Schweiß.

O Erde, von der ich genommen —
So oft ich Dich liebend berührt,
Frisch bin ich zu Kräften gekommen,
Hab' Mutterodem gespürt;
Auf Dir für's Werk meiner Hände
Erblick ich mein dankbares Feld,
In Dir zum Schlummer am Ende
Ist friedlich mein Bett mir bestellt!

Karl Gerok.

Aus fast allen Kulturländern erschallt die Klage, daß sich in der Neuzeit über dem landwirtschaftlichen Stande ungewöhnliche Schwierigkeiten und Härten gehäuft haben. Die bedrückte Lage des Bauernstandes und die schwierige Lage unserer heutigen Landwirtschaft, welche in den zu sehr erniedrigten Getreide- und Viehpreisen, sowie in einer Ueberschuldung des kleinen und mittleren Grundbesitzes zu suchen sind, bildet fortwährend den Gegenstand ernster Erwägungen der obersten Verwaltungsbehörden oder eifriger Besprechungen und Beratungen in den Vereinen und der Presse. Und doch tritt uns überall wohin wir auch blicken mögen, in der Landwirtschaft das eifrige Verlangen entgegen, sich die Errungenschaften der Naturwissenschaften und des Wirtschaftslebens in der Praxis dienstbar zu machen, so z. B. in den Untersuchungen über Bodenbeschaffenheit, Pflanzenkrankheiten, in der Zucht und Veredlung unserer Haustiere, in den technischen Gewerben, insbesondere der Milchwirtschaft, der Zuckerfabrikation, der Weinbehandlung u. s. w. Jeder unterrichtete

Landwirt unserer Zeit weiß sich wirklich Aufklärung darüber zu verschaffen, wie man mit den geringsten Kosten pflanzliche Produkte darstellen und wie man diese wieder mit Vorteil durch den Betrieb der Viehhaltung oder durch technische Verarbeitung in die höchsten Formwerte umwandeln kann und der neuere Fortschritt in der Wissenschaft des Landbaus bedeutet eine „Grundentlastung“, wie sie segenbringender der Menschheit noch nie zu Teil geworden ist. Und dennoch befindet sich die Landwirtschaft in keinem behaglichen Zustand, seitdem eine moderne Weltanschauung und die Verführungskünste der heutigen Volkswirtschaft, die fast nur Handel und Gewerbe allein kennt, dem Wohlstand des Bauern so tiefe Wunden geschlagen haben, seitdem die Schranken, welche Zeit und Raum dem Verkehr zwischen den entlegensten Ländern entgegenstellten, gefallen sind. Und noch ist der Erfindungsgeist, welcher in unserem Jahrhundert „wie durch Offenbarung“ hereinbricht, auch auf diesem Gebiet unausgesetzt thätig, durch die Anwendung neuer Förderungs- und Hilfsmittel der Ausbildung des Kommunikationswesens immer weitere Dimensionen anzuweisen. Unsere Landwirtschaft seufzt unter einem über sie hereingebrochenen Konkurrenzdruck, bedingt durch die Fortschritte im Verkehrswesen, bedingt durch eine gänzliche Umgestaltung des Marktes für landwirtschaftliche Erzeugnisse; unsere Landwirtschaft ist von einer Sitte oder Lebensart zu einer Kunst und Wissenschaft gediehen und der landwirtschaftliche Betrieb bedarf heutzutage neben den höchsten Graden von Einsicht, Willenskraft und Ausdauer eines größeren Betriebskapitals, um in einer verständigen Mehrproduktion durch intelligente Bewirtschaftung dem Boden die denkbar höchsten Erträge abzuringen; in der Führung eines genauen Bodenhaushaltes allein liegt der Fortschritt unseres landwirtschaftlichen Gewerbes, welches in Zeiten der Not der Staat tragen wird. Die Zukunft der Landwirtschaft liegt in einer innigeren Verbindung von Industrie und Bodenbewirtschaftung und eine solche läßt sich nicht denken ohne eine kräftige Mitwirkung des Kaufmannsstandes, dessen Kapitalien und Geschäftsverbindungen erforderlich sind, wenn die Rohprodukte zur Veredlung und zum Export gelangen sollen; weit über die Grenzen des deutschen Reichs müssen unsere Blicke schweifen, wenn wir unsern Wohlstand so fest begründen wollen, wie unsere beiden großen Rivalen, Frankreich und Nordamerika; mit andern Worten, die Lokalproduktion hat ihre Bedeutung verloren und die notwendige Folge davon ist die, daß die materiellen Interessen der Kulturländer sich immer mehr einander nähern müssen, daß auch die Nationalökonomie in eine Weltökonomie auslaufen muß. Mit den ungeheuren Erweiterungen des modernen Weltverkehrs, mit den in

immer kürzeren Zwischenräumen wiederkehrenden lokalen, provinzialen, nationalen und internationalen Ausstellungen, mit der täglich wachsenden Bedeutung des Weltmarkts und seiner gesteigerten Rückwirkung auf alle ökonomischen Verhältnisse sind ganz neue Gesichtspunkte in der Pflege der landwirtschaftlichen Interessen und der internationalen Schätzung zur Geltung gekommen; insonderheit verdient das Ausstellungswesen die nachdrücklichste Beachtung wegen seiner eminenten Einwirkung auf die wirtschaftlichen Gebiete des Oekonomiebetriebs, der nur durch die dem Oekonomen eigene urwüchsige Kraft von seltener Schaffenslust den Kampf mit den denkbar ungünstigsten Verhältnissen immer wieder besteht. Trotz der großartigen Entwicklung unserer Industrie bildet die Bearbeitung des Bodens nach der letzten Berufszählung von der Gesamtzahl der bei den drei mächtigsten Berufsarten innerhalb des deutschen Reichs in ihrem Hauptberuf beschäftigten Personen, heute immer noch die stärkste Stütze unseres gesamten Wirtschaftslebens und hat sicherlich an absoluter Bedeutung für die nationale Gütererzeugung bis jetzt nichts verloren. Man wird wohl angesichts der neuen Ordnung der Dinge die immer noch kursierende Behauptung nicht aufrecht erhalten wollen, daß Landwirtschaft und Fabrikation grundsätzlich von einander getrennt werden müssen; vielmehr ist als das letzte Ziel anzustreben, daß die Landwirtschaft und Industrie sich wechselseitig unterstützend und fördernd die Hand reichen, um immer weiter und weiter emporzuranken bis zu dem Höhepunkt, von welchem aus sie wie von dem Gipfel eines Baumes gesichert auf die Basis ihrer Existenz und Entwicklung zurückblicken können. Wo immer es sich um die Förderung und Pflege des Volkswohlstandes handelt, da müssen die Landwirtschaft und die Industrie sich verhalten wie zwei Eimer, von welchen jeder der eine den andern füllt. Bei den landwirtschaftlichen Kolonien tritt der umgekehrte Fall ein; sie stehen im Dienste der Anstalt und müssen geradezu im Dienste der Bedürfnisse des großen Anstaltshaushalts aufgehen: man denke an den Konsum von den notwendigen Lebensmitteln, des Brotes, des Fleisches, der Kartoffeln, an die Zunahme des Konsums an Milch, Butter, Käse, Eiern, Obst, hier muß das Wort jener Bäuerin von der Steinlach sich bewahrheiten, die mir einmal sagte „Wir kaufen gar nichts, denn wir ziehen und machen alles selbst was wir brauchen, nur das Salz ja das müssen wir kaufen". Unsere Felder sind ein Teil des Nationalreichtums unseres Vaterlandes und je höhere Aufmerksamkeit, Pflege und Obsorge man denselben angedeihen läßt, einen desto größeren Ertrag werden dieselben gewähren und wird sich hiermit auch der Wert derselben wie jener des Nationalreichtums steigern. Was aber durch

6*

eine sorgfältige Kultur geleistet werden kann, zeigt sich am deutlichsten an unseren bescheidenen Verhältnissen. Gleich in dem zweiten Jahre nach der Pachtübernahme haben wir ein nicht unbedeutendes Areal von Weideplätzen urbar gemacht und in rastlosem Anbau ödes, unproduktives Land in ertragfähiges verwandelt und die durch Umbruch und Anblümeln — Anbau von Hafer, Kartoffeln, namentlich aber verschiedener Kleearten und Roggen — ausgeführten Kulturen haben eine angemessene und genügende Ausdehnung des Futterbaus ermöglicht; denn das Streben nach möglichster Futterproduktion mußte gar bald zur vollsten Geltung gelangen und unser ganzes Dichten und Trachten hierauf abzielen, indem die auf Kosten des Getreidebaus zu vollziehende Ausdehnung der Futter- und Tierproduktion die Grundlage unseres landwirtschaftlichen Betriebs bilden mußte; zur Zeit wird nur so viel Getreide gebaut, als die Rücksicht auf den Strohbedarf und die Fruchtfolge erheischt. Zum Glück, sagt Herr Johann Nepomuk von Schwerz, schmückt sich zum Unterhalt der Tiere, die für sich weder ackern noch säen, noch spinnen, noch weben, vom weisen Schöpfer bestimmt, der Wiesengrund, das wichtigste und wertvollste Gut eines Landwirts mit unvergänglichem Grün, und seine Narbe, dieses geheimnis- und kunstvolle Gewebe, gleicht einer immer gedeckten Tafel; diese Worte haben ihre volle Berechtigung und es ist daher ein dringendes Erfordernis, daß wir unseren Aeckern und Wiesen die beste Pflege angedeihen lassen, welche sie für ihr ständiges Gebären und Dahingeben als Ersatz fordern können. „Seit ein gütiges Geschick einen gewaltigen Menschen, gleich ausgezeichnet durch Tiefe des Wissens wie durch Scharfblick und Wissenschaft sich die Landwirtschaft zum Gegenstand seiner Untersuchungen und Forschungen zu erwählen geheißen hat“, klären sich manche Fragen der landwirtschaftlichen Theorie und Praxis vor den Strahlen der Liebig'schen Lehre und ihre Lösung eröffnete dem Betriebe ganz neue Gesichtspunkte. Als Liebig im Jahre 1852 nach München berufen war, stand er auf der Höhe seines Ruhmes. Denn mehr als irgend ein Anderer hatte Liebig neben der Macht seines Könnens die Macht der Persönlichkeit, ohne die es keinen Helden auf irgend einem Gebiet gibt. Eine seltene Harmonie zwischen geistiger und menschlicher Größe lag in seinem Wesen, eine Vereinigung von kritischem Scharfblick und phantasievoller Intuition, wie man sie selten an einem Gelehrten findet. Er war der Praktiker, der früh und spät in seiner Werkstatt stand, der Autor, der rastlos die Resultate seines Forschens verbreitete, der Lehrer, der mit Leidenschaft die Jugend leitete, an die er glaubte. Liebig ist der Held, ja man kann fast sagen, der Schöpfer jener Popularität, welche

die Wissenschaft in der Gegenwart genießt; alle Wahrheit, die er selbst erobert, sollte allen Gemeingut sein. Er haßte jene Isolierung der Wissenschaft, die sich abschließt von der flutenden Bewegung des Lebens und von den brennenden Fragen der Zeit. Kein Dichter war je ein tieferer Idealist, als er; aber sein Ideal war es, die Wahrheit die er gefunden, nutzbar zu machen zum Wohle der Menschheit: er hat Millionen aus der Erde gestampft — für jeden, der davon nehmen will. In der scheinbar einfachen Lehre, daß der Boden ausgesogen und seiner nährenden Kraft beraubt werden kann, daß mit jeder Ernte eine ihrem Betrag entsprechende quantitativ und qualitativ verschiedene Menge von Mineralstoffen entzogen werde, besitzt man jetzt den untrüglichsten Schlüssel und mit ihm den Weg zu einer zuverlässigen Praxis im Kalken, Mergeln und der Düngerpflege, auf dem Gebiet der Tierernährung mit der Unterscheidung der Nährstoffe, in der Behandlung der Brache und in den Beziehungen zwischen Ackerbau und Viehhaltung. Eine Wirtschaft, die vorwärts kommen will, muß vor allen Dingen dem Futterbau Kraft und Aufmerksamkeit zuwenden, muß für ausreichendes, reichliches, gutes Futter sorgen und nicht mehr Vieh halten, als man reichlich und gut ernähren kann. Nicht die Zahl der Tiere, sondern ihre reiche und gleichmäßig gute Ernährung bedingt die Rentabilität der Viehzucht; es liegt lediglich in der Art der Viehhaltung, ob sie zur rentabelsten Gutsbranche und zu einer der wichtigsten Quellen des Einkommens sich erhebt, oder zum notwendigen Uebel herabsinkt. Das Auge erkennt gar bald an dem Verhalten und Wohlbehagen der Tiere, an der Fülle und Abrundung der Formen die volle Sättigung und den guten Erfolg der Ernährung. Nicht nur viel, sondern auch genügend proteinreiches Futter müssen wir zu produzieren bestrebt sein. Damit gewinnen wir nicht allein eine hohe tierische Produktion, sondern auch viel und guten Dünger, der wiederum günstig und den Ertrag steigernd auf den Getreidebau einwirkt. Viel Futter, viel Milch, viel Dünger! Die Kalkulation der Zahlen, welche ich meinen Futterbestimmungen zu Grunde legte, mag an einiger Unsicherheit gelitten haben; soviel stand fest, daß die in der Wirtschaft selbst erzeugten disponiblen Futtermittel, alles Kleeheu, alles Wiesenheu und Oehmd, alles Stroh, Runkelrüben und Kaltoffeln, eben immer nicht ausreichen wollten, trotzdem die Erträge der Futterpflanzen durch starke Düngung, gute Bodenbearbeitung und sorgfältige Pflege in nicht geahntem Maße gesteigert wurden. Zum Betrieb eines möglichst intensiven Futterbaus mußte die Futterfläche angemessen ausgedehnt werden, was durch die Erpachtung des sogenannten Rainwasens geschehen ist, der nun eine Hauptstütze der Fütterung zu bilden

hat: Runkelrüben und Möhren, Luzerne und Kleegras und weiterhin Futtermais sollen im Verhältnis angebaut werden und sind bereits 2/3 des Areals mit den für Dauerwiesen erprobtesten Gras- und Kleegrasmischungen angepflanzt, deren Ertrag sich schon in diesem Jahr bemerklich machen wird, so daß die angemessene und gleichmäßige Ernährung der Tiere keinen Schwierigkeiten unterliegt. Immerhin hat sich schon in dieser kurzen Frist von neun Jahren durch Einschränkung des eigentlichen Ackerbaues und durch Ausdehnung der Kultur von Fruchtgewächsen, namentlich aber durch bessere Behandlung und Melioration des ausgedehnten Areals der natürlichen, jedes Jahr reichlich gedüngten doppelmähdigen Grasländer und Gehänge für die Hebung und Haltung unserer Rindviehzucht sehr vieles thun und erreichen lassen. Die Einsicht einer besseren Düngerwirtschaft hat sich ja, seit Liebig in die frühere Dunkelheit und Unsicherheit der landwirtschaftlichen Theorien Licht gebracht hat, allenthalben Bahn gebrochen, und es erfordert die rationelle Düngung sowohl die sorgfältigste Düngerpflege, als auch die richtige Verwendung aller zu Gebot stehenden Dungmittel und aus der Erfüllung dieser beiden Bedingungen ergibt sich die Lösung der Frage, wie gedüngt werden muß. In dem Wort Pflege gelangt der Begriff einer ökonomischen Haushaltung mit allen düngenden Substanzen zum Ausdruck, und hieran knüpft sich die Aufgabe, in erster Linie dafür Sorge zu tragen, diesem Erfordernis auch gerecht zu werden. Unter den zu Gebot stehenden Dungmitteln ist der Hauptdünger der Rindviehmist, diese herrliche und beste Pflanzenkost, welche in Verbindung mit dem Harne alles enthält, was die Pflanzen zu ihrem Wachstum brauchen, auf jedem Boden die gleich günstige Wirkung äußert und mit reichlicher Einstreu vermischt ob seiner Nachhaltigkeit einen hohen Wert besitzt. Dieser Dünger wird aber selbstredend um so wertvoller, je reicher die Ernährung der Tiere ist. Es bleibt nämlich verhältnismäßig nur ein kleiner Teil von den Futterbestandteilen im Organismus zurück, der größere Teil tritt nach Erfüllung seiner physiologischen Funktionen aus dem Körper aus und der Düngerwert der Ausscheidungen eines gut genährten Tieres kann ein doppelt so großer sein, wie der eines schlecht gefütterten. So lohnt eine dem Nährzweck angemessene reiche Fütterung der Tiere doppelt, einmal durch ihre höhere Nutzung und dann durch ihren wirksamen Dünger. Mit ihm kehren alle die Futtermittel zusammensetzenden Bestandteile wieder in den Boden zurück, um zu neuen Pflanzenbildungen verwendet zu werden. Dabei ist es von besonderem Interesse, zu wissen, daß die stickstoffreichsten obwohl teuersten Fütterungen durch den Düngerwert gedeckt werden und hierin liegt die große wirt-

schaftliche Bedeutung der Viehhaltung, welche sich vor allem auf eine reiche und angemessene Fütterung stützen muß, wenn sie nicht nur die Quelle einer reichen Einnahme aus unseren Nutztieren, sondern auch durch stetige Steigerung der Bodenkraft die kräftigste und sicherste Stütze eines intensiven Ackerbaus werden soll. Bis jetzt war die Anwendung von sogenanntem Kunstdünger überflüssig; jährlich kommen von dem vorzüglichen durch intensive Viehwirtschaft erzeugten Stalldünger 750 Wagen zur geeigneten Verwendung für Aecker und Wiesen; sämtlichen Feldern konnte durch die bedeutend vermehrte Viehhaltung eine gute Mitteldüngung zu Teil werden, um ihnen den erforderlichen Wiederersatz an Nährstoffen zu bieten und sie in gutem ertragsfähigem Zustand zu erhalten; jetzt können wir je nach den Ernährungsbedürfnissen des Bodens zwischen starker, gewöhnlicher und schwacher Düngung unterscheiden, da wir noch über ein weiteres Düngungsmittel verfügen, das täglich in eigens hiezu erstellten größeren Güllenfässern von je 900 Liter Gehalt aus der Anstalt abgeliefert wird, so daß jährlich ca. 720 Faß Abtrittjauche von Pfullingen auf die Alte-Burg überführt werden, welche von ausgezeichneter Wirkung teils auf unseren Wiesen, teils aber auch zur Kompostierung in Form einer Mischung menschlicher Exkremente mit trockener Erde die ihr gebührende richtige Verwendung findet. Von diesem für das Pflanzenwachstum ganz vorzüglichen Mengedünger oder Kompost entfallen für landwirtschaftliche Zwecke per Jahr ca. 200 Wagen, deren Verwendung ganz von örtlichen Verhältnissen abhängig ist.

Ich habe die gründliche Hebung der Bodenkultur praktisch zu verwerten gesucht, habe mich dem zum Teil eingehenden Studium der Gesetze der Pflanzen- und Tierernährung, sowie manchen milchwirtschaftlichen Fragen unterzogen und habe durch eigene Erfahrung und persönliche Beobachtung die Ueberzeugung gewonnen, daß eine rationelle Bauernwirtschaft ohne Mithilfe der Wissenschaft nicht bestehen kann, welche freilich oft von der Praxis keine Notiz nimmt, während sie doch im Grunde innig verbunden sind, und habe endlich auch gefunden, daß bei allem Streben in der Ausbildung landwirtschaftlichen Betriebs täglich Verbesserungen möglich sind, daß auch auf diesem Gebiet der Fortschritt der Zeit immer wieder neue Arbeit, neuen Fleiß erheischt. In dieser Erkenntnis ist auch der Wert und die Wichtigkeit aller praktischen Landwirtschaft gelegen; der Wechsel der Zeitlage hat den Landwirt in eine ernste Situation hineingeführt, aber gleichwohl müssen wir von der Zuversicht erfüllt sein, daß dieses durch Widerstandskraft ausgezeichnete Gewerbe, das bis jetzt alle periodisch wiederkehrenden Kämpfe siegreich bestanden hat, auch den Kampf

ums Dasein mit der Gegenwart bestehen wird. Dr. Udo Eggert sagt in seinem Artikel „Die gegenwärtige Lage der Landwirtschaft", Henneberg's Journal 1881, S. 441: „Somit ist es kein Pessimismus, die Lage unserer Landwirtschaft und damit diejenige der ganzen Nation in trübem Lichte zu sehen; alle Trostgründe sind unzulänglich und bedeutungslos; litt sie auch früher, immer war es nur vorübergehendes Leid, aus dem sie durch Anspannung aller Kräfte nur glänzender erstand. Jetzt liegen die Verhältnisse leider so, das sie aus sich selbst heraus nicht wieder genesen kann. Der Mut, sich selbst zu helfen, bleibt zumeist ja nur, wenn Auswege noch sichtbar sind; unter dem Drucke des elementaren Uebergewaltigen schwindet der Mut, der nicht einmal die Hoffnung mehr zum Anhalt hat und macht der thatenlosen Apathie Platz." Mit diesen Worten kennzeichnet Dr. Eggert unsere Lage; sie bedeutet den Kampf der Landwirtschaft auf Leben und Tod; aber ich bin gewiß, sie wird leben durch die Verbilligung der Produktion und eine Steigerung der Bodenrente. Dazu ist aber vor allem nötig, daß wir darnach streben, voll den Bedarf unseres Volkes an Nahrung aus eigenem Boden zu decken, daß wir als treue Verwalter des Bodens unsere Schuldigkeit in erster Linie thun, daß wir entgegen dem pessimistischen Zug, der die Geister bis in die innersten Tiefen erregt, uns unserer germanischen Kraft erinnern; die Kraft, die dem richtigen Urväterboden unseres Charakters und unserer Geschäftstüchtigkeit entstammt, ist noch vorhanden und der frische Wind einer neuen Welt- und Lebensanschauung, einer geistigen Freiheitsatmosphäre bläst aus allen Himmelsgegenden in eine neue Welt herein und erweckt einen fröhlichen Sinn, der in dem Glauben an den Fortschritt, in dem Glauben an unsere altbewährte Gesinnungstreue und unsern sittlichen Ernst tiefe Wurzeln geschlagen hat, der als treibender Faktor allen gesunden Dingen immanent ist, was der Dichter so schön in den Worten ausdrückt: „Nur der verdient die Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muß". Es ist eine haltlose, naturphilosophische Annahme, daß die Zivilisation sich durch Ausnützung des Bodens, auf dem sie zur Blüte gelangt, ihr eigenes Grab bereite. Wer da weiß, wie üppig heute noch die Frucht der nämlichen Scholle in Italien und Griechenland entsteigt, die schon die ältesten Geschlechter nutzten, der beruhigt sich vollständig über die angebliche Verarmung der Erde. Am Menschen liegt es, an ihm allein, die Erde fruchtbar zu erhalten, die Sünden, welche der Unverstand der Vorfahren verschuldet, wieder gut zu machen und anderen, die da kommen könnten, durch seine Einsicht vorzubeugen und dazu sind ihm die Lehren der Geschichte und die Leuchte der Wissenschaft als Führer ge-

geben. Die Zahl derer, die im modernen Staate und Leben am alten Schlendrian festhält, ist auf ein Minimum herabgesunken; groß ist dagegen die Zahl derer geworden, welche durchdrungen von der kulturellen Bedeutung der erschlossenen Wahrheiten in edler Begeisterung wetteifernd an der weiteren Ausbildung der Landbauwirtschaft arbeiten, die auch jetzt noch und immerfort in stetem Fluß begriffen ist, ein ewiges Werden; Geschlechter entstehen, breiten sich aus, geschäftig sich regend und verschwinden, vom Hauch eilender Jahre getilgt; ein ernstes Schauspiel für den denselben Gesetzen sich beugenden Menschen, dem von jeher das Los stetiger Veränderungen seiner Existenzbedingungen beschieden war.

Auch der Kugelberg, scheinbar zum toten Dasein verurteilt, ist uns ein Bild des beständig wechselnden Lebens, er erscheint in seiner Kraft und seinem Widerstand wie durchgeistigt in seinen Wirkungen und Gegenwirkungen, mit der Luft, die ihn umgibt, mit den Winden, welche ihn umsausen, mit den Regen, welche ihn begießen, mit dem Schnee, welcher auf ihn herniederrieselt, neuen Blätterschmuck bringt er hervor in seiner Schaffens-Kraft, Menschen und Tieren bietet er Wohnung und in diesem rastlosen Leben und Wirken, welches sich auf und in ihm kundgibt, feiert er auf seine Weise den Ruhm des Schöpfers. Hier findet der Wanderer, ermüdet von dem aufreibenden Getriebe der Werktagsarbeit, oder übersättigt von den Nichtigkeiten weltlicher Lust und glänzenden Plunders einen Ort, der zu gastlicher Einkehr einladet, wo Gras und Blumen im Sonnenglanz duften und prangen und seitwärts im Hintergrunde nur Schafe blöcken und Gänse schnattern und Hühner hereingackern in diesen idyllischen Feldfrieden bäuerlicher Weltabgeschiedenheit, der hier auf diesem kleinen Fleck unserer Erdoberfläche waltet.

Tabellen.

Summarische Uebersicht der Allgemeinen Bevölkerungsbewegung, der Ergebnisse des landwirtschaftlichen Betriebs auf der Kolonie Alte-Burg und einiger Formulare von dem Auszug aus dem Tagebuch vom 1. Februar 1881 bis 1. Februar 1890.

Tabelle I—VI.

Tabelle I. Allgemeine Bewegung der Bevölkerung auf der Kolonie vom 1. Februar 1881 bis 1. Februar 1890.

Jahrzahl	Bestand am 1. Januar			Zugang im Jahr			Summa			Abgang während des Jahres: Geheilt			Abgang: Transferiert			Abgang: Gestorben			Abgang: Summa			Bestand am 31. Dezember		
	Männer	Frauen	Summa	Männer	Frauen	Summa	Männer	Frauen	Summa	Männer	Frauen	Summa	Männer	Frauen	Summa	Männer	Frauen	Summa	Männer	Frauen	Summa	Männer	Frauen	Summa
1881	7	—	7	7	2	9	14	2	16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	14	2	16
1882	14	2	16	22	2	24	36	4	40	5	—	5	11	—	11	—	—	—	18	1	19	28	3	31
1883	20	4	24	26	—	26	46	4	50	5	1	6	13	—	13	—	—	—	18	1	19	28	3	31
1884	28	3	31	26	2	28	54	5	59	6	1	7	16	—	16	—	—	—	22	1	23	32	4	36
1885	32	4	36	17	2	19	49	6	55	5	1	6	8	1	9	—	—	—	13	2	15	36	4	40
1886	36	4	40	19	—	19	55	4	59	4	2	6	10	2	12	—	—	—	14	4	18	41	—	41
1887	41	—	41	14	—	14	55	—	55	4	—	4	11	—	11	—	—	—	15	—	15	40	—	40
1888	40	—	40	12	—	12	52	—	52	5	—	5	10	—	10	—	—	—	15	—	15	37	—	37
1889	37	—	37	15	4	19	52	4	56	4	1	5	17	2	19	—	—	—	24	3	24	31	1	32
	255	17	272	158	12	170	413	29	442	38	6	44	96	5	101	—	—	—	136	12	148	287	17	304

Bestand der Kolonie am 1. Februar 1890: 36.

Summa 304 Pfleglinge: a) männliche 287 } Pfleglinge
b) weibliche 17 }

Summa 304

Anmerkung. Zum vorübergehenden Aufenthalt über die Zeit der verschiedenen Ernten waren von der Anstalt auf der Kolonie:

Im Juni d. J. über die Heu-Ernte	12	männliche Pfleglinge	14	} 48 Tage.
„ August „ „ Frucht-Ernte	15	„ „	16	
„ September „ „ Kartoffel-Ernte	8	„ „	10	
„ September „ „ Rüben-Ernte	8	„ „	8	

Tabelle II. Feldwirtschaft.

1881. Angepflanztes Areal: 63,97 ha

Kultur	Flächegehalt ha	Gesamtfläche ha	Aussaat kg	Ertrag kg
1) Futterpflanzen:				
Heu und Oehmd	22,18			
Klee, Luzern und Wicken	15,24			145 000
		37,42		
2) Getreide:				
Dinkel	7,92		2400	12 500
Gerste	3,22		650	4 200
Weizen	5,57		1114	6 250
Hafer	5,81		1350	8 000
		22,52		
3) Hackfrüchte:				
Kartoffel und Bohnen	4,3	4,3	4000	45 000
	zus.:	63,97		

1882. Angepflanztes Areal: 63,97 ha

Kultur	Flächegehalt ha	Gesamtfläche ha	Aussaat kg	Ertrag kg
1) Futterpflanzen:				
Heu und Oehmd	22,18			
Klee, Luzern und Wicken	12,42			160 000
		34,60		
2) Getreide:				
Dinkel	10,62		3186	10 000[1])
Gerste	4,02		804	7 000
Weizen	3,55		720	3 600
Hafer	5,60		1288	7 500
		23,79		
3) Hackfrüchte:				
Kartoffel und Bohnen	5,58	5,48	6000	12 500[2])
	zus.:	63,97		

1) Hagelschlag. 2) Durch Nässe gelitten.

1883. Angepflanztes Areal: 77,42 ha

Kultur	Flächegehalt ha	Gesamtfläche ha	Aussaat kg	Ertrag kg
1) Futterpflanzen:				
Heu und Oehmd	25,92			
Klee, Luzern und Wicken	12,54			180 000
		38,46		
2) Getreide:				
Dinkel	10,00		3000	15 000
Gerste	4,97		994	7 500
Weizen	5,80		1160	10 000
Hafer	12,49		3000	17 500
		33,26		
3) Hackfrüchte:				
Kartoffel und Bohnen	5,70	5,70	5700	61 350
	zus.:	77,42		

1884. Angepflanztes Areal: 77,42 ha

Kultur	Flächegehalt ha	Gesamtfläche ha	Aussaat kg	Ertrag kg
1) Futterpflanzen:				
Heu und Oehmd	25,92			
Klee, Luzern und Wicken	12,18			195 000
		38,10		
2) Getreide:				
Dinkel	10,74		3222	17 500
Gerste	4,35		870	6 500
Weizen	4,27		854	6 000
Hafer	14,08		3300	20 000
		33,44		
3) Hackfrüchte:				
Kartoffel und Bohnen	5,88	5,88	5870	57 500
	zus.:	77,42		

1885. Angepflanztes Areal: 83,82 ha

Kultur	Flächegehalt ha	Gesamtfläche ha	Aussaat kg	Ertrag kg
1) Futterpflanzen:				
Heu und Oehmd	29,92			
Klee, Luzern und Wicken	10,93			220 000
		40,85		
2) Getreide:				
Dinkel	8,95		2690	16 350
Gerste	6,39		1300	12 500
Weizen	5,57		1050	10 550
Hafer	15,27		3600	22 000
		36,18		
3) Hackfrüchte:				
Kartoffel und Bohnen	6,79	6,79	6790	67 700
	zus.:	83,82		

1886. Angepflanztes Areal: 85,00 ha

Kultur	Flächegehalt ha	Gesamtfläche ha	Aussaat kg	Ertrag kg
1) Futterpflanzen:				
Heu und Oehmd	36,53			
Klee, Luzern und Wicken	4,32			210 500
		40,85		
2) Getreide:				
Dinkel	8,35		2400	14 280
Gerste	7,10		1400	12 250
Weizen	4,35		850	9 100
Hafer	14,20		3550	20 000
		34,00		
3) Hackfrüchte:				
Kartoffel und Bohnen	10,15	10,15	17 550	70 000
	zus.:	85,00		

1887. Angepflanztes Areal: 85,00 ha

Kultur	Flächegehalt ha	Gesamtfläche ha	Aussaat kg	Ertrag kg
1) Futterpflanzen:				
Heu und Oehmd	37,53			
Klee und Wicken	3,18			196250
		40,71		
2) Getreide:				
Dinkel	13,71		3860	24260
Gerste	5,75		1006	8250
Weizen	5,42		1029	8435
Hafer	12,00		2940	13400
		36,88		
3) Hackfrüchte:				
Kartoffel und Bohnen	6,84		11200	60000
			Pflanzen	
Rüben	0,57	7,41	29000	15000
	zus.:	85,00		

1888. Angepflanztes Areal: 85,00 ha

Kultur	Flächegehalt ha	Gesamtfläche ha	Aussaat kg	Ertrag kg
1) Futterpflanzen:				
Heu und Oehmd	38,53			
Klee und Wicken	4,16			197900
2) Getreide:		42,69		
Dinkel	7,57		2145	12250
Wintergerste	1,12		280	1450
Winterweizen	1,28		230	1800
Sommerweizen	4,00		750	9500
Sommergerste	2,50		500	4560
Hafer	13,54		3525	25000
3) Hackfrüchte:		30,01		
Kartoffel und Bohnen	10,30		17900	61395
			Pflanzen	
Rüben	2,00	12,30	95000	60000
	zus.:	85,00		

1889. Angepflanztes Areal: 94,24 ha

Kultur	Flächegehalt ha	Gesamtfläche ha	Aussaat kg	Ertrag kg
1) Futterpflanzen:				
Heu und Oehmd	38,19			
Klee und Wicken	12,27			265 000
		50,46		
2) Getreide:				
Dinkel	5,36		1608	4 000
Gerste	7,81		1562	7 500
Weizen	1,44		288	1 500
Wintergerste	1,10		220	950
Hafer	17,84		4103	13 800
		33,55		
3) Hackfrüchte:				
Kartoffel und Bohnen	6,93		11 250 Pflanzen	35 000
Rüben	2,50		117 500	45 000
Ackerbohnen	0,80		200	540
	zus.:	94,24		

Bemerkung. Am 13. Juli wurden ²/₃ der Ernte durch Hagelschlag vernichtet.

Tabelle III. Obst-Bau.

Zahl der tragbaren Bäume:

a) Kernobst-Bäume (Aepfel und Birnen)	1530	Stück
b) Steinobst-Bäume (Kirschen, Zwetschgen und Pflaumen)	245	„
c) Junge noch nicht tragbare Bäume	256	„
In Summa	2031	Stück

Sorten:

a) Aepfel		b) Birnen	
Tafeläpfel	Mostäpfel	Tafelbirnen	Mostbirnen
Goldgelbe Sommerreinette, großeKasslerReinette, graue franz. Reinette, Danziger Apfel, Winter-Goldparmäne, Edel-Borsdorfer, weißer Astrakan, langer grüner Gulderling, alter Nonpareil, grüner Lothringer, Reinette, französ. Edel-Reinette, Reinette von Damason, PariserRambour Reinette, Kaiser Alexander, Klg. Kurzstiel, Champagner Reinette &c.	Kleiner Fleiner Luikenapfel, Königsapfel, Bronnapfel, Schneiderapfel, weißer Züricher Korellesapfel, roter Baschesapfel, Lothringer Sommer-Rambour, grüner Stettiner, Feldbächer, Gaisbühler-Luiken und großer Bohnapfel &c.	Grüne Bonner Magdalene, Sparbirn, Stuttgarter Gaishirtenbirn, Muskatellerbirn, gelbe Sommerherrenbirn, Adelsbirn, Schnabelsbirn, Sommer-Eierbirn, Adamsgieser-Birn, römische Schmalzbirn, weiße Herbstbutterbirn, St. Germain.	Knausbirn, Palmischbirn, Wadelbirn, Nonnenbirn, Schweizerwasserbirn, welsche Bratbirn, große Romelter, Reichenäckerin, Zweibutzen-Birn, Champagner Bratbirn, Grun-Birn.

Stein-Obst: Kirschen, rot und schwarz; Pflaumen, blau, gelb, grün (letztere auch Rein-Clauden genannt); Zwetschgen.

Erträgnisse.

Jahrgang	Kernobst a) Most-Obst kg	Kernobst b) Tafelobst kg	Steinobst Körbe
1881	18 850	1050	8 Kirschen
1882	25 550	1100	8 Zwetschgen
1883	25 200	1350	64 Kirschen 56 Zwetschgen
1884	24 800	1100	6 Kirschen
1885	55 150	1200	5 Kirschen 4 Pflaumen
1886	24 040	1500	10 Kirschen
1887	10 000	500	30 Kirschen 5 Pflaumen
1888	118 350	3000	19 Kirschen 10 Pflaumen 116 Zwetschgen
1889	50	—	10 Kirschen

Tabelle IV. Vieh-Wirtschaft.

Viehstand am 31. Dezember 1889.	Stückzahl
a) Pferde:	
5 Chaisenpferde	} 11
6 Wagenpferde	
b) Rindvieh:	
3 Farren: 2 Simmenthaler-Rasse	} 62
1 Allgäuer-Rasse	
54 Kühe: 33 Allgäuer-Rasse	
21 Simmenthaler-Rasse	
2 trächtige Rinder	
3 Kälber	
c) Schweine:	
2 Eber, Yorkshire-Rasse	} 44
3 Mutterschweine, halbenglische Rasse	
21 Mastschweine, Kreuzg.	
18 Läuferschweine, „	
Hühner, Gänse und Enten	150

Milch-Produktion				
		Milch-Erträge		
Jahrgang	Melkvieh	a. An die Anstalt abgeliefert	b. Auf der Kolonie verbraucht	Total
1881	31	65 342	4 400	69 742
1882	32	77 036	5 686	82 722
1883	40	88 069	8 495	96 564
1884	46	96 010	14 190	110 200
1885	46	99 770	14 600	114 370
1886	48	98 200	15 505	113 705
1887	46	102 472	12 701	115 173
1888	49	100 955	17 360	118 350
1889	49	107 825	18 525	126 350

Bezug aus der zum Hof gehörigen Jagd in 9 Jahren.

a. Rehe . . . . 60 Stück
b. Hasen . . . . 278 „
c. Füchse . . . . 37 „

Tabelle V. Wochen-Rapport No. 20.

Auszug aus dem Arbeits-Journal vom 16./22. Juni 1889.

Arbeit	Arbeitstage				Arbeitstage der Pfleglinge	Zur Last
	Meister	Knechte	Pferde	Ochsen		
Füttern ꝛc. im Viehstall, Futterschneiden und Milchführen	21	7	14	—	12	Viehhaltung
Füttern im Pferdestall	—	5	—	—	—	Pferde
Heu-Ernte (54 Wagen)	—	15	18	—	89	Wiesen
Kartoffel felgen	—	4	8	—	102	Kartoffel
Rotklee mähen zum Dürren	—	6	4	—	25	Rotklee
Runkelrüben felgen	—	—	—	—	10	Rüben
Pflügen, eggen und Wicken säen	—	5	10	—	—	Wicken
Ackerbohnen felgen	—	—	—	—	25	Ackerbohnen
	21	42	54	—	263	

Viehstand am letzten Rapport: 11 Pferde, 3 Farren, 38 Kühe, 3 Rinder und 3 Kälber.

Zuwachs:

Gekauft am 17. Juni 3 Kühe, trchtg., v. J. Spiro, Reutlg. 1150 M.

" " 20. " 2 Rinder v. J. Kehrer, Bezingen 560 M.

Abgang:

Am 18. Juni an die Anstalt zum Schlachten: 1 Kuh, lebendiges Gewicht 1060 Pfd. à 30 Pfg. 318 M.

Am 18. Juni an die Anstalt zum Schlachten: 1 Kalb, lebendiges Gewicht 140 Pfd. à 36 Pfg. 50 M. 40 Pf.

Viehstand für den nächsten Rapport: 11 Pferde, 3 Farren, 40 Kühe, 5 Rinder und 2 Kälber.

Kolonie Alteburg den 23. Juni 1889.

Oekonomie-Verwalter

C. Fiesel.

Tabelle VI.

Kolonie Alte-Burg, den 4. April 1889.

Auszug aus dem Tagebuch.

A.

Frühstück: Kaffee mit Brot.

Mittagessen: Kartoffelsuppe, Bohnen und Rindfleisch.

Abendessen: Griessuppe, geröstete Spatzen und Salat.

Milchertrag 320 Liter.

Davon kamen an die Anstalt:	morgens 150 Liter	}	270 Liter
	abends 120 Liter		
An die Haushaltung der Kolonie			50 Liter
		zus.:	320 Liter.

Wirtschafts-Einnahmen: 20 M. 30 Pf.

Anwesend: 52 Personen.

Pfleglinge:	Oekonomen:	Küche:	Wartpersonal:
34.	13.	3.	2.

Bem. An die Anstalt abgeliefert:	1	Kuh, Wert	290 M.
	1	Schwein, Wert	120 M.
	400	Stück Eier, Wert	24 M.

Kolonie Alte-Burg, den 21. September 1889.

Auszug aus dem Tagebuch.

B.

Frühstück: Kaffee mit Brot.

Mittagessen: Sagosuppe, Süßkraut und Rindfleisch.

Abendessen: Brotsuppe, Milch und Kartoffel.

Milchertrag: 440 Liter.

Davon kamen an die Anstalt:	morgens 210 Liter	}	380 Liter
	abends 170 Liter		
An die Haushaltung der Kolonie			60 Liter
		zus.:	440 Liter.

Wirtschafts-Einnahmen: 18 M. 75 Pf.

Anwesend: 56 Personen.

Pfleglinge:	Oekonomen:	Küche:	Wartpersonal:
40.	12.	2.	2.

Bem. An die Anstalt abgeliefert:	1 Rind, Wert	250 M. —
	3 Schafe „	75 M. —
	1 Kalb „	42 M. 50
	516 kg Kartoffel à 6 Pf.	30 M. 96
	110 kg Bohnen à 20 Pf.	22 M. —

Kolonie

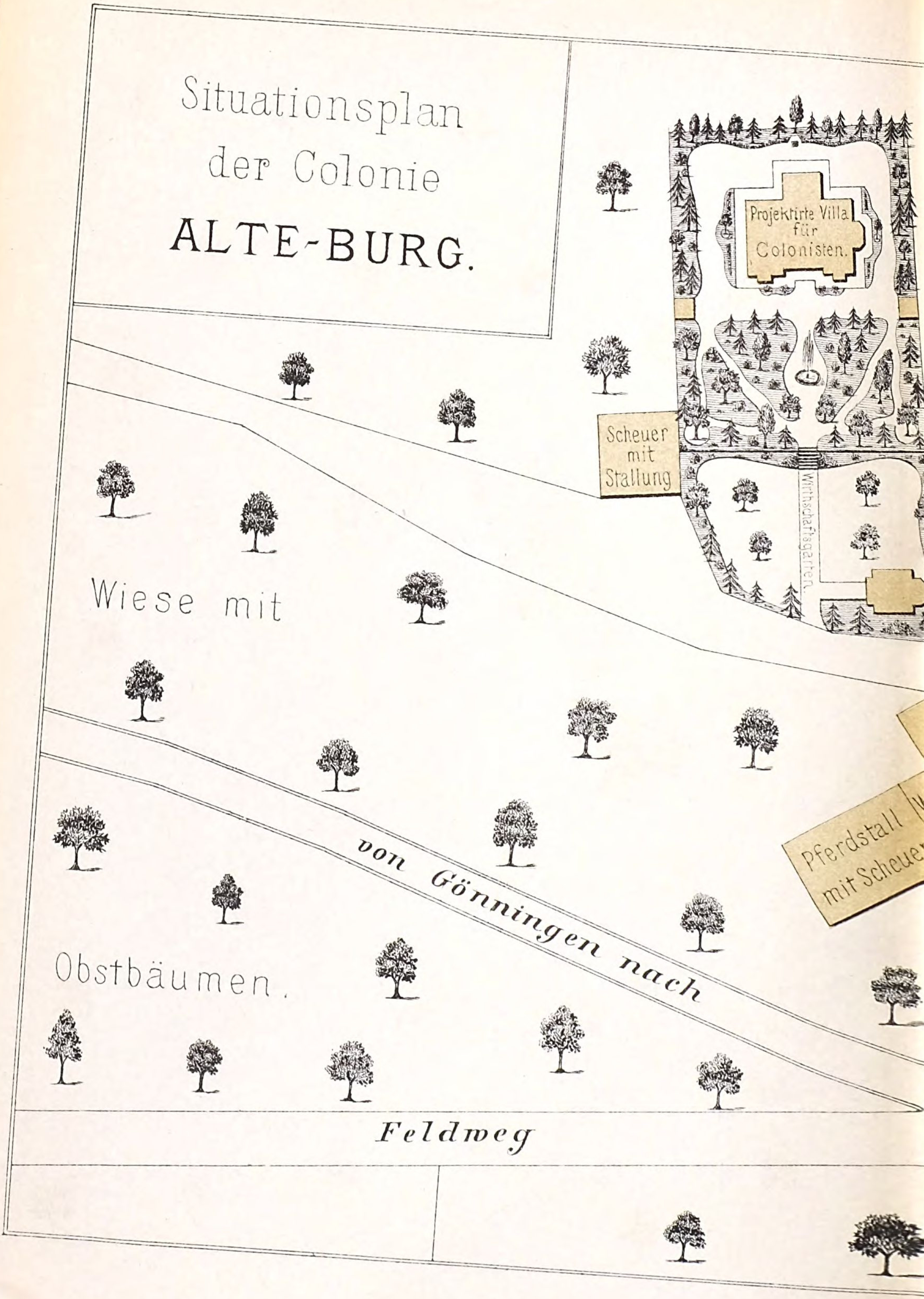
Rechnungs-

No.	Einnahmen	Ertrag in kg	Wert von 50 kg		Total	
			M.	Pf.	M.	Pf.
	A. Feldwirtschaft.					
1	Futterpflanzen:					
	Heu, Oehmd, Klee und Wicken	265 000	2	50	13250	—
2	Getreide:					
	Dinkel	4 000	7	—	560	—
	Wintergerste	950	7	—	133	—
	Sommerweizen	1 500	10	—	300	—
	Sommergerste	7 500	7	—	1050	—
	Hafer	13 800	7	—	1932	—
3	Hackfrüchte:					
	Kartoffel	33 268	3	—	1996	08
	Bohnen	2 268	10	—	446	40
	Rüben	45 000	—	60	540	—
	Ackerbohnen	540	10	—	108	—
4	Obstertrag:					
	Mostobst	50	7	—	7	—
	Kirschen 10 Körbe à 3 M.				30	—
	B. Viehwirtschaft.					
1	Milchertrag 126 350 Liter à 15 Pf.				18 952	50
2	Vieh zum Schlachten:					
	30 Kühe, 11 Rinder u. 20 Kälber zus.				11 874	53
3	52 Schweine				5620	—
4	44 Schafe				1100	—
5	46 Gänse à M. 4, 10 Hühner à M. 1. 20, 60 Tauben à 40 Pf.				220	—
6	Eierertrag 8965 Stück à 4 u. 5 Pf.				403	42
7	Nutzung aus der Jagd:					
	5 Rehe, 21 Hasen und 1 Fuchs				178	10
8	Bare Einnahmen und Lohnfuhren				3640	—
				Sa.	62 349	03

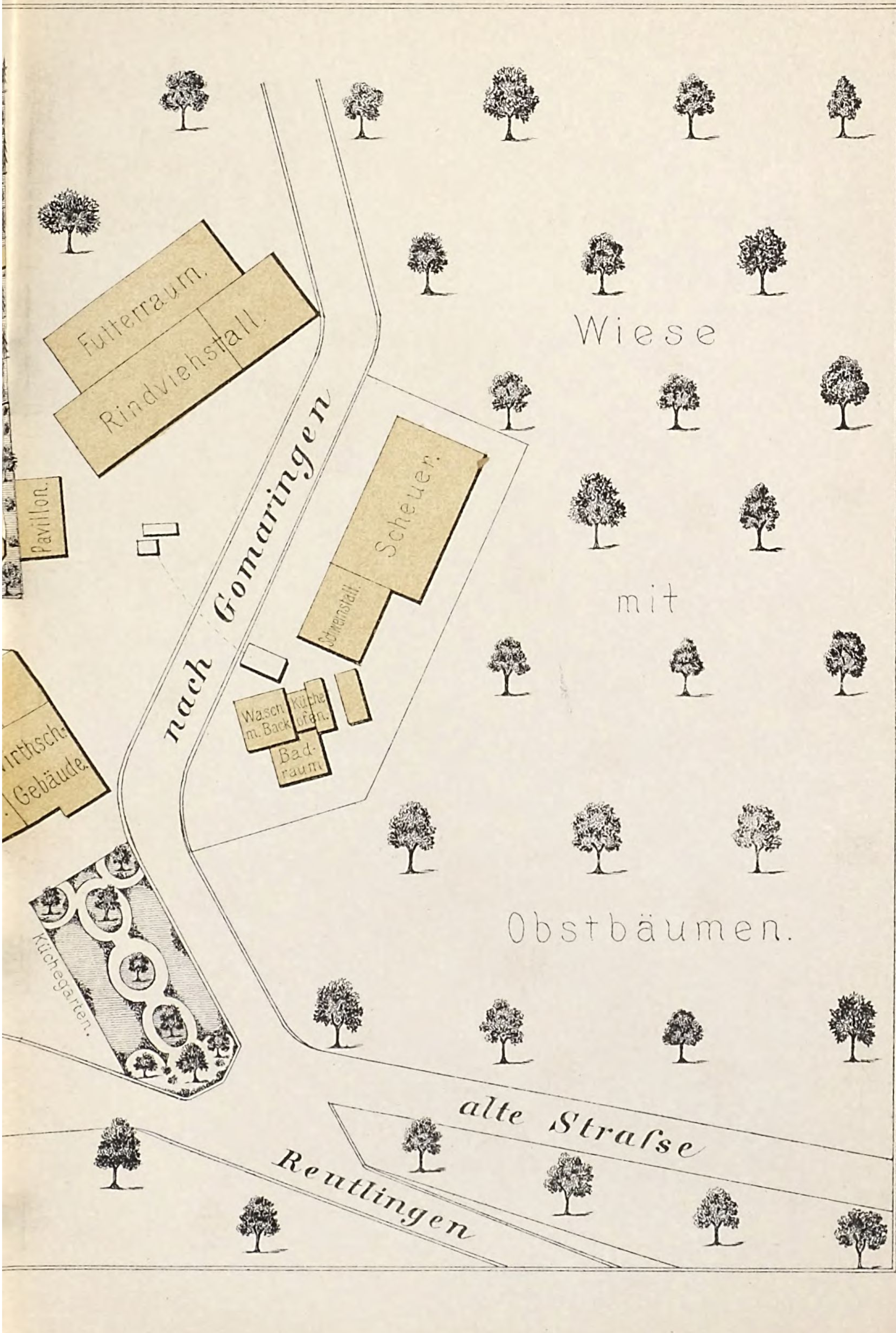
Alte=Burg.

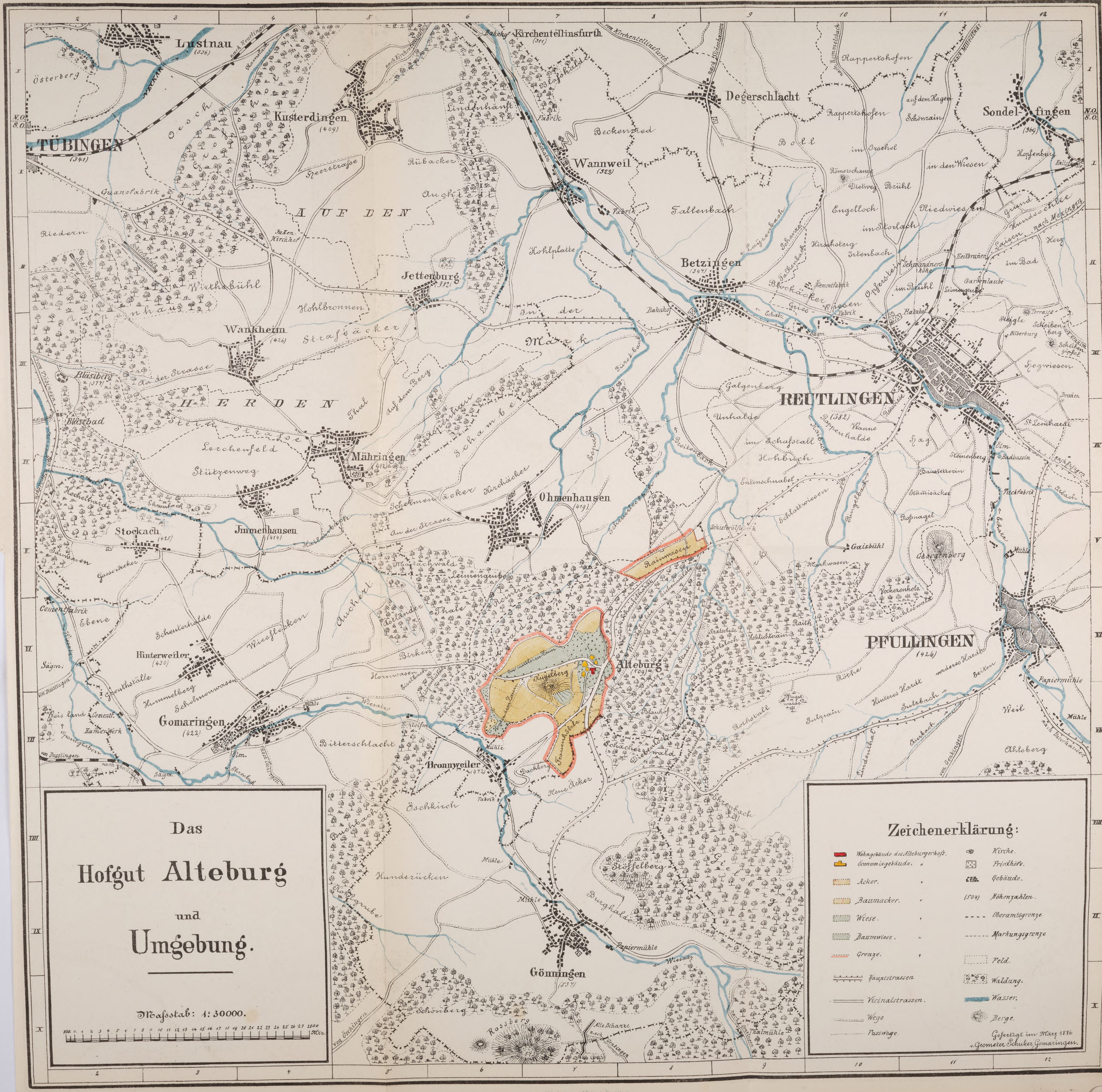
Ablage pro 1889.

No.	Ausgaben	Betrag M.	Pf.
1	Saatfrüchte und Vorauslagen von 1888	1763	80
2	Feldbestellung und Ernte	6091	87
3	Löhne der Pferdeknechte incl. Kost pro Tag 90 Pf.	3544	—
4	Löhne der Melker " " " " " "	1982	70
5	Lohn des Schweinefütterers " " " " "	526	50
6	Pacht= und Verwaltungskosten	8270	—
7	Unterhaltung und Anschaffung von Geräten	914	40
8	Ankauf von 2 Pferden	2058	—
9	Ankauf von Vieh	15280	—
10	Ankauf von Schweinen	606	—
11	Ankauf von Schafen	916	20
12	Ankauf von Geflügel	120	85
13	Ankauf von Kraftfutter, Heu, Stroh ɩc.	5841	69
14	Verwendung von selbst geernteten Produkten	10856	80
15	Ankauf von Saatfrüchten und Sämereien	584	—
16	Unterhaltung der Gelände inkl. Steuern	364	38
17	Jagdpacht und Ausgaben bei Treibjagden	112	50
18	Bare Ausgaben	336	52
19	Zins aus dem Betriebskapital	1298	70
		61468	91
	Einnahmen	62349	03
	Ausgaben	61468	91
	Reingewinn	880	12



Situationsplan
der Colonie
ALTE-BURG.
Projektirte Villa
für
Colonisten.
Scheuer
mit
Stallung
Wirthschaftsgarten.
Wiese mit
Obstbäumen.
von Gönningen nach
Pferdstall
mit Scheue
Feldweg


Futterraum.
Rindviehstall.
Pavillon.
nach Gomaringen
Scheuer.
Schweinstall.
Wasch m. Back
Küche ofen.
Bad-raum.
irthsch. Gebäude.
Küchegarten.
Wiese
mit
Obstbäumen.
alte Strafse
Reutlingen



Lith. Anst. v. Johs Hohloch, Reutlingen.

kv!